

Gisela Gneist • Günther Heydemann

**„Allenfalls kommt man
für ein halbes
Jahr in ein
Umschulungslager“**

Nachkriegsunrecht
an Wittenberger
Jugendlichen





«Allenfalls kommt man für
ein halbes Jahr in ein
Umschulungslager»

Den Opfern der sowjetischen Speziallager
in Deutschland gewidmet

*«Allenfalls kommt man für
ein halbes Jahr in ein
Umschulungslager»*

Nachkriegsunrecht an Witten- berger Jugendlichen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Lager Sachsenhausen 1945-1950 e.V. in Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar der Universität Leipzig, Lehrstuhl für Neuere und Zeitgeschichte (überarbeitete und erweiterte Neuauflage des 1998 unter gleichem Titel von Rocco Rübiger herausgegebenen Bandes)

Diese Publikation wurde gefördert aus Mitteln des Berliner Landesbeauftragten für die Unterlagen der Staatssicherheit der ehemaligen DDR, der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung und der Arbeitsgemeinschaft Lager Sachsenhausen 1945-1950 e.V.

© Sämtliche Rechte beim Herausgeber und bei den Autoren. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie sonstige Veröffentlichung der Beiträge und Abbildungen nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers und der Autoren gestattet.

© Arbeitsgemeinschaft Lager Sachsenhausen 1945-1950 e.V./Historisches Seminar der Universität Leipzig, Lehrstuhl für Neuere und Zeitgeschichte

Druck: GERSÖNE.MEDIENHAUS GMBH, Taucha

Printed in Germany 2002

ISBN 3-00-011007-0

Eingelesen mit [ABBYY Fine Reader](#)

Inhalt

Die sowjetischen Speziallager in der SBZ 1945-1950. Ein Überblick <i>Günther Heydemann</i>	9
Nachkriegsunrecht an Wittenberger Jungen und Mädchen <i>Gisela Gneist</i>	29
...und du schreiben für Gnade!» <i>Horst Neuendorf</i>	55
Sachsenhausen: Ort des Schreckens für so viele Tausende <i>Chris Mücke</i>	71
Die verhafteten Jugendlichen – Einzelschicksale	83
Rehabilitierung der durch das Sowjetische Militärtribunal Verurteilten <i>Gisela Gneist</i>	147
Nachwort	153
Abkürzungsverzeichnis	155
Auswahlbibliographie	157
Anhang	167

Günther Heydemann

Die sowjetischen Speziallager in der SBZ 1945-1950. Ein Überblick

Erst nach der Wiedervereinigung ist die Existenz sowjetischer Spezial- bzw. Sonderlager, die nach Kriegsende 1945 in der Sowjetischen Besatzungszone errichtet wurden und z.T. bis Anfang 1950 bestanden, einer breiteren Öffentlichkeit in Deutschland bekannt geworden.¹ Dem entsprach, dass sich der letzte Innenminister der DDR, Peter-Michael Diestel, nur eine Woche vor dem Ende des SED-Staates, am 26.9.1990, überhaupt erstmals in der Lage sah, authentische sowjetische Dokumente zur Lagerpolitik und Behandlung ihrer Insassen vorzulegen². Bis zu diesem Zeitpunkt war dieser in jeder Hinsicht unbefriedigende Informationsstand über die Speziallager nicht nur eine Folge der Teilung Deutschlands und seiner geteilten Geschichte nach dem Ende des Nationalsozialismus, er war auch ein Resultat der unterschiedlichen Erinnerung an die Lager in beiden deutschen Staaten. Das Wort Erinnerung trifft indes nur auf die überlebenden Inhaftierten zu, sollte sie doch die Zeit, die sie in den Speziallagern hatten verbringen müssen, für den Rest ihres Lebens traumatisch verfolgen; in Bezug auf beide deutsche Staaten ist demgegenüber viel eher von Vergessen und Verdrängen zu sprechen. Tatsächlich blieb die Erinnerung an die Lager in der Bundesrepublik wie in der DDR durchweg abhängig von den unterschiedlichen politischen Konjunkturen, die beide im Verlauf ihrer vierzigjährigen Existenz durchliefen.

Ganz ohne Zweifel hat der Vormarsch der Sowjetarmee auf deutschem Boden und ihr Vorgehen gegen die deutsche Zivilbevölkerung ab 1944/45 das von der nationalsozialistischen Propaganda unablässig verkündete antisowjetische bzw. -russische Vorurteil bei einer übergrossen Mehrheit der Deutschen nachhaltig bekräftigt, ja vertieft und über Jahrzehnte hinaus geprägt. In diesen Zusammenhang gehör(t)en auch die Spezial- bzw. Son-

derlager. Schilderungen von Opfern und Zeitzeugen schienen die brutale sowjetische Herrschaftspraxis, die sie dort erlebten, nur zu bestätigen. Auf diese Weise trug die Erinnerung an die Speziallager auch dazu bei, sowohl den im Zuge des Kalten Krieges einsetzenden antisowjetischen Konsens zu verstärken als auch den demokratischen Aufbauprozess in den westlichen Besatzungszonen und in der jungen Bundesrepublik zu legitimieren. Doch mit Beginn der Entspannungspolitik ab Ende der 1960er Jahre wurde die Erinnerung an die Lager und ihre Opfer auch in der Bundesrepublik zunehmend als politisch kontraproduktiv empfunden. Bis zur «Wende» von 1989/90 fanden die Spezial- bzw. Sonderlager kaum mehr nennenswerte Erwähnung. Nicht wenige ihrer Überlebenden konnten den Eindruck gewinnen, als hätten diese nicht in ihrer Erinnerung, sondern nur in ihrer Einbildung existiert.

Solche Erfahrungen hatten diejenigen Häftlinge, die in der sowjetischen Besatzungszone bzw. der DDR auch nach ihrer Entlassung verblieben, längst gemacht. Seit Errichtung der Lager in der SBZ war deren Existenz tabu, durfte über sie kein Wort verloren werden. Selbst engsten Familienangehörigen gegenüber verhielten sich viele ehemalige Häftlinge stumm. Das blieb bis 1989 so. Tatsächlich konnte jede Erwähnung, mehr noch jede Kritik an der Sowjetunion und ihrer Politik unabsehbare persönliche Konsequenzen nach sich ziehen. Die Gründe hierfür lagen auf der Hand. Kritische bzw. negative Äusserungen schädigten das Ansehen des für die KPD/SED so unverzichtbaren sowjetischen Bündnispartners und drohten die mit seiner Hilfe errungene Machtposition in der SBZ/DDR, die ja nie auf einer durch demokratische Wahlen legitimierten Basis aufbaute, zu unterminieren. Ohnehin stellte die Tatsache, dass Zehntausende von Speziallagerinsassen ohne jegliches Gerichtsurteil jahrelang eingesperrt wurden, dass Zehntausende aufgrund katastrophaler Haftbedingungen ihr Leben verloren, den scheinlegitimatorischen Anspruch der SED, den einzigen, wirklich antifaschistischen deutschen Staat geschaffen zu haben, permanent in Frage.

Mit diesem defizitären Informationsstand über die sowjetischen Spezial- bzw. Sonderlager in beiden deutschen Staaten korrespondierte ein bis

1990 ebenfalls unbefriedigender, fragmentarischer Forschungsstand. Während wissenschaftliche Untersuchungen zu den Lagern und ihren Insassen in der DDR ohnehin unmöglich waren, blieb das Forschungsinteresse im Westen trotz durchaus vorhandener Kenntnisse und Dokumentationen eher gering. Arbeiten, die sich mit den Lagern auseinandersetzten, wurden nur von einigen Wenigen betrieben, wobei hinzukam, dass der Zugang zu authentischen sowjetischen Quellen bis in die Mitte der 1990er Jahre hinein versperrt blieb. Erst die Öffnung einiger russischer Archive seither, durch (wissenschafts-)politische Abkommen möglich geworden³, hat den bisherigen Kenntnisstand erheblich erweitert, wenngleich noch immer Fragen offen sind, die bislang nicht eindeutig geklärt werden konnten.

So unterliegen die von Diestel aufgrund sowjetischer Dokumente genannten Zahlen über die Insassen und Todesfälle der Lager beträchtlichen Zweifeln. Demnach sollen in den Spezial- bzw. Sonderlagern insgesamt 157'837 Menschen inhaftiert gewesen sein, von denen 122'671 deutsche und 34'706 sowjetische Staatsbürger waren. In diesen Angaben sind allerdings diejenigen nicht enthalten, die beim Vormarsch der Roten Armee in Lager bzw. Gefängnisse östlich der Oder-Neisse eingeliefert wurden, ebenso wenig diejenigen, die als sogenannte «Mobilisierte» für einen Arbeitseinsatz in der Sowjetunion festgehalten wurden, um dort bald darauf in die verschiedensten Arbeitslager deportiert zu werden. Rechnet man diese Gruppe hinzu, ergibt sich eine Zahl von 189'000 Inhaftierten. Werden von dieser eventuellen Gesamtzahl die o. g. rund 35'000 sowjetischen Staatsbürger und Ausländer abgezogen, befanden sich demnach ca. 154'000 Deutsche in den sog. «Spezlagern».

Auch die Sterblichkeitsrate der Inhaftierten ist eher ein Annäherungswert. Interne Sanitätsberichte und die sowjetischen Angaben von 1990 sprechen von 42'725 bzw. 43'035 Toten, wozu noch 786 Hingerichtete kommen. Geht man von diesen Zahlen aus und setzt sie in Relation zu den obigen Angaben, hat jeder Dritte die Inhaftierung in den Speziallagern

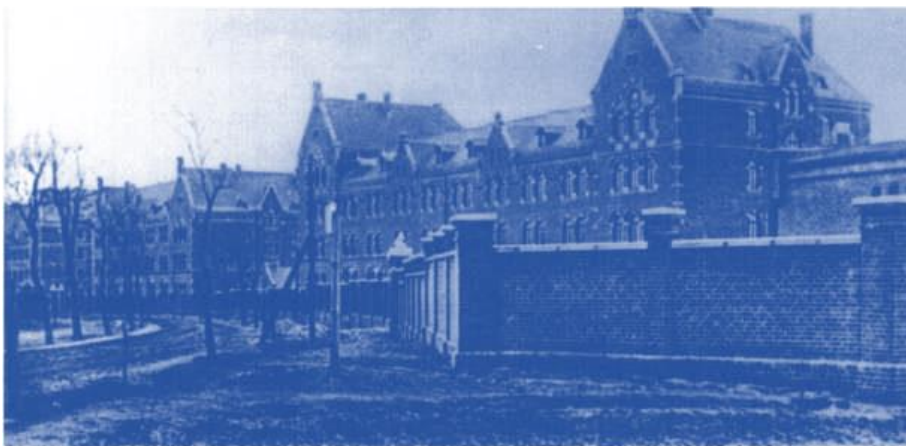
nicht überlebt. Da aber von der bereits erwähnten Gesamtzahl von 189'000 «Speziallager»-Insassen ausgegangen werden muss, dürfte die Zahl der in ihnen zwischen 1945 und 1950 Verstorbenen noch höher liegen⁴.

Bezeichnung	Zeitraum	Nutzung bis Kriegsende
Spezial lager Nr. 1 <i>Mühlberg</i>	September 1945-Oktober 1948	Kriegsgefangenenlager
Speziallager Nr. 2 <i>Buchenwald</i>	August 1945-Februar 1950	Konzentrationslager
Speziallager Nr. 3 <i>Berlin-Hohenschönhausen</i>	Mai 1945-Oktober 1946	Berliner Mischgebiet
Speziallager Nr. 4 <i>Bautzen</i>	Mai 1945-Februar 1950	Zivile Haftanstalt
Speziallager Nr. 5 <i>Ketschendorf</i>	April 1945-Februar 1947	Wohnsiedlung (Deutschen Kabelwerke)
Speziallager Nr. 6 <i>Frankfurt/Oder Jamlitz</i>	Mai 1945-September 1945 September 1945-April 1947	Wohngebiet Aussenlager des KZ Sachsenhausen
Speziallager Nr. 7 <i>Wessow Sachsenhausen</i>	Mai 1945-August 1945 August 1945-März 1950	Feldflughafen Werneuchen Konzentrationslager
Spezial lager Nr. 8 <i>Torgau-Fort Zinna Torgau-Seydlitzkaserne</i>	August 1945-Mai 1946 Mai 1946-Januar 1947	Wehrmachtgefängnis is Kavallerie- kaserne
Speziallager Nr. 9 <i>Fünfeichen</i>	April 1945-Oktober 1948	Kriegsgefangenenlager
Speziallager Nr. 10 <i>Torgau-Fort Zinna</i>	Juni 1946-Oktober 1948	Wehrmachtgefängnis

*Übersicht über die sowjetischen Speziallager in der SBZ im Zeitraum 1945 bis 1950, die von der «Abteilung Spezlager des NKWD/MWD auf dem Territorium Deutschlands» verwaltet wurden. Bereits im Frühjahr 1945 waren im Gebiet östlich der Oder die ersten Speziallager eingerichtet worden. Nachdem diese und spätere, westlich der Oder liegende Lager aufgelöst wurden, bestanden die Speziallager Sachsenhausen, Buchenwald und Bautzen bis zur endgültigen Auflösung Anfang 1950 weiter.
(Archiv Erinnerungs- und Begegnungsstätte (EBS) Torgau)*

Angesichts dieser ausserordentlich hohen Sterblichkeitsrate ist die Frage bis heute nicht verstummt, ob es von sowjetischer Seite aus gegenüber den Inhaftierten eine klare Tötungsintention gegeben hat. Im Unterschied zur Funktion nationalsozialistischer Vernichtungslager ist eine solch dezidierte Absicht für die Spezial- bzw. Sonderlager jedoch nicht festzustellen. Die Gründe für die hohe Zahl von Toten sind allerdings vielfältig. Zunächst ist zweifellos die schlechte Ernährung- und Versorgungslage der Roten Armee selbst im besetzten Deutschland in Rechnung zu stellen, so dann vor allem das administrative Institutionen- und Kompetenzdurcheinander zwischen Militärapparat, Geheimdienstorganisationen und anderen Behörden, wobei die letzte Entscheidungsinstanz immer Moskau blieb,

und nicht die Verwaltung der Lager vor Ort; schliesslich und nicht zuletzt auch Gleichgültigkeit und Gewöhnung an die zumeist katastrophalen Zustände in den Lagern⁵.



*Späteres Areal des Speziallager Nr.8 Torgau-Fort Zinna in der Kavallerie-Kaserne mit der Bezeichnung Torgau-Seydlitzkaserne, Aufnahme um 1900.
(Archiv Erinnerungs- und Begegnungsstätte (EBS) Torgau)*

Doch wie ist es überhaupt zu ihrer Errichtung gekommen? Bedingt durch die Tatsache, dass die Armeen der Wehrmacht und anderer militärischer Verbände sich z.T. noch bis Ende 1944 auf sowjetischem Territorium befanden, ist es in der UdSSR erst später als bei ihren anglo-amerikanischen Verbündeten zu Planungen gekommen, wie mit den besiegten Deutschen und dem besiegten Deutschland nach dem Ende der Kriegshandlungen umzugehen sei. Hinzu kam, dass verschiedene sowjetische Behörden mit der Planung zukünftiger Besatzungspolitik befasst waren, ohne ihre Arbeit allerdings stärker zu koordinieren. Gleichwohl bestand längst vor Kriegsende unter allen Alliierten Übereinstimmung darin, dass eine umfassende Inhaftierung und Bestrafung der Funktionsträger des Nationalsozialismus zwingend durchgeführt werden müsse. Entsprechende Beratungen fanden unter massgeblicher sowjetischer Beteiligung bereits ab Februar 1944 im

Rahmen der European Advisory Commission (EAC) statt. Schon während ihres Vormarsches auf Deutschland stiess die Rote Armee jedoch zunehmend auf deutsche Soldaten und Zivilisten, die sie zur Sicherung des Hinterlandes in eigens dafür eingerichteten Lagern und Gefängnissen festnahm. Diese standen unter ihrer bzw. gemeinsamer sowjetisch-polnischer Verwaltung und nahmen einerseits deutsche Kriegsgefangene, andererseits sog. «mobilisierte Deutsche» auf, die für die Zwangsarbeit in der UdSSR vorgesehen waren. Der Bedarf an solchen Lagern wuchs, je mehr sich die sowjetischen Armeen der östlichen Reichsgrenze näherten; zugleich erhöhte sich ihr sicherheitspolitisches Bedürfnis, die eben besetzten Gebiete zu säubern, um die eigenen Truppen vor möglichen Angriffen hinter den Fronten zu schützen. In diesem Zusammenhang spielte auch die zweifellos übertriebene Befürchtung eine Rolle, fanatische paramilitärische Verbände, wie z.B. die von allen, auch den anglo-amerikanischen Besatzungstruppen völlig überschätzte «Werwolf»-Organisation, könnten den eigenen Vormarsch und die darauffolgende Besetzung Deutschlands gefährden. Nachdem das sowjetische Interesse an den in den Lagern befindlichen (Kriegs-)Gefangenen primär in deren Verwendung zur Zwangsarbeit gelegen hatte, rückte nun durch den Befehl Nr. 0016 vom 11. Januar 1945 «die Ermittlung und Inhaftierung von Spionen und Diversanten der deutschen Geheimdienste, von Terroristen, von Mitgliedern verschiedener feindlicher Organisationen und Gruppen von Banditen und Aufständischen» etc. in den Vordergrund, wobei die Verhaftungskriterien sehr weitgespannt wurden und in Bezug auf die festzunehmenden deutschen Zivilpersonen u.a. auch «Leiter von Verwaltungen auf Gebiets- und Kreisebene, Bürgermeister und Zeitschriftenredakteure» mit einschlossen. Die sowjetische Führung konnte sich bei ihrem Vorgehen sowohl auf einen grundsätzlichen Konsens der Alliierten in dieser Hinsicht berufen, als auch auf ihr genuines politisches wie militärisches Interesse, im besetzten Hinterland wie im zukünftigen Okkupationsgebiet die eigenen Truppen schützen zu müssen. Fast durchweg im Gebiet östlich der Oder-Neisse gelegen, existierten somit bis Anfang Mai 1945 insgesamt 14 Lager, 11 Gefängnisse

sowie drei Inhaftierungsorte mit der Doppelfunktion als Lager und Gefängnis, die als Vorformen der wenig später in der SBZ errichteten Speziallager angesehen werden können⁶.

Mit dem weiteren Vorrücken der Roten Armee auf Mitteldeutschland kam es im Bereich der späteren SBZ zur Installierung von insgesamt zehn Speziallagern; der massgebliche Befehl Nr. 00315 vom 18. April 1945 bildete hierfür fortan die entscheidende Grundlage, nicht zuletzt auch für entsprechende Verhaftungen. Durch den ergänzenden Befehl Nr. 00461 vom 10. Mai 1945 «zur Organisation von Lagern» wurden solche in Mühlberg, Buchenwald, Berlin-Hohenschönhausen, Bautzen, Ketschendorf, Frankfurt/Oder (später in Jamlitz), Weesow (später in Sachsenhausen), Torgau-Fort Zinna (später in Torgau-Seydlitzkaseme) errichtet und von der «Abteilung Speziallager des NKWD auf dem Territorium Deutschlands» verwaltet. Vereinzelt kamen Häftlinge der bereits östlich der Oder-Neisse-Linie existierenden Lager ab August 1945 in die auf dem Gebiet der sowjetischen Besatzungszone inzwischen errichteten Speziallager hinzu. Daneben gab es auch eine Reihe von Spezialgefängnissen, u.a. in Strelitz-Alt, Berlin-Lichtenberg sowie Frankfurt/Oder. Hinzu kamen noch die von den Inhaftierten bald als «GPU-Keller» bezeichneten Sammel- und Ermittlungszentren, welche zumeist in öffentlichen Gebäuden (Gerichts- und Gefängnisbauten), aber auch in beschlagnahmten Privathäusern installiert wurden und der Überführung in Speziallager dienten. Für sie zeichnete das NKWD ebenfalls verantwortlich, auch wenn sie der eigens eingerichteten «Abteilung Speziallager» nicht unterstanden.

Nach den Verhaftungskategorien des Befehls Nr. 00315 waren in die Speziallager «Führer der faschistischen Jugendorganisationen, ... Mitarbeiter von Gestapo, «SD» und sonstigen deutschen Straforganen» einzulieferen, erstaunlicherweise jedoch nicht «militärische und politische Offiziers- und Mannschaftsdienstgrade der gegnerischen Armee (d.h. der Wehrmacht; G.H.) sowie der militärisch strukturierten Organisationen «Volkssturm», «SS», wie auch das Personal von Gefängnissen, Konzentrationslagern, Militärkommandanturen, der Militärstaatsanwaltschaften

und Gerichte». Somit wurden nahezu alle jene Personengruppen, denen zumeist ein höheres Mass an Beteiligung bei nationalsozialistischen Verbrechen zugesprochen werden musste, in Kriegsgefangenenlager eingewiesen. Die in der SBZ errichteten Speziallager unterstanden dem stellvertretenden Innenminister der Sowjetunion, Generaloberst Ivan Serov, der gleichzeitig «Bevollmächtigter des NKWD der UdSSR bei der Gruppe der Sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland» und somit Chef des politischen und militärischen Sicherheitsapparates war. Sie gehörten jedoch nicht zur Hauptverwaltung des sowjetischen Lagersystems GULAG und waren auch kein Bestandteil der GUPVI, der Hauptverwaltung für die Kriegsgefangenen und in der Sowjetunion Internierten; aufgrund dessen bildeten sie eine eigene Abteilung.

Konnte sich die Sowjetunion bis dahin bereits auf einen allgemeinen Konsens mit den anglo-amerikanischen Allianzpartnern stützen, durch die



Aussenansicht des ehemaligen Speziallagers Torgau-Fort Zinna. Von August 1945 bis zur Verlegung in die benachbarte Seydlitzkaserne im Mai 1946 bestand das Lager unter der Bezeichnung Nr.8 Torgau-Fort Zinna. Im Juni 1946 wurde Fort Zinna erneut als Speziallager (Nr. 10) eingerichtet. Die Aufnahme zeigt die äusseren nördlichen Kasemattenwälle, die im südlichen Bereich als Arrestort genutzt wurden. Heute ist Fort Zinna Justizvollzugsanstalt, Aufnahme 1996. (Privatbesitz Jan Ulm, St. Louis)

Inhaftierung von führenden Nationalsozialisten, höheren Wehrmachts- und SA- und SS-Angehörigen usw. die letzten Reste des NS-Regimes zu zerschlagen, um gleichzeitig die Sicherung der eigenen Truppen zu gewährleisten, so bestätigte der Beschluss der alliierten Siegermächte auf der Konferenz von Potsdam noch einmal ein solches, i. Ü. bereits praktiziertes Vorgehen. Im Abkommen wurde festgelegt, dass «Nazi leaders, influential Nazi supporters and high officials of Nazi organisations and institutions and any other persons dangerous to the occupation or its objectives shall be arrested and interned»⁷. Diese Festlegung war indes mehrdeutig, konnten doch neben den verantwortlichen bzw. vermutlich schuldigen Funktionsträgern des Dritten Reiches nun auch potentielle Störer oder Gegner der inzwischen etablierten Besatzungsregime inhaftiert und interniert werden.⁸

Gerade in dieser Hinsicht sollte sich eine erhebliche Divergenz zwischen den von Briten und Amerikanern eingerichteten Internierungs- und den sowjetischen Speziallagern entwickeln. Während man in den westlichen Internierungslagern fast ausschliesslich höhere bzw. erheblich belastete Funktionsträger des NS-Regimes sowie Angehörige der SS etc. festnahm und inhaftierte, wurden in der SBZ ab Ende 1945, Anfang 1946 zunehmend Personen festgenommen und in die Speziallager verbracht, die nicht oder nur gering durch Funktionen und Aktivitäten im Nationalsozialismus belastet waren⁹. Tatsächlich befanden sich in den sowjetischen Speziallagern in hoher Zahl gerade jene «einfachen Parteimitglieder und Funktionäre von Basisgruppen sowie Führer der faschistischen Jugendorganisationen», die aufgrund ihrer Minderbelastung in die Lager von Amerikanern, Briten und Franzosen nur in Ausnahmefällen kamen; sie hatte die Kontrollratsdirektive Nr. 38 vom 12. Oktober 1946 («Zur Festnahme und Bestrafung von deutschen Verbrechern») ausdrücklich in Freiheit gelassen und mit einer dreijährigen Bewährungsfrist belegt. Einen entsprechenden Vorstoss der sowjetischen Leitung der Speziallager in der SBZ vom Dezember 1946, die rund 35'000 Inhaftierten, die zu dieser Kategorie gehörten, zu entlassen, weil sie schlechterdings kaum mehr ernährt werden

konnten, beantwortete Moskau nicht¹⁰. Gleichzeitig wurden zunehmend Personen, die sich gegen Massnahmen der Besatzungstruppen auflehnten oder das neue Regime kritisierten, als potentielle Störer bzw. Gegner festgenommen und in die Lager verbracht. Dem lag eindeutig auch ein Abschreckungsmoment zugrunde, zumal schon allein der Verdacht für eine Festnahme ausreichen konnte, ganz abgesehen von zahlreichen Verhaftungen durch Denunziation. Ein typisches Beispiel hierfür ist das Schicksal der Jugendlichen aus Wittenberge, das im Folgenden dokumentiert wird.



*Sperrzone des Speziallagers Nr.7 (später Nr. 1) Sachsenhausen, Aufnahme von Richard Perlia 1947/48.
(Archiv Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen)*

Ebenfalls im Gegensatz zur Internierungspraxis von Amerikanern und Briten nahmen die Sowjets eine Klassifizierung der Inhaftierten vor, die zwischen «Internierten» unterschied, die ohne Urteil in die Speziallager verbracht wurden und dort verblieben, sowie solchen, die als sog. «Spezkontingent» von sowjetischen Militärtribunalen (SMT) zuvor als «Verbrecher» verurteilt worden waren. Beide Insassengruppen wurden streng von-

einander geschieden, zumal die Internierten nach dem bereits erwähnten Befehl Nr. 00315 «nach Sonderregelungen von der Gesellschaft isoliert... und über sie keine Gerichtsakten, wie in der Strafprozessordnung vorgesehen, angelegt» wurden¹¹. Bedeutete schon der jahrelange Freiheitsentzug ohne jedes Gerichtsurteil nicht nur eine eklatante Missachtung jeglicher ordentlicher Justizpraxis und damit eine massive Verletzung von Menschen- und Bürgerrechten, so konnte auch die Verurteilung durch die Sowjetischen Militärtribunale nicht annähernd mit ordnungsgemäßen, strafrechtlichen Verfahren gleichgesetzt werden. Die Schilderungen der seinerzeit Betroffenen stimmen in dieser Hinsicht fast durchweg überein, wie aus den Schilderungen von Gisela Gneist in erschütternder Weise hervorgeht. Prügel und Schläge gehörten zu den Verhören, die dem «gerichtlichen» Verfahren der Tribunale vorausgingen, fast selbstverständlich dazu; sie fanden meist nachts statt, zogen sich über Stunden hin und nahmen Züge von Folter an. Darüber hinaus blieben die Haftorte den operativen Gruppen des NKWD (ab März 1946 MWD) gänzlich unterstellt.

Aber auch von den Haftbedingungen, insbesondere der Ernährung und medizinischen Versorgung, vom psychologischen Druck der Isolierung und der bewussten Verdammung zum Nichtstun her, ist die Gleichsetzung der sowjetischen Spezial- bzw. Sonderlager mit den Internierungslagern der West-Alliierten nicht statthaft, auch wenn sich die sowjetischen Behörden z.T. bis in die letzten Jahre hinein, darauf beriefen. Ebenso änderten das für alle Besatzungsmächte und -zonen vom Alliierten Kontrollrat erlassene Gesetz Nr. 10 vom Dezember 1945 und die im Oktober 1946 erlassene Kontrollratsdirektive Nr. 38 an dieser spezifischen sowjetischen Praxis nichts – die Speziallager in der SBZ waren und blieben, was die Behandlung der dort Inhaftierten betraf, wie es schon der von der sowjetischen Besatzungsmacht selbst geprägte Begriff präzise umriss – Speziallager. Das galt i. Ü. auch für die permanente Bespitzelung der Inhaftierten durch die sowjetischen Geheimdienste im Inneren der Lager.

Doch vor allem die am 1. November 1946 erlassene, nochmalige Reduzierung der bis dahin ohnehin zu knappen Lebensmittelversorgung der

Häftlinge sollte zu einem wahren Massensterben vom darauffolgenden Monat an bis Frühjahr 1948 führen. Eine Vielzahl insbesondere älterer, ohnehin geschwächter oder kranker Inhaftierter überlebte diesen Winter 1946/47 schon nicht mehr. Wie dramatisch die Todesrate zu diesem Zeitpunkt war, doch nicht minder auch der überwiegend schlechte Gesundheitszustand der Speziallagerhäftlinge, geht ebenso daraus hervor, dass es der sowjetischen Führung nicht gelang, 27'500 Inhaftierte zusammen zu bringen, um sie zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion zu deportieren, wie es der Befehl Nr. 2728-1124ss des Innenministers der UdSSR vom 23. Dezember vorschrieb. Nur ein erheblich kleinerer Teil genügte noch rein physisch den entsprechenden Anforderungen.

Erst am 8. März 1948 fasste der sowjetische Ministerrat einen Beschluss zur Überprüfung der ohne Urteil in den Speziallagern Inhaftierten, was vor allem den Kreis der minderbelasteten, «kleinen» Nazis betraf. Von den zu diesem Zeitpunkt (nach sowjetischen Angaben) insgesamt 43 853 Inhaftierten wurden 27'749, unter ihnen 2'542 Frauen, zur Entlassung vorgeschlagen und schliesslich tatsächlich erlassen. Durch den endgültigen Beschluss des Politbüros der KPdSU vom 30. Juni 1948 wurden die Speziallager aufgelöst – allerdings mit Ausnahme der Lager in Buchenwald, Sachsenhausen und Bautzen. Im August 1948 wurden die drei weiter existierenden Speziallager zudem direkter Bestandteil der GULAG des MWD. Damit bezog das GULAG-System auch einen Teil Deutschlands mit ein. Sachsenhausen als Speziallager Nr. 1 fungierte in erster Linie als Einrichtung für Personen niedrigeren Strafmasses, das Speziallager Nr. 2 Buchenwald diente ausschliesslich für nicht-verurteilte Personen, und das Speziallager Nr. 3 Bautzen zur Vollziehung von hohen Haftstrafen. Die zwischen Sommer 1948 und Frühjahr 1950 weiter Inhaftierten waren zumeist Personen jungen bzw. jüngeren Alters, die mit der sowjetischen Besatzungsmacht in Konflikt geraten oder einfach nur aufgefallen waren. Erst mit dem Befehl Nr. 0022 vom 6. Januar 1950 wurden die letzten drei Speziallager aufgelöst. Allerdings sollten noch immer inhaftierte Personen

entweder in weiteren Strafvollzug überstellt oder einer gerichtlichen Aburteilung zugeführt werden¹².

Im Zuge ihrer Auflösung wurde im «Neuen Deutschland» der entsprechende Briefwechsel zwischen Armeegeneral Tschujkow, dem Vorsitzenden der Sowjetischen Kontrollkommission in Deutschland, und Walter Ulbricht, dem stellvertretenden Ministerpräsidenten der DDR, abgedruckt. Dieser spricht in seiner Diktion für sich.

«Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, dass laut Beschluss der Regierung der UdSSR alle Internierungslager, die unter Kontrolle der sowjetischen Behörden in Deutschland standen – Buchenwald, Sachsenhausen und Bautzen – liquidiert werden. / In Bezug auf Personen, die laut Direktiven des Kontrollrates in den oben erwähnten Lagern interniert sind, sowie Personen, die für die von ihnen begangenen Verbrechen verurteilt worden sind, werden folgende Massnahmen durchführt: / Aus den Lagern werden 15.038 Personen entlassen, einschliesslich der 5.504 Personen, die früher von Kriegstribunalen zu verschiedenen Strafen verurteilt wurden. / Dem Ministerium des Innern werden 3.432 Internierte übergeben zur Untersuchung ihrer verbrecherischen Tätigkeit und Aburteilung durch das Gericht der Deutschen Demokratischen Republik. Ebenso werden dem Innenministerium der Deutschen Demokratischen Republik 10.513 Verhaftete zur Verbüssung ihrer Strafen übergeben, die für die von ihnen begangenen Verbrechen von Kriegstribunalen ausgesprochen worden sind. / In den Händen der sowjetischen Behörden verbleiben 649 Verbrecher, die besonders grosse, gegen die Sowjetunion gerichtete Verbrechen begangen haben. / Die Gebäude und Einrichtungen des Gefängnisses und des Lagers Bautzen werden dem Ministerium des Innern zur Verfügung gestellt. Die Gebäude der Lager Buchenwald und Sachsenhausen werden den sowjeti-



*Tor- und Arrestgebäude des ehemaligen Speziallagers Nr.2 Buchenwald, Aufnahme 1998.
Vor der Einrichtung als Speziallager wurde es seit 1937 als Konzentrationslager genutzt.
(Privatbesitz, Eberhard Kettlitz, Dölzig)*

schen Besatzungstruppen in Deutschland für wirtschaftliche und andere Hilfsdienste zur Verfügung gestellt.» [Tschujkow] – «Im Namen der Provisorischen Regierung der Deutschen Demokratischen Republik danke ich Ihnen für Ihre Mitteilung vom 14. Januar d. J. über die Auflösung der Internierungslager. Die von Ihnen vorgeschlagenen Massnahmen finden die volle Zustimmung der Regierung der Deutschen Demokratischen Republik. / Ich habe den Innenminister der Deutschen Demokratischen Republik, Herrn Dr. Steinhoff, ersucht, dafür Sorge zu tragen, dass den aus den Internierungslagern Entlassenen bei der Beschaffung von Arbeit und Unterkunft geholfen wird. / Die von den Kriegstribunalen verurteilten Verbrecher werden vom Ministerium des Innern übernommen zum Zwecke der Verbüßung ihrer gerechten Strafe.» [Ulbricht]

Für die nicht entlassenen Gefangenen, die dem DDR-Innenministerium übergeben worden waren, folgten weitere, z.T. mehrjährige Inhaftierungen in DDR-Gefängnissen sowie Verurteilungen durch DDR-Gerichte. Letztere kulminierten vor allem in den berüchtigten «Waldheimer Prozessen»¹³. Hier wurden zwischen April und Juli 1950 ca. 3.400 Speziallagerhäftlinge zu Regelstrafen von 15 Jahren Zuchthaus und mehr verurteilt und gegen 34 Personen die Todesstrafe ausgesprochen, die an 24 Verurteilten auch vollzogen wurde. Nur in zehn Fällen wurden die «Gerichtsverhandlungen» in Waldheim öffentlich durchgeführt, was über den Charakter der dortigen Prozesse im Prinzip alles aussagt. SMT-Verurteilte verblieben in Einzelfällen noch bis 1956 im Strafvollzug der DDR und wurden schliesslich nach Gnadenerweisen entlassen. Erst nach 11 Jahren war somit das dunkle Kapitel sowjetische Speziallager beendet, freilich nicht in psychischer oder physischer Hinsicht für die Überlebenden – bis heute.

¹ Zum Forschungsstand vgl. Gerhard Finn, Die Speziallager der sowjetischen Besatzungsmacht 1945 bis 1950, in: Materialien der Enquete-Kommission «Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland» (12. Wahlperiode des Deutschen Bundestages), hg. vom Deutschen Bundestag, Bd. IV: Recht, Justiz und Polizei im SED-Staat, Frankfurt/M. – Baden-Baden 1995, S. 337-397; Sergej Mironenko/Lutz Niethammer/Alexander von Plato (Hg.), Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945 bis 1950, Bde 1-3, Berlin 1998; die Beiträge von Gerhard Finn, Achim Kilian, Annette Leo und Jan Lipinsky zur Problematik der Speziallager in: Materialien der Enquete-Kommission «Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit» (13. Wahlperiode des Deutschen Bundestages), hg. vom Deutschen Bundestag, Bd. VI: Gesamtdeutsche Formen der Erinnerung an die beiden deutschen Diktaturen und ihre Opfer, Frankfurt/M.-Baden-Baden 1999, S. 207-764, sowie jüngst als erste Gesamtdarstellung eines Wehrmachtkriegsgefangenen- und sowjetischen Speziallagers Achim Kilian, Mühlberg 1939-1948. Ein Gefangenenlager mitten in Deutschland, Köln/Weimar/Wien 2001.

² Die Zahlen gehen auf den Abschlussbericht des Leiters der Abteilung Speziallager, Oberst Wladimir Sokolov, vom 6.4.1950 nach deren endgültiger Auflösung zurück.

³ Vgl. hierzu Mironenko/Niethammer/v.Plato (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 12 ff. Eine inzwischen gebildete «Gemeinsame Kommission für die Erforschung der jüngeren Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen» hat nach Abschluss des umfassenden Forschungsprojekts unter Leitung von Mironenko, Niethammer und v. Plato, das in der Tat für die weitere Erforschung der sowjetischen Speziallager unerlässliche Schrittmacherdienste leistete, ein weiteres Forschungsprojekt genehmigt. Es sucht das Schicksal «Deutscher Nichtverurteilter (Speziallagerhäftlinge) nach den Akten des Föderalen Sicherheitsdienstes der Russischen Föderation (FSB)» zu ermitteln und wird gegenwärtig in Kooperation der Universität Leipzig mit der Stiftung Sächsischer Gedenkstätten (Leitung: G. Heydemann u. H.-P. Müller) erarbeitet.

⁴ Hierzu i. E. Alexander von Plato, Zur Geschichte des sowjetischen Speziallagersystems in Deutschland. Einführung, in: Mironenko/Niethammer/v. Plato, Bd. 1, S. 53-56 und passim.

⁵ Vgl. ebd.

⁶ Vgl. ebd., S. 28f. und 50-53.

⁷ Vgl. Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945, in: Ingo von Münch (Hg.), Dokumente des geteilten Deutschland, 2. Aufl. Stuttgart 1976, S. 32-43, dort S. 36 (Absatz A, IV, 5).

- ⁸ Dies ist auch auf Seiten der westlichen Besatzungsmächte geschehen, übrigens in Einzelfällen auch durch Nutzung vormaliger KZs; vgl. als pars pro toto Heiner Wember, Umerziehung im Lager. Internierung und Bestrafung von Nationalsozialisten in der britischen Besatzungszone Deutschlands, Essen 1991.
- ⁹ Die Frage der tatsächlichen NS-Belastung der Inhaftierten konnte bis heute nicht völlig geklärt werden, wobei die Schätzungen zwischen der Hälfte und zwei Drittel der Speziallagerhäftlinge schwanken; vgl. v. Plato (wie Anm. 4), S. 59-62.
- ¹⁰ Vgl. ebd., S. 38f.
- ¹¹ Ebd., S. 29.
- ¹² Vgl. ebd., S. 40-45.
- ¹³ Vgl. Falco Werkentin, Die Waldheimer «Prozesse» der Jahre 1950/52, in: Materialien der Enquete-Kommission «Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland», Bd. IV, S. 849-879.

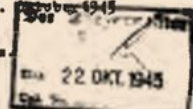
Der Bezirkspräsident

II Pa /45

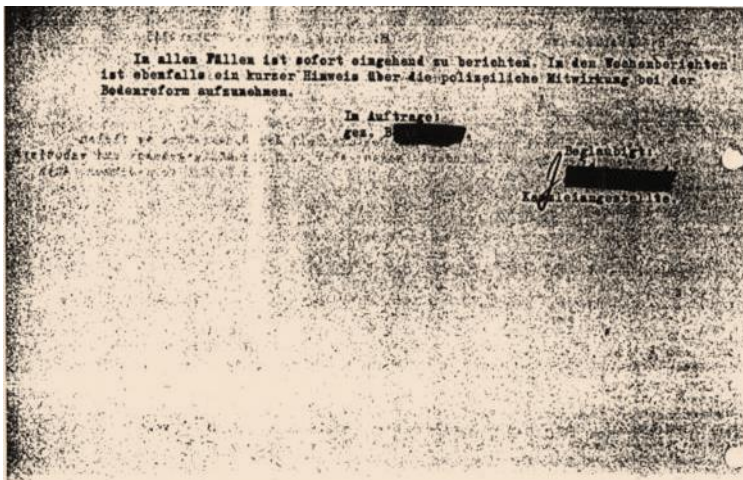
Merseburg, den 19. Oktober 1945

An die Herren Landräte und Oberbürgermeister des Bezirks.

Betrifft: Boden-Reform.



Es ist beobachtet worden, daß die Gesamtheit der Bodenreform an vielen Stellen durch Lässigkeit behindert, sodann aber auch planmäßig gehemmt und sabotiert wird. Die Verteilung des Bodens wird ungenau oder direkt falsch vorgenommen. Auch wird die Größe des Besitzes von den Grundstücksbesitzern nicht richtig angegeben. So hat z.B. der Landrat eines Kreises in der Provinz Sachsen bis jetzt nachweislich in 3 Fällen die Grundbesitzer belehrt, inwieweit sie die Bodenreform umgehen können. Dies ist direkte Sabotage. In Ansehung der Wichtigkeit aller sich aus der Bodenreform ergebenden Aufgaben ist daher eine genaue polizeiliche Beobachtung aller Bodenreformmaßnahmen notwendig. Vordringlich ist von allen Polizeistellen zunächst eine politische Überprüfung und Überwachung der Bodenkommission selbst vorzunehmen. Alle früheren Mitglieder der NSDAP und alle versteckten Saboteure müssen aus diesen Kommissionen entfernt werden. Gegen alle, die irgendwie durch falsche Angaben sabotieren oder die Bodenverteilung hemmen oder begründete Anträge von Anwärtern ablehnen, müssen sofort polizeiliche Maßnahmen ergriffen werden. Solche Personen sind nötigenfalls sofort festzunehmen, gegebenenfalls in Zusammenarbeit mit N K W D. Insbesondere ist auch gegen alle die Personen einzuschreiten, die eine Gegenagitation gegen die Bodenreform betreiben. Es ist z.B. festgestellt worden, daß die Nachricht verbreitet wird, die Bauern sollten ja kein Land annehmen, da die Rote Armee bald weggeht und die Bauern dann ihres Landes wieder verlustig gehen.



Anweisung vom 19. Oktober 1945 an die Landräte und Oberbürgermeister, Verfahrensregelungen im Zuge der Bodenreform beinhaltend. Im Falle von Sabotage oder sonstigen Gegenmaßnahmen, gleichzusetzen mit Kritik oder Auflehnung gegen die Bestrebungen der sowjetischen Besatzungsmacht, war sofort festzunehmen, «gegebenenfalls in Zusammenarbeit mit dem NKWD».
(Stadt Torgau S 213)

26. AUG 1947

T A G E S M E L D U N G

Folgende Personen befinden sich zur Zeit in Haft:

Lfd.Nr.	Namen	Wohnort	eingel.	Grund	Haftbefehl
1. H.	Johanna	K.	28-2.47.	Diebstahl	ja
2. O.	Charlotte	T.	14.3.47	"	"
3. I.	Emma	K.	"	"	"
4. R.	Artur	H.	5.4.47	"	"
5. S.	Andreas	"	"	"	"
6. F.	Richard	A.	31.5.47	Unterschlagung	"
7. I.	Stefan	T.	3.6.47	Di. bst. hl	"
8. O.	Cons. antin	L.	20.6.47	Amtsverbr.	"
9. K.	Rudolf	T.	21.6.47	Diebstahl	"
10. B.	Karl	"	26.6.47	"	"
11. K.	Karlheins	"	27.6.47	"	"
12. E.	Fritz	"	5.7.47	Betrug	"
13. X.	Harry	L.	6.7.47	Mordversuch	"
14. X.	Josef	D.	10.7.47	Bigamie	"
15. B.	Peter	E.	"	Verbr.g.d. Menschl.	"
16. S.	Willi	T.	13.7.47	Diebstahl	"
17. R.	Martin	"	"	"	"
18. K.	Wilhelm	S.	15.7.47	"	"
19. I.	Karl	P.	"	"	"
20. I.	Paul	"	15.7.47	"	"
21. H.	Gustav	O.	"	"	"
22. W.	Karl	B.	26.7.47	"	"
23. H.	Fritz	"	"	"	"
24. J.	Thomas	A.	29.7.47	"	"
25. S.	Hanfred	B.	1.8.47	"	"
26. S.	Paul	"	4.8.47	Wirtschaftsverg.	"
27. S.	Wolfgang	W.	6.8.47	N K W D.	nein
28. X.	Erich	"	7.8.47	N K W D.	"
29. R.	Hans	O.	13.8.47	merl. Waffenbes.	ja
30. G.	Friedrich	A.	14.8.47	Untreue	"
31. W.	Rudolf	D.	20.8.47	Unterschlagung	"
32. R.	Willi	"	"	Wirtsch.-Verbr.	"
33. S.	Herbert	"	"	"	"
34. E.	Ernetz	S.	21.8.47	"	"
35. K.	Ernst	L.	21.8.47	Diebstahlsv. d.	nein
36. L.	Erna.	B.	22.8.47	N K W D.	"

Zugänge: S. Ernst, S. geb. 26.1.10 in S., eingel. am 21.8.47 durch Staatsanwaltschaft, wegen Wirtsch.-Verg.
 K. Wilhelm, geb. 18.12.05 in M., eingel. am 21.8.47 wegen fahrl. Brandstiftung, durch Schutzpol.
 E. Ernst, geb. am 29.9.05 in K., eingel. am 21.8.47, wegen Diebstahlsv., durch Schutzpol.
 F. Friedrich, geb. 29.8.98 in B., eingel. 21.8.47, wegen Diebstahlsv., durch Kripo.
 E. Erna, geb. am 2.12.15 in H., eingel. am 22.8.47 auf Brechen der N K W D., durch Schutzpol.
 Abgänge: H. Heinz, eingel. 20.8.47, entl. 21.8.47, durch Schutzpol.
 E. Erich, eingel. 21.8.47, entl. 22.8.47, durch Amtger.
 F. Friedrich, eingel. 21.8.47, entl. 22.8.47, durch Kripo.

H. A.
Zickler

Tagesmeldung des Polizeigeängnisses Torgau vom 22./23 August 1947 über die in Haft befindlichen Personen, unter anderem drei auf Ersuchen des NKWD (MWD) durch die deutsche Polizei verhaftete Personen. Die betreffende Akte enthält darüber hinaus Eintragungen über Entweichungen und Zuführungen in die sowjetischen Speziallager in der SBZ. (Stadt Torgau S 263-264)

Nachkriegsunrecht an Wittenberger Jungen und Mädchen

Im Spätherbst 1945 kam das Leben in der Stadt Wittenberge ganz langsam auf Befehl des Militärkommandanten und seiner Kultur- sowie Wirtschaftsoffiziere wieder in Bewegung. Ab Oktober wurde der allgemeine Schulunterricht nach mehrmonatiger Unterbrechung wieder aufgenommen. Politisch wurde der «Antifaschistisch-demokratische Einheitsblock» durch die inzwischen gegründeten Parteien gebildet. Parallel dazu entstand die Antifaschistische Jugendgruppe. Sie warb in Sportvereinen und Schulen auf unterschiedliche Art bis hin zur Nötigung: Ohne Mitglied in der Antifa-Jugend keine Mitgliedschaft in Sportvereinen u.ä.

Dagegen hatten eine Vielzahl der Jungen und Mädchen des Gymnasiums, der Mittelschule sowie einige Lehrlinge ihre Vorbehalte angemeldet, insbesondere deswegen, weil der mit der Bildung der Antifa-Jugend beauftragte Werner Boost HJ-Führer war: In seinem Büro gegenüber dem Kaiserhof konnten wir den an der Wand hängenden Spruch lesen: «Die über Nacht sich umgestellt, die sich zu jedem Staat bekennen, das sind die Praktiker der Welt, man könnte sie auch Lumpen nennen.»

Einige der später verhafteten Jugendlichen hatten sich bereits vorher in spontanen Zusammenkünften (z.B. beim Tanzen) kennengelernt und dort von einem gewissen Günter Schulz Schilderungen über Zulassungen von demokratischen Organisationen der Jugend bzw. Parteien im westlich besetzten Deutschland gehört. Seine Erzählungen erschienen fesselnd und machten neugierig. Eine andere Gruppe, darunter die Mädchen, hatten durch den Wittenberger Dieter Bolde davon gehört, der sie auch aufgefordert hatte, doch einmal zu einem Treffen mitzukommen, und der dann auf diesem Treffen eine aktive Rolle spielte.

Zwei bzw. drei Zusammenkünfte unsererseits (eine davon in der Wohnung eines Jungen, damit wir nicht in irgendeiner Kneipe verbleiben mussten) genügten, unser Interesse zu wecken, uns zu überzeugen, Mitglied ei-

ner westlich orientierten Partei zu werden, und schon waren auf Aufforderung von Dieter Bolde unsere Unterschriften als Zeugnis unseres bekundeten Interesses zu Papier gebracht.

Zu keinem Zeitpunkt sind von uns Jugendlichen irgendwelche verschwörerischen, militanten oder ähnliche reaktionäre Absichten gehegt worden. Es hat weder Waffenansammlungen gegeben noch Anwendungen von Nazisymbolen.

Trotzdem nahm das Verhängnis seinen Lauf: Im Dezember 1945 begannen die Verhaftungen, die im Auftrag der Sowjets von der deutschen Polizei vorgenommen wurden. Für die Besatzungsmacht war es offensichtlich ein Fall von exemplarischer Bedeutung zwecks Durchsetzung der von ihnen geforderten Fügsamkeit der Bevölkerung.

Dieter Bolde, der sich regelmässig auf der Kommandantur melden musste, kam von dort nicht zurück. Dann holte man auch uns jeweils in Schüben von drei bis fünf Jugendlichen frühmorgens, noch im Dunkeln, aus den elterlichen Wohnungen ab, die letzten am 5. Januar 1946. Mit einer Decke unter dem Arm – teilweise auch ohne – traten wir den Gang in die Ungewissheit an: Was wollte man uns anhaben? Was hatten wir verbrochen? Warum sollten wir abhauen? Diese Fragen kreisten in unseren Köpfen, und unter denen, die nicht gleich die ersten waren, kursierte der Satz: »... allenfalls kommt man für ein halbes Jahr in ein Umschulungslager

Offenbar waren wir durch unsere jugendliche Unerfahrenheit zu sorglos und vertrauten zu sehr darauf, dass die Wahrheit sich durchsetzen würde! So holten die Sowjets der Kommandantur 22 Jungen, vier Mädchen und zwei Mütter von inhaftierten Jungen in die NKWD-Dienststellen. Und erst hier, in den Kellerräumen des NKWD, während der ersten Vernehmungen, wurde uns erschreckend klar, in welche Falle wir geraten waren, dass die Sowjets ein Exempel statuieren wollten und dass wir die Opfer sein sollten.

Die Verhöre erfolgten fast ausschliesslich nachts, hauptsächlich in der Wiglowstrasse; sie wurden unterschiedlich intensiv, aber fast immer unter

Anwendung von fürchterlichen Prügelserien (auf dem Fussboden liegend) geführt. Die Dolmetscher waren der deutschen Sprache nicht im erforderlichen Masse mächtig. Wir haben in Russisch verfasste Protokolle unterschreiben müssen, von denen wir nicht wussten, welchen Inhalts sie waren. Noch versuchten wir immer wieder, durch vermeintlich fehlerhafte Übersetzung entstandene Missverständnisse zu klären – es folgte stets: «Du lügen!»

Bei dem kurz nach Silvester verhafteten Horst Neuendorf las der Dolmetscher in einem bei der Durchsuchung weggenommenen Notizbuch: Knallerbsen besorgen, Tischfeuerwerk u.ä.! Daraus ergab sich ein über vierstündiges, mit äusserster Härte geführtes Verhör. Es galten nur die Silben ‚knallen‘ und ‚Feuerwerk‘ – dass gerade Silvester war, wurde ausser Acht gelassen!

Ausserdem entdeckte der Dolmetscher im Notizbuch ein simpel verschlüsseltes Alphabet (das für Mitteilungen an Mädchen in der Schule diente). Sofort deklarierten die Offiziere es als ‚Geheimcode einer illegalen Organisation‘. Es wurde keine Widerrede geduldet!

Gleiche Erfahrungen musste Gisela Dohrmann machen: Unmittelbar nach Kriegsende verzog eine Freundin von ihr mit Familie nach Bernau. Zuvor hatten die beiden Mädchen sich eine Geheimschrift ausgedacht, in der sie zukünftig ihre Briefe schrieben. Bei einer nach ihrer Verhaftung durchgeführten Hausdurchsuchung wurden diese Briefe gefunden, und natürlich waren auch sie der Beweis für eine bestehende ‚unterirdische Partei‘, wie die Sowjets es nannten. Gisela Dohrmann sollte die Briefe vorlesen. Sie tat es, aber es war nicht das, was die Offiziere hören wollten. Immer wieder wurde sie aufgefordert, die Wahrheit zu sagen. Als sie antwortete, dass nichts anderes in den Briefen stünde, bekam der Vemehmungsoffizier einen Wutanfall und prügelte brutal auf Gisela Dohrmann ein, so dass Rücken und Beine blutig geschlagen waren. Die Dolmetscherin verliess während dieser Prozedur schreiend das Zimmer: Das könne sie nicht mit ansehen!

Für die NKWD-Offiziere jedoch war der Grundstock für eine allgemeine Anklage gelegt, der Rahmen abgesteckt!

Während eines die Nacht über andauernden intensiven und äusserst brutal geführten Verhörs hatte Horst Neuendorf spontan einen Fluchtversuch aus dem Vemehmungshaus in der Wiglowstrasse unternommen, der aber schon nach kurzer Zeit in den Schrebergärten endete, weil Kanalarbeiter ihn stolpern liessen und dann festhielten. Die Folge davon war ein um ein vielfach schlimmeres Verhör, als er es je zuvor erlebt hatte. Dieser Vorfall brachte ihm höchstwahrscheinlich beim Militärtribunal die Höchststrafe, die Todesstrafe, ein.

Aufgrund angeblich gemachter Aussagen sollte ein Junge in die Stepnitz geworfene Waffen aus dem eiskalten Wasser (4. Januar 1946!) fischen und am Heisterbusch vergrabene Waffen ausbuddeln – aber wir hatten keine Waffen, wir kannten auch keine angeblichen Verstecke. Freilich glaubte uns niemand, oder – es wollte uns niemand glauben!

Am 5. Januar 1946 wurden wir Wittenberger an Handschellen aneinander gekettet auf einen LKW gepfercht und mit gespreizten Beinen auf dem Boden sitzend über Perleberg (einige der Gefangenen waren schon Tage zuvor in das dortige Gefängnis gebracht worden) nach Brandenburg/Havel zum Standort des Militärtribunals des NKWD transportiert. Bewaffnete sowjetische Soldaten bewachten diesen Transport.

Einer jedoch fehlte auf diesem Transport: Dieter Bolde war nicht mit uns nach Brandenburg gebracht worden. Stattdessen wurde ungefähr eine Woche später Anneliese Ilgeroth in unsere Kellerzelle eingeliefert. Als sie uns auf den Pritschen hocken sah, waren ihre ersten Worte: «Wisst ihr, wer uns denunziert, wer uns hier reingebracht hat?» Und noch bevor wir rätseln konnten, gab sie schon selbst die Antwort auf ihre Frage. Sie sagte: «Dieter Bolde». Dann erzählte sie folgendes: Einige Tage vor ihrer Verhaftung traf sie Dieter Bolde auf der Strasse. Sie fragte sofort, «wo kommst du denn her, wo sind die anderen?» Darauf antwortete er, dass er ‚getürmt‘ sei. Gisela Dohrmann hätte er noch seine Decke gegeben, weil sie keine hatte. Anneliese Ilgeroth meinte darauf ein bisschen skeptisch: «Dann kannst du doch nicht so einfach hier herumlaufen; du musst sehen, dass du nach

Westberlin kommst, in Sicherheit!» Als sie weiter fragte, sagte Dieter Bolde unvermittelt zu ihr: «Wann du verhaftet wirst, liegt in meiner Hand!»

In Brandenburg waren wir in tageslichtlosen, stickigen, stinkigen, überheizten Kellerräumen getrennt voneinander untergebracht. Unsere Verpflegung bestand aus unbeschreiblich karger und fast ungeniessbarer Wassersuppe. Als Toilette diente für 20 bis über 25 Mithäftlinge eine verrostete 25-Liter-Milchkanne, die, weil sie nur einmal am Tag geleert werden durfte, ständig überlief und die Ecke, in der sie stand, völlig verdreckte. Wir hatten in all den Wochen im NKWD-Keller weder Toilettenpapier¹ noch eine Waschmöglichkeit, nicht für uns und nicht für unsere Kleidung, so dass wir bald völlig verdreckt waren. Für die Frauen kam erschwerend hinzu, dass sie ständig Angst vor Belästigungen haben mussten, und dass selbst für kritische Tage absolut nichts zur Verfügung stand. Rücksichtnahme gab es nicht! Dafür gab es zigtausende Flöhe und Läuse. Für jeden in Brandenburg im NKWD-Keller Inhaftierten wird der Anblick, der sich ihm bot, als zum ersten Mal die Kellertür für ihn aufgeschlossen wurde, unvergesslich bleiben: Halbnackte, penetrant nach Schweiß riechende Menschen versuchten, ihre Kleidung von Läusen und Flöhen zu befreien; die Kopfhaare lauseten sie sich gegenseitig. Schon nach einer Nacht waren auch wir vom Ungeziefer befallen und verbrachten von da an die Tage damit, uns und unsere Mitgefangenen zu lausen. Es war mehr oder weniger eine symbolische Handlung ... Herr der Läuse und Flöhe wurden wir nicht!

Die Nacht für Nacht immer brutaler geführten Verhöre waren für jeden Gefangenen eine Tortur. Das ständige Auf- und Abschiessen der Kellertüren, das namentliche Aufrufen der zum Verhör geführten Männer und Frauen sowie das nicht enden wollende laute Fluchen der Wachposten machten es allen unmöglich, wenigstens des Nachts im Schlaf für einige Stunden unsere Drangsal zu vergessen; und da am Tage das Schlafen, allein schon das Hinlegen auf den Holzpritschen bei Prügelstrafe verboten war, blieb es nicht aus, dass sich schneller als erwartet physische und psychische Erschöpfungszustände bemerkbar machten.

Die Verhöre nahmen an Schärfe zu. Immer häufiger erfolgten Gegenüberstellungen. Man wollte uns durch vermeintliche Widersprüche in unseren Aussagen der Lüge überführen bzw. Misstrauen untereinander verbreiten. Die Prügelkanonaden mit Koppeldraht und sonstigen Gegenständen (besonders gefürchtet war Telefondraht, weil er sich bei den Schlägen um den Körper bog und sehr schmerzhaft Striemen hinterliess, die sich wegen des Drecks in den Kellerräumen oft entzündeten) durch das Vemehmungs- bzw. Bewachungspersonal nicht nur während der Verhöre, sondern auch wegen nichtiger Unterlassungen bei Anwesenheitsmeldungen oder Kübelentleerungen taten ihr übriges. Aber auch der Zustand der anderen, nicht zu uns gehörenden Mithäftlinge, insbesondere nach deren Vernehmungen, übte immer wieder einen tiefen Schock auf uns aus, weil auch durch sie die ausweglose Situation, in der wir uns alle befanden, das Schicksal, dem wir scheinbar nicht mehr entrinnen konnten, immer bewusster wurde.

Eines Tages wurde eine junge Russin in die Kellerzelle der Frauen gesperrt. Sie hatte sich, wie sie erzählte, während des Krieges freiwillig an die Front gemeldet und dort in vorderster Linie als Feldscher gearbeitet, bis sie in deutsche Gefangenschaft geriet. Nach Kriegsende kam sie in ein amerikanisches Lager. Laut Abkommen von Jalta sollte der amerikanische Lagerkommandant sie den Sowjets übergeben. Der Kommandant hat sie jedoch gewarnt, nicht in die Sowjetunion zurückzugehen, weil sie dort mit Sicherheit nicht nach Hause, sondern in ein Arbeitslager käme. Auch als er ihr anbot, sie pro forma zu heiraten, damit sie als US-Bürgerin in Sicherheit wäre, war sie nicht davon zu überzeugen, dass ihr in ihrer Heimat Schlimmes bevorstand. Erst als sie im GPU-Keller sass, hat sie ihren Entschluss bitter bereut. Sie hoffte jedoch, dass sich eine Gelegenheit zur Flucht bieten würde. Gisela Dohrmann hatte trotz mehrmaliger Filzungen noch immer den Registrierschein, den sich jeder Deutsche nach Kriegsende auf der sowjetischen Kommandantur ausstellen lassen musste. Sie gab der Russin diesen Schein in der Hoffnung, dass er ihr nach gelungener Flucht vielleicht nützlich sein könnte.

Für die Mädchen kam als zusätzlicher Horror das nächtliche Reinigen des Kellervorraumes, in dem die Wachposten sich aufhielten, hinzu: Zu diesem Zweck wurden einige Eimer Wasser auf den Zementfussboden gegossen, und mit Tannenreisig mussten sie alles, was die Soldaten in vierundzwanzig Stunden auf den Fussboden gespuckt bzw. geworfen und festgetreten hatten, losschrubben, anschliessend mit alten Lappen auffeudeln. Fast überflüssig zu erwähnen, dass sie bei dieser Arbeit immer wieder belästigt wurden. Die in diesen Erlebnissen schmerzhaft empfundene Hilflosigkeit und Rechtlosigkeit hatten für viele prägenden Charakter.

Und immer nervtötender wirkte das ständig brennende elektrische Licht: Eine in eine einfache Fassung geschraubte nackte Glühbirne!

Auf üble Weise physisch zugerichtet, menschlich entwürdigt und eingeschüchtert sahen wir dem Beginn der uns angekündigten, für die Sowjets öffentlichen Militärgerichtsverhandlung entgegen.

Warum solch ein grosser Aufwand?! Wir konnten es nicht fassen!

Am 5. Februar 1946 wurde dann die Verhandlung im Beisein von Angehörigen der Sowjetarmee durch den Vorsitzenden des Militärtribunals Brandenburg und seiner Beisitzer sowie einem Dolmetscher in einem grossen Saal eröffnet. Ein Verteidiger für uns stand nicht zur Verfügung!

Alle 29 Wittenberger sassen in Fünfer- oder Sechserreihen, zu einem Block vereint, mitten im Saal. Links sass die sowjetische ‚Öffentlichkeit‘. Rechts von uns, an der Fensterseite, hatte eine starke Bewachung – bewaffnete Soldaten – Posten bezogen. Und wieder die Frage: Warum solch ein grosser Aufwand? Es war absolut unmöglich, aus diesem mehrfach abgeriegelten NKWD-Komplex auszubrechen und in Freiheit zu gelangen. Scheinbar sahen unsere Richter das anders: Selbst der Gang zur Toilette – und das galt auch für die Mädchen – war ohne bewaffneten Wachposten nicht erlaubt, und während man auf der Toilette sass, versah er, in der offenen Tür stehend, ungeniert und unerbittlich seinen Dienst!

Miteinander zu reden war auch in den Pausen verboten. Eines der Mädchen versuchte trotzdem, ihrem Nebenmann etwas zuzuflüstern. Sie musste deswegen zur Strafe stehen, was einen Vernehmungsoffizier, der etwas später den Gerichtssaal betrat, zu der Frage veranlasste: «Warum du stehen, Arsch krank?»

Der erste Tag galt den Fragen zur Person. Am zweiten und dritten Tag hörten wir erstmalig die Anschuldigungen. Entsetzen bei jedem von uns, was aus dem von uns während der Verhöre Gesagten konstruiert worden war! Wir mussten erkennen, dass die Grundlage dieses Militärgerichtsverfahrens nicht Tatbestand, sondern Verdächtigung, nicht Beweis, sondern Behauptung und die spätere Urteilsverkündung eine juristische Farce waren. Der eine oder andere versuchte auch hier noch, die falschen Anschuldigungen zu berichtigen – das hatte aber, weil es dem Gericht nicht ins Konzept passte, stets den Entzug des Wortes mit der rigorosen Bemerkung zur Folge: «Du mit Namen schreiben», u. ä. (unterschrieben). Karin Ruth Klinger hat aus ihrem Gerechtigkeitsempfinden und vielleicht auch jugendlichem Trotz heraus – als man uns immer wieder die Untaten der Faschisten vorhielt – dem Gericht entgegnet, dass sie aber auch gesehen habe, wie russische Soldaten auf Frauen und Kinder geschossen hätten. Da brach ein Sturm der Entrüstung beim Gericht und Publikum aus! Diese Äusserung war offensichtlich der Grund für ihre Verurteilung zum Tode, die dann aber als Begnadigung in eine Zeitstrafe von zehn Jahren Arbeitslager umgewandelt worden ist. Ihr wurde von dieser Strafe übrigens nicht ein einziger Tag geschenkt!

Einer von uns fragte nach Dieter Bolde: «Den werden wir uns schon holen, wenn wir die Zeit für gekommen halten», war die Antwort des Vorsitzenden.

Beschuldigt vom Tribunal wurden wir der Zugehörigkeit zu einer Untergrundorganisation, der Hetze gegen den Kommunismus sowie der Sabotage am Aufbau der »neuen Ordnung*. Diese, wie man heute weiss, schon bei unserer Verhaftung für die Sowjets feststehenden Anklagepunkte wurden nach § 58 des sowjetischen Strafgesetzbuches und seiner 14 Absätze² abgeurteilt; unsere Richter wandten ihn in ganzer Breite zur Verurteilung an.

Am 9. Februar 1946, spät nachmittags, fielen die Urteilsprüche: Die ersten neun Namen wurden verlesen; es folgen äusserst scharf formulierte, seitenlange Anklagen, und dann: «Sie werden zur höchsten Strafe der Sowjetunion, zum Tode durch Erschiessen verurteilt!» Darunter waren ein Mädchen und beide Mütter.

Was in den Verurteilten vorgegangen ist, lässt sich nicht beschreiben, es brach für sie nicht nur eine Welt zusammen, sie begriffen überhaupt nichts mehr. Aber auch die anderen Gefangenen waren wie gelähmt. Warum das!? Wieso zum Tode durch Erschiessen verurteilt! Was haben wir denn getan?

Die nächste Gruppe wurde aufgerufen – ängstliche Blicke und banges Verhalten machten sich breit. Fast gleiche Anklagen, dann das Urteil: «...10 Jahre Arbeitslager!»

Als Letzter wurde Horst Hintze zu sieben Jahren Arbeits- und Erziehungslager verurteilt, wohl nur, um dem Gericht Objektivität zu bescheinigen. Er ist dann als erster in Sachsenhausen verhungert!

Zusammengefasst lauteten die Urteile: neunmal Tod durch Erschiessen, neunzehnmal zehn Jahre Arbeits- und Erziehungslager und einmal sieben Jahre Arbeits- und Erziehungslager.

An Händen und ausserhalb des Gerichtssaals auch an Füüssen gefesselt sind die Todeskandidaten in eine Todeszelle getrieben worden, in der sie dann mit noch ca. 25 bis 30 anderen zum Tode Verurteilten 88 Tage auf ihre Begnadigung bzw. Exekution unter extremsten Bedingungen und ständiger Drangsaliierung verbringen mussten.

Die zeitverurteilten 20 Wittenberger Jugendlichen (16 Jungen und vier Mädchen) wurden Ende Februar 1946 in das Zuchthaus Alt-Strelitz verlegt. Die Jungen waren zusammen mit vielen anderen SMT-Verurteilten in einem grossen Saal untergebracht. Die Mädchen teilten sich eine Zelle mit russischen gefangenen Frauen, die aber bald in die Sowjetunion abtransportiert worden sind. Wöchentlich kamen neue Häftlinge hinzu, so dass das Zuchthaus bald überbelegt war.

In Alt-Strelitz durften wir uns zum ersten Mal seit unserer Verhaftung waschen. Als die Mädchen das Waschhaus betraten, war der Frisör (SMT-

Häftling) gerade dabei, einem Gefangenen die Haare zu scheren. Plötzlich liefen ihnen die Tränen über die Wangen, weil sie befürchteten, dass sie jetzt auch ihre Haare verlieren würden. Der Frisör tröstete sie und sagte, dass er nicht den Auftrag habe, auch den Frauen die Haare abzuschneiden.

Der Frisör war belgischer Jude. Auf dem Unterarm hatte er eine KZ-Tätowierung, durch glückliche Umstände das Nazi-KZ-Lager aber überlebt. Nach seiner Befreiung geriet er dem NKWD in die Fänge und war dadurch, wie er immer wieder betonte, «vom Regen in die Traufe» gekommen. Sein Name war Samuel; als wir ihn besser kannten, nannten wir ihn Sam.

Während wir uns wuschen, wurde unsere Kleidung entlaust. Wir mussten zu diesem Zweck alles, was wir an hatten, auf einen Bügel hängen. Dann wurden die Sachen eine Weile in eine stark aufgeheizte Kammer gegeben. Die erste Wäsche nach vielen Wochen Haft empfanden alle als Wohltat. Mehrmals haben wir uns mit der Waschschüssel warmes Wasser aus dem grossen Wasserkessel geholt und es uns über den Kopf gegossen. Nachdem wir uns mit einem Lappen – Handtücher besaßen wir nicht – abgetrocknet hatten, mussten wir noch nackt warten, ehe unsere Kleidung aus der Entlausung zurückkam. Jetzt roch sie nicht nur nach Schmutz, sondern auch angesengt.

Die Verpflegung war etwas besser als in Brandenburg, aber bei weitem nicht ausreichend, so dass als Folge davon hier schon die ersten Mithäftlinge starben. Einige Gefangene wurden zu Arbeitseinsätzen herangezogen. Es waren fast ausschliesslich Handwerker, die für Offiziere und Soldaten arbeiten mussten. Frauen wurden in der Waschküche, in der Küche der Offiziere und des Bewachungspersonals eingesetzt.

Einige Gefangene nahmen im Zuchthaus eine Sonderstellung ein. Einer z.B. war für das Magazin, in dem die Lebensmittel für die Gefangenen aufbewahrt worden sind, verantwortlich. Anstatt nun diese Aufgabe gewissenhaft wahrzunehmen, fuhr er regelmässig mit Offizieren nach Berlin, die dann dort auf dem Schwarzmarkt die für die Gefangenen bestimmten Lebensmittel gegen Wodka usw. verschoben. Aufgrund des Alkoholge-

nusses waren die Offiziere schon nach kurzer Zeit nicht mehr in der Lage, den Laster selbst nach Hause zu fahren. Unser Mitgefangener Busch übernahm deswegen das Steuer und brachte seine Schutzbefohlenen⁴ wieder sicher zurück nach Alt-Strelitz. Auf den Gedanken, abzuhaufen, ist er nie gekommen, wie er mehrmals betonte. Ihm ginge es ja gut. Das hat sich bitter gerächt: Er ist von Sachsenhausen aus auf Transport gegangen und schon während der Fahrt in die Sowjetunion im Waggon gestorben. Die Leidtragenden dieser Schiebereien waren die Gefangenen, deren Suppe immer dünner, wässriger wurde!

Von Zeit zu Zeit kam eine Kommission (Tribunal) aus Karlshorst in das Zuchthaus. Das waren regelmässig angstvolle Tage für alle, weil immer wieder schon Verurteilte nachträglich zum Tode verurteilt und dann auch hingerichtet worden sind. Die Mädchen konnten die letzte Fahrt der Toteskandidaten gut beobachten, weil sich ihre Zelle genau über der Toreinfahrt des Zuchthauses befand. Halbnackt auf dem Boden eines Lasters liegend, eine Schaufel neben und Soldaten mit Gewehr über sich, wurden die Männer in einen Wald gebracht und, nachdem sie sich ihr eigenes Grab geschaufelt hatten, erschossen.

Die im Gefängnis Alt-Strelitz gesammelten sowjetischen Staatsbürger – u.a. Angehörige der Wlassow-Armee und in deutsche Kriegsgefangenschaft geratene Soldaten der Roten Armee – sind Anfang April 1946 in die Sowjetunion deportiert worden. Am Tage, als der Transport zusammengestellt worden ist, herrschte schon am frühen Morgen reges Treiben auf dem Gefängnishof. Für die deutschen Gefangenen war an diesem Tag keine Zeit; kein Dejournee, kein Wachposten kam morgens, um die Zellentür aufzuschliessen, damit der in der Zelle stehende und immer zum Überlaufen volle «Parascho» (Abortkübel) in der Kuhle am hinteren Ende der Gefängnismauer ausgeleert werden konnte. Nach und nach gerieten die Mädchen in Panik. Sie trommelten gegen die Zellentür, kletterten zum vergifteten Fenster hoch und schrien laut nach dem Dejournee. Er kam nicht! Lorchen G., deren Not scheinbar am grössten war, zog plötzlich ihre Kittelschürze aus und zerriss sie in grosse Stücke, die sie dann übereinander

in die freie Ecke der Zelle legte. Sie zog ihre Hose herunter, hockte sich über die einstige Kittelschürze und machte ihrer Not ein Ende. Bis zum Nachmittag haben alle die Ecke als Klo benutzt. Als am Spätnachmittag endlich der Dejourmie die Zellentür aufschloss und die Bescherung sah, beschimpfte er die Mädchen als deutsche Schweine, die «nix Kultura» hätten. Er erlaubte dann aber, aus dem Waschhaus heisses Wasser zu holen, damit die Mädchen die Ecke sauber schrubben konnten.

Für die Mädchen waren während der Monate in Alt-Strelitz neben dem Hunger die widerwärtigen Belästigungen der Offiziere und Soldaten unerträglich. Weil sie sich wehrten und auch auf das Angebot, «wenn du mich lieben, du bekommen Speck und Brot und Wodka» nicht eingingen, wurden sie zur Strafe in den Karzer gesteckt. Der Karzer hatte keine Fensterscheiben, so dass man ständig der Zugluft ausgesetzt war, und war so niedrig, dass man nicht aufrecht stehen konnte. Auf dem Boden stand Wasser, es gab weder Bett noch Stuhl und nur jeden zweiten Tag etwas zum Essen. Und noch heute, während des Erinnerns, die Frage: Wie hat man das ertragen, überstanden und letztlich überlebt!

Der Fairness halber soll erwähnt werden, dass es auch Russen gab, die in dieser Situation geholfen haben. Ein Wittenberger Mädchen z.B. wurde des Nachts aus der Zelle geholt. Sie wollte nicht mitgehen. Der Soldat befahl ihr jedoch, die Wachstube sauber zu machen. Sie sei Gefangene und hätte zu gehorchen! Auf dem Flur wollte er sie zu Boden werfen. Sie wehrte sich und schrie laut. Das weckte unsere Jungen und auch die anderen Gefangenen im grossen Saal, der im selben Haus war wie die Frauenzellen. Die Jungen und Männer trommelten sogleich gegen die Tür und machten einen höllischen Lärm, den der wachhabende Sergeant in seinem Dienstzimmer hörte. Er kam sofort, um nach der Ursache des Lärms zu sehen. Er nahm dann dem Soldaten die Schlüssel für die Frauenzellen ab, brachte das Mädchen zurück in die Zelle und bestrafte auch die Gefangenen im Saal 9 nicht wegen ihres ‚Aufstandes‘.

Eine völlig andere Sichtweise dieser unerträglichen Situation hatte der letzte Kommandant des Gefängnisses Alt-Strelitz. Er stieg eines Nachmit-

tags mit dem Dolmetscher Herm Wende (nicht verurteilter Gefangener) auf den Dachboden, wo die Frauen wegen Überfüllung des Gefängnisses seit einiger Zeit in Dachkammern untergebracht waren. Er liess sie antreten und beschuldigte sie, die Soldaten der Roten Armee verführt zu haben. Er drohte, dass im Wiederholungsfall die betreffende Frau erneut vor ein Tribunal käme und zu einer höheren Strafe verurteilt werden würde. Herr Wende hat alles übersetzt und sich sicher, da er die Zustände im Gefängnis gut kannte, seine eigenen Gedanken gemacht. Zum Schluss kündigte der Kommandant an, dass unten an der Treppe zum Dachboden eine Tür angebracht werden würde – was dann auch geschah –, die abends um 20.00 Uhr abgeschlossen wird. Die Mädchen hofften, dass sie in Zukunft ohne nächtliche Belästigung durch Soldaten schlafen könnten. Sie hatten sich jedoch geirrt – die Soldaten liessen sich abends gleich mit einschliessen und trieben weiterhin ihr nächtliches Unwesen. Erwähnt werden muss allerdings, dass es vereinzelt auch Frauen gab, die ihr bescheidenes Nachtlager gern mit einem Soldaten teilten. Martha B. gehörte zu ihnen. Sie lag unten in einem zweigeschossigen Bettgestell, Gisela Dohrmann oben. Während Martha B. sich unten mit dem Soldaten amüsierte, wurden Gisela Dohrmann oben aufgrund dessen, was sie unfreiwillig miterleben musste, ihre Illusionen und vagen Vorstellungen von späterer Liebe zerstört!

Einmal durften die Mädchen zusammen mit Ilse Kruse, einer Zellenkameradin, für einige Tage im Magazin, das sich über dem Kuhstall befand, arbeiten. Sie wurden angewiesen, die im Magazin gestapelten Wehrmachtsuniformen zu sortieren. Im Saum eines Mantels fand Ilse K. einen auf einem Zettel geschriebenen Brief eines zum Tode verurteilten und hingerichteten Mitgefangenen. Nachdem die Mädchen ihn gelesen hatten, waren sie alle zutiefst erschüttert; zugleich wurde ihnen die bedrohliche Situation, in der sich alle Gefangenen in diesem Gefängnis schon seit Monaten befanden, in ihrem ganzen Ausmass einmal mehr bewusst.

Der Schreiber des Briefes bat darum, sollte jemand seinen Brief finden, diesen an seine Frau und Tochter in Dresden weiterzuleiten. Auf jeden Fall aber möge der Finder des Briefes seine Frau über seine Hinrichtung infor-

mieren. Die Mädchen haben sich die Dresdener Anschrift eingepägt und nach ihrer Entlassung aus Sachsenhausen 1950 der Frau vom Schicksal ihres Mannes berichtet.

Für die beiden schwangeren Frauen im Gefängnis, deren Entbindung kurz bevorstand, sollten die Mädchen im Magazin lange Unterhosen und Unterhemden herausuchen, damit beide daraus für ihre Babys Windeln, Hemdchen usw. nähen können. Im Magazin war Unterwäsche zuhauf vorhanden. Die Mädchen haben diese Gelegenheit genutzt und auch für sich ein Hemd und eine Hose genäht. Die neue Unterwäsche entdeckte eine der Mütter. Sie beschuldigte die Mädchen sofort, sie bestohlen zu haben, und drohte, den Diebstahl dem Gefängniskommandanten zu melden, damit er die Schuldigen in den Karzer steckt. Aus Angst vor dieser Tortur – keiner wusste, wie der Kommandant reagieren würde – haben die Mädchen alles zu Wilhelm Schubert – er gehörte zu den Malchower Jugendlichen – ins Lazarett gebracht, der auf ihre Bitte hin alles im Feuerherd, auf dem er den Tee für die kranken Gefangenen kochte, verbrannt hat. Herr Wagner, Apotheker im Lazarett, und Prof. Heinze haben sehr geschimpft, als sie davon erfahren haben, weil die Mädchen sie nicht zu Rate gezogen haben. Sie hätten die Sachen im Lazarett aufbewahrt, bis wieder Ruhe eingekehrt wäre.

Am 16., 17. und 18. September 1946 wurden alle Gefangenen aus Alt-Strelitz in das ehemalige nationalsozialistische KZ Sachsenhausen verlegt (aneinandergelockt, mit gespreizten Beinen auf dem LKW-Boden sitzend, bewaffnete Soldaten mit Hunden als Bewachung).

Nachdem wir in Sachsenhausen angekommen waren und das Lagertor sich hinter uns geschlossen hatte, kletterten die Frauen mit vom ungewohnten Sitzen völlig steifen Beinen vom Lastwagen. Mit dem uns inzwischen vertrauten «dawai, dawai», wurden wir von Wachposten in eine grosse Garage getrieben. Dort nahmen ein Offizier und eine höchst unsympathische russische Ärztin, die insbesondere auch den gefangenen Männern und Jugendlichen hinsichtlich ihrer für alle peinlichen Untersuchungsmethoden in unguter Erinnerung geblieben sein wird, in Empfang.

Anhand der Übergabelisten wurden alle Frauen namentlich aufgerufen und ihre Personaldaten verglichen; danach, obwohl schon vor der Abfahrt in Alt-Strelitz geschehen, ihre wenigen Habseligkeiten nach Verbotenem durchsucht. Dann wurden wir von der Ärztin im wahrsten Sinne des Wortes begutachtet.

Als alle Frauen abgefertigt waren, erhielt ein Sergeant den Auftrag, uns zum Duschen und Entlausen zu bringen. Auf dem Weg dorthin sahen wir, nachdem wir das grosse Eisentor der sowjetischen Militärkommandantur durchschritten hatten, das KZ-Lager Sachsenhausen mit seinen vielen Holzbaracken und Wachtürmen im Dunkeln vor uns liegen. Jetzt sollte es auch unser Lager werden...für unendlich lange zehn Jahre. Wir überquerten den grossen Appellplatz, dann nahm uns ein schmaler Weg auf, der, wie wir später erfuhren, «Smirnoweg» genannt wurde. Rechts und links des Weges standen Baracken, abgeschirmt durch hohe Mauern. Am Ende des Weges machten wir einen kleinen Schwenk nach links, und ein drittes Tor, bewacht von Soldaten, versperrte uns den Weg.

Der Sergeant sprach kurz mit den Wachposten, danach wurde das Tor geöffnet. Vor uns lag die II. Zone, auch Strafgefangenenlager oder Todeszone genannt. An der Aussenmauer standen mit Soldaten besetzte Wachtürme, deren Scheinwerfer das Lager erhellten. Der Sergeant zählte uns – 64 Frauen –, der Wachposten zählte noch einmal, dann durften wir das Tor passieren, das sofort wieder hinter uns geschlossen wurde. Der Sergeant blieb zurück, wir wurden von Bruno Berger und Paul Heiduschka übernommen. Beide gehörten zu den aus westaliierter Kriegsgefangenschaft entlassenen Offizieren, die von Sachsenhausen aus in die Sowjetunion deportiert werden sollten. Vorerst aber hatten sie in der II. Zone das Sagen. Sie führten uns ins Duschbad und hier in einen grossen Raum, in dem wir uns ausziehen und unsere Kleidung zwecks Entlausung auf einen Bügel hängen sollten. Da beide Männer noch im Raum blieben, standen wir ungeschlüssig herum.

Als Berger und Heiduschka uns dann zur Eile antrieben, antworteten wir Mädchen, dass wir nur darauf warten, dass sie den Raum verlassen. Unter schallendem Gelächter brüllte Heiduschka, «Wir sollten uns mal

nicht so anstellen, sie hätten schon ganz andere Frauen als uns gesehen!» Da beide keine Anstalten machten, den Raum zu verlassen, blieb uns nichts anderes übrig, als uns widerwillig auszuziehen, aufs Äusserste empört darüber, dass deutsche gefangene Männer sich ihren mitgefangenen Frauen und Mädchen gegenüber so brutal und würdelos verhielten. Als wir dann die Treppe zum Duschbad heruntergingen, hüpfen Bruno Berger und Paul Heiduschka zwischen den nackten Frauen herum, kniffen ihnen in den Busen und in den Hintern und schienen sich ihrem primitiven Charakter entsprechend köstlich zu amüsieren. Auf dieses offensichtlich seltene Vergnügen in einem sowjetischen Gefangenenlager wollten beide auch nicht verzichten, als die Frauen schon unter der Dusche standen. Auch hier gafften und kniffen sie, scheinbar ohne zu bemerken, dass ihre Hosen und Jacken vom spritzenden Wasser der Duschen nass wurden. Für uns Mädchen war dann unfassbar, dass sich Anni P. mit dem Lappen, der als Handtuchersatz diente, von dem wohlgenährten Paul Heiduschka vor unser aller Augen abrubbeln liess!

Auch diese Erlebnis hat Spuren hinterlassen!

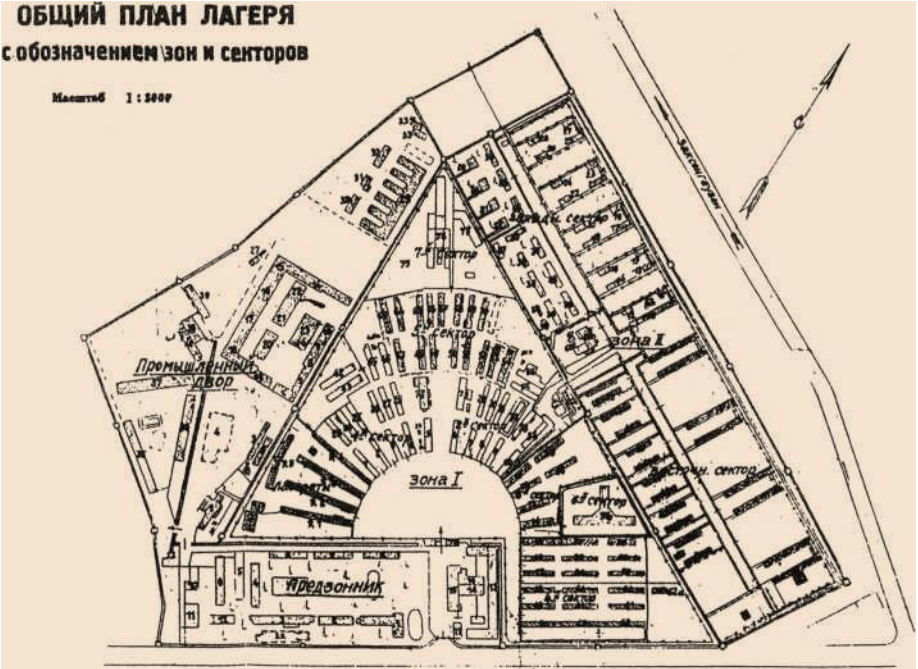
Auf einer zweiten Treppe wurden wir wieder nach oben in einen Raum gebracht, in dem wir unsere Kleidung aus der Entlausung zurückbekamen. Bevor wir uns anziehen durften, mussten wir noch am «Badewilli» vorbeigehen, der uns fragte, ob wir Fusspilz oder andere Hauterkrankungen hätten. Fusspilz wurde gleich mit einer grünen Flüssigkeit eingepinselt, Krätze sollte später in der Baracke mit einer gelben, öligen Flüssigkeit behandelt werden. «Badewilli» war auch Häftling.

Nachdem wir uns angezogen hatten, brachten uns ein Sergeant, Bruno Berger und Paul Heiduschka in die bis dahin leere Baracke 4 im Ostlager der II. Zone. Jede Frau suchte sich auf den zweigeschossigen, nackten Holzpritschen einen Platz zum Schlafen. Das Licht wurde gelöscht... und Tausende ausgehungertes Wanzen stürzten sich auf die hungrigen Gefangenen.

Wohl jede Frau und auch wir Mädchen haben in diesem Augenblick mit Angst und Schrecken an die Zeit gedacht, die jetzt im von der Aussenwelt völlig abgeschlossenen NKWD-Schweigelager vor uns lag.

ОБЩИЙ ПЛАН ЛАГЕРЯ
с обозначением зон и секторов

Масштаб 1:5000



(Skizze des Lager Sachsenhausen)

Das Lager Sachsenhausen bestand aus zwei «Zonen» und dem Arbeitsgelände. In der ersten Zone, dem Hauptlager des ehemaligen KZ, waren Nicht-Verurteilte untergebracht, in der zweiten Zone die SMT-Verurteilten. Jede dieser Zonen hatte separate Baracken für die inhaftierten Frauen, die noch mit einem zusätzlichen Zaun umgeben waren. Ferner befanden sich bis zum Frühjahr 1947 in einem besonderen Teil der zweiten Zone Baracken für aus englischer und amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassene, meist jüngere Offiziere. Sie waren auf dem Weg zu ihren Angehörigen in die SBZ von den Sowjets aufgegriffen und erneut als Kriegsgefangene in Sachsenhausen inhaftiert worden. Bis Ende 1946 sind die meisten von ihnen über Frankfurt (Oder) in die Straflager der Sowjetunion deportiert worden. Im Arbeitsgelände (Arbeitszone) waren u.a. der Bauhof, der Heike-Hof und der sogenannte Kommandantenhof.³ Als SMT-Verurteilte (wir waren die ersten in diesem Lager) kamen wir in die zweite Zone.

Das Leben im Lager war keineswegs erträglich, nicht in der ersten, noch weniger in der zweiten Zone, weil dort die Gefangenen im Gegensatz zu den Nicht-Verurteilten rund um die Uhr in den Baracken eingeschlossen waren. Sie durften nur während des Appells die Baracken verlassen, der ‚Lageralltag‘ vollzog sich als Barackenleben. Die Fenster dieser Baracken waren mit gelber Farbe zugestrichen, geheizt wurde selbst in den kältesten Wintermonaten nur selten, so dass neben dem Hunger die Kälte der Feind aller Häftlinge war.

Die Kleidung war bei allen mangelhaft. Viele hatten entweder nur einen Mantel oder eine Decke. Gleichzeitig war das aber auch die Zudecke zum Schlafen auf den nackten Brettern der Holzpritschen. In den kalten Wintermonaten bildeten viele Häftlinge ‚Schlafgemeinschaften‘. Drei Gefangene krochen zusammen unter ihre Decken, um sich gegenseitig zu wärmen. Jede Nacht durfte ein anderer in der Mitte liegen, weil er es am wärmsten hatte. Wehe dem, der aus der Gemeinschaft ausgestossen war, denn oft bedeutete das den sicheren Tod. An Schlaf jedoch war trotzdem nicht zu denken, denn die Holzpritschen waren von zigtausenden Wanzen befallen, die des Nachts, wenn das Licht aus war, in Scharen über die schlafsuchenden Häftlinge herfielen.

Insgesamt gesehen war das Lagerleben menschenunwürdig, die Grundbedingungen müssen sogar als inhuman bezeichnet werden: Hunger – die Ernährung war völlig unzureichend und einseitig – Kälte, Isolierung und Angst führten zur körperlichen und psychischen Auszehrung. Erkrankungen (Dystrophie, Ruhr, Ödeme, Tbc) konnten bei den meisten Häftlingen nicht ausbleiben. Von der Aussenwelt abgeschnitten, ohne Betätigung, ohne Nachricht von den Angehörigen, beschleunigten Langeweile, Sorgen und Sehnsucht den Verfall der Kräfte und zerstörten die den Jugendlichen eigene körperliche Mobilität und geistige Flexibilität. Die Unterbringung der Wittenberger Jungen in verschiedenen Baracken liess einen gegenseitigen Gedankenaustausch mit Klassenkameraden oder den anderen Wittenbergern nicht zu. Jeder war auf sich selbst angewiesen und versuchte, seine Gedanken abzulenken im Gespräch oder theoretischen Darlegungen mit anderen Inhaftierten – Ärzten, angehenden Ingenieuren, auch Abiturienten – um der Selbstaufgabe zu entgehen, denn bei nicht wenigen führten die katastrophalen Lagerverhältnisse zur Verwahrlosung und Selbstaufgabe – nur noch das Klappern der Essenkübel (Müllkübel!) liess sie für einen Augenblick aus ihrer Lethargie erwachen.

In dem extrem harten Winter 1946/47 wurde den unterernährten, dünn gekleideten Häftlingen das Äusserste an Beherrschung und Durchhaltewillen abverlangt. Die Essensrationen waren herabgesetzt, der lange, kalte Lagertag wurde zur Hölle, die Zählappelle, oft stundenlanges Stehen in eisiger Kälte, zu einer unsagbaren Qual. In diesen Monaten kam es zu einem starken Ansteigen der Sterbeziffern, und auch die ersten Wittenberger waren unter den vielen Opfern.

In diesem kalten Winter gab es Anfang Januar 1947 auch eine ‚Musterrung‘ des körperlichen Zustands durch sowjetische Ärzte. Begutachtet wurden Muskeln und Hinterbacken, Kraftreserven zum Arbeiten. Alle Wittenberger Jungen waren zu diesem Zeitpunkt körperlich schon so geschwächt, dass sie nicht zur Zwangsarbeit in die UdSSR ‚ausgewählt‘ wurden.

Monat für Monat verlief; Tbc und Ruhr breiteten sich aus, und auch von unseren Wittenberger Freunden kamen mehr und mehr in die Tbc-Baracke, aus der in den meisten Fällen kein Weg zurück führte. In der Tbc-Baracke lagen die von Hunger und Krankheit Gezeichneten dicht an dicht aneinandergereiht auf dem Fussboden. Sie mussten miterleben, wie um sie herum einer nach dem anderen verstarb und die freigewordenen Plätze auf dem Fussboden sofort wieder mit neuen Kranken aufgefüllt wurden. Gisela Dohrmann hatte durch reinen Zufall die Gelegenheit, in diese Baracke zu kommen. Sie konnte noch einmal mit Fritz Werner und Horst Henning einige Tage vor deren Tod sprechen. Beide waren bis zum Skelett abgemagert und hatten keinen Lebenswillen mehr. Und auch die Ruhr bedeutete für die ausgemergelten Körper den sicheren Tod. Da diesen katastrophalen Verhältnissen nicht begegnet wurde, kann man von einer systematischen Vernichtung von Menschenleben sprechen.

Ein unvergessliches Erlebnis für viele Gefangene der II. Zone wird der Appell am Heiligabend 1947 geblieben sein. Auch dieser Abend war eisig kalt, der Himmel sternenklar. Während des langen Wartens auf den wachhabenden Sergeanten, der den Appell abnehmen sollte, waren wohl alle Häftlinge mit ihren Gedanken bei den Angehörigen zu Hause, und mehr noch als an allen anderen Tagen wurden Männer, Frauen und Jugendliche vom Heimweh überwältigt. Viele der älteren Frauen hatten schon Mühe, sich wegen Erschöpfung aufrecht zu halten; andere waren wegen der fehlenden Winterkleidung völlig durchgefroren. In ihrer Verzweiflung über die scheinbar ausweglose Situation, die an Tagen wie diesem kaum noch Hoffnung auf Überleben und Entlassung zuließ, begannen die Frauen zu singen. Sie sangen «Grosser Gott wir loben Dich» und das katholische Kirchenlied «Meersterne ich Dich grüsse», danach deutsche Weihnachtslieder. Völlig überraschend für die Frauen stimmten nach und nach die Männer, die in ihren Barackenhöfen auch zum Appell angetreten waren, in den Gesang mit ein. Eine unbeschreibbare Stimmung lag plötzlich über der II. Zone, und ein zuvor in diesem Ausmass nicht gekanntes Zusammengehörigkeitsgefühl nahm der grossen Not, die uns schon seit Jahren

wie ein Felsbrocken zu erdrücken schien, für einen Augenblick etwas von ihrer Schwere. Unser Singen verstummte erst, als der Sergeant endlich zum Appellabnehmen den Barackenhof betrat. Es war verboten, zu singen. An diesem Heiligabend blieb der Sergeant friedlich. Vielleicht hat er auch an zu Hause, an seine Familie gedacht!

Vor einigen Jahren während der Gedenkveranstaltung in Sachsenhausen berichtete ein ehemaliger Häftling von diesem Appell am Heiligabend 1947: «Als die Frauen schon eine Weile gesungen hatten, sagte ein Kamerad, ‚die Frauen sind doch mutiger als wir, warum singen wir nicht mit‘?»

Für sehr, sehr viele Männer und Jugendliche war es der letzte Heiligabend!

Die Sterbeziffer war das ganze Jahr hindurch konstant geblieben, und auch den nächsten Winter – 1947/48 – haben viele Gefangene nicht überlebt. Erschreckende Nachrichten auch von unseren Jungen. Bis zum Sommer 1948 mussten in menschenunwürdiger Umgebung Horst Hintze, Bernhard Tittel, Egon Teichmann, Horst Peters, Günter Holz, Horst Henning, Fritz Werner, Walter Andresen, Hans-Joachim Garn und später noch Manfred Schuran ihr junges Leben beenden.

Im Sommer 1948 wurde ein Teil der nicht verurteilten Frauen und Männer entlassen. Schon während dieser Entlassungsaktion wurden die verurteilten Frauen aus der zweiten Zone in die erste Zone verlegt. Sie konnten sich jetzt innerhalb des Frauenbataillons frei bewegen und wurden auch zu Arbeitseinsätzen herangezogen (Schneiderei, Waschküche, Kartoffelschälen, Offizierseinsätze usw.). Auch verurteilte Männer wurden innerhalb der nächsten Wochen aus der Strafgefangenenzone zu den Nicht-Verurteilten verlegt, allerdings getrennt von diesen in gesonderte Bataillone. Sie hatten durch diesen ‚Umzug‘ die Chance, zu Arbeitseinsätzen eingeteilt zu werden, was u.a. auch bedeutete, Kontakte zu anderen Wittenbergern aufnehmen zu können.

Und dann wurden die durch die Entlassungsaktion freigewordenen Baracken mit Gefangenen aus Bautzen, Torgau usw. aufgefüllt⁴ (Belegungsstärke je Baracke: 350 Häftlinge). Mit diesen Transporten kamen fünf der

1946 in Brandenburg zurückgebliebenen Wittenberger ins Lager. Bis dahin war den meisten ‚Sachsenhausener‘ noch nicht das Schicksal der zum Tode Verurteilten bekannt: Von ihnen mussten Arthur Jüngling, Günter Schulz und Hans Schoof nach Ablehnung des Gnadengesuchs den schweren Gang zur Exekution am 11. Mai 1946 antreten. Alfred Braband kam durch in der Todeszelle erlittene Misshandlungen und Torturen einen Tag vorher ohne ärztliche Hilfe ums Leben. Beim ‚Kübelgang‘ haben wir seinen Leichnam in der Kelle mische liegen sehen.

Die zwei Mütter, Irmgard Flügge und Berta Milcke, Karin Ruth Klinger, Horst Neuendorf und Günter Milcke sind am 7. Mai 1946 zu zehn Jahren Arbeitslager begnadigt worden.

Zwei unserer Mädchen waren seit Sommer 1948 bzw. Frühjahr 1949 als sogenannte Melder innerhalb des Gesamtlagers eingesetzt. Sie knüpften und hielten die Verbindungen zwischen uns aufrecht (trotz der Gefahr, erwischt und in den Karzer gesteckt zu werden; Unterhaltungen bzw. Sprechen mit Männern war strengstens verboten!), indem sie im Vorbeigehen Informationen oder manchmal auch einen Gruss von Freunden oder Kameraden zuflüsteren – ja, sogar hier und da ein Stückchen Brot, das sie sich abgeknipst hatten, übergaben. Vielleicht unbewusst, aber diese scheinbar unbedeutenden Kommunikationssplinter unterstützen das Zusammengehörigkeitsgefühl und forderten indirekt stets auf, nicht den Mut sinken zu lassen.

Wer waren die Menschen, die in diesem Lager eingesperrt, den Torturen ausgesetzt waren, ihnen zum Opfer fielen? Mit Sicherheit nicht die, als die sie die sowjetische Besatzungsmacht ausgab: schuldige Nazis und Kriegsverbrecher. Das waren weder wir, die 14-, 15- und 16jährigen bei Kriegsende, noch waren das fast alle anderen Nicht-Verurteilten und SMT-Verurteilten. Überwiegend waren es zufällig und willkürlich Eingesperrte, Menschen, die wegen einer lächerlichen Angelegenheit, ihrer blossen Anwesenheit bei einem unsinnigen verdächtigen¹ Vorfall oder einer Denunziation verhaftet worden waren. Oder es waren Menschen, die sich bewusst gegen die erneute Diktatur und gegen die Sowjetisierung ge-

stellt hatten – SPD-Mitglieder, die sich dem Zusammenschluss mit der KPD widersetzt hatten. Vor der Gründung der DDR gab es viele Menschen, die die gleichschaltenden Reformen nicht hinnahmen, sich dem Zwang, der von der Vorherrschaft der SED ausging, nicht beugen wollten. Beide Häftlingsgruppen hatten also weder mit schuldigen Nazis noch mit Kriegsverbrechern etwas zu tun. Soweit sie in der Hitler-Zeit Parteigenossen oder -funktionäre gewesen waren, handelte es sich um harmlose Mitläufer, um sogenannte ‚kleine Fische‘, die sich in der NS-Zeit durchlaviert hatten, wie es in Diktaturen üblich ist. Sie waren nicht mehr schuldig als andere ‚Normalbürger‘. Einige wirklich Schuldige, die Machtmissbrauch und Verbrechen begangen hatten, sind sicher unter den Gefangenen gewesen – doch niemand machte sich die Mühe, diese wenigen herauszusuchen, und seltsamerweise wurden sie oft eher entlassen als mancher andere. Deshalb haben die Masseninhaftierungen, haben diese Lager, in denen Zehntausende umkamen, auch nichts mit der von den alliierten Siegern vereinbarten ‚Entnazifizierung‘ oder ‚Sühne‘ zu tun.

Auch alle Altersgruppen waren in dieser sinnlos zusammengewürfelten Häftlingsmasse vertreten: Der Jüngste war mit 13 Jahren verhaftet worden⁴, der Älteste mit 78. Eine der ältesten Frauen schon in Alt-Strelitz war Emma Gaedke aus Erfurt. Sie besass dort ein Hotel, in das sich nach der Besetzung Thüringens durch die US-Armee amerikanische Offiziere einquartiert hatten. Wie von den Alliierten vereinbart, räumte die US-Truppe Thüringen nach kurzer Zeit wieder, und fortan herrschten die Rote Armee und der NKWD als Besatzungsmacht. Jetzt sahen ihre deutschen Parteigänger ihre Stunde gekommen: Ein Kommunist wollte Frau Gaedkes Hotel übernehmen. Sie weigerte sich jedoch hartnäckig, es herzugeben: Einer ihrer Söhne war im Krieg gefallen, der andere vermisst. Sie glaubte fest daran, dass ihr vermisster Sohn den Krieg überlebt hatte und nach Hause zurückkehren würde. Ihm wollte sie mit ihrem Hotel eine Existenz bewahren. Der Kommunist liess nicht locker, und, um endlich sein Ziel zu erreichen, schreckte er nicht davor zurück, Frau Gaedke der Spionage zu bezichtigen. Sie wurde verhaftet und von einem Sowjetischen Militär-Tribu-

nal zu 10 Jahren Arbeitslager verurteilt. Beweis ihrer Spionagetätigkeit war, dass amerikanische Soldaten in ihrem Hotel gewohnt hatten. Frau Gaedke war schon bei ihrer Verhaftung eine sehr gebrechliche Frau. Laufen konnte sie nur mit zwei Krücken, und es muss für sie eine unerträgliche Qual gewesen sein, auf den nackten Holzbrettern schlafen zu müssen. Emma Gaedke, die die Mädchen Oma Gaedke nannten, hat Sachsenhausen nicht überlebt.

Selbst die von den Nazis her bekannte Sippenhaft wurde unter der neuen roten Herrschaft beibehalten. Und schliesslich noch die tragisch-kuriosen Fälle: Altkommunisten, SPD-Genossen und Juden, die schon unter Hitler im KZ gewesen waren, waren trotz Anbruchs der ‚neuen Zeit‘ wieder in Haft, als ‚Abweichler‘ oder als ‚den Aufbau des Sozialismus gefährdende Personen‘. Und eines Tages begegnete Gisela Dohrmann auf dem Appellplatz in Sachsenhausen dem Kriminalangestellten der Wittenberger Kriminalpolizei, Witte, der sie während ihres halbtägigen Aufenthalts im Wittenberger Gefängnis mit einer anmassenden Überheblichkeit ‚verhört‘ hatte.⁵

Auch in Sachsenhausen wurden Gefangene gesammelt, deren Schicksal es war, in die Sowjetunion deportiert zu werden: Russische Emigranten, Soldaten der Roten Armee, die einer Straftat beschuldigt waren, Angehörige der Wlassow-Armee, Ostarbeiter und andere Bürger der Sowjetunion. Im Spätherbst 1948 wurde wieder ein Transport zusammengestellt. Die Opfer wurden von Posten mit Maschinenpistolen auf den Appellplatz getrieben. Dort mussten sie sich einer nach dem anderen nackt ausziehen. Sie wurden von einem Soldaten abgetastet, mussten den Mund weit öffnen, sich bücken und ein paar Hüpfchen machen, danach den After zeigen, damit kontrolliert werden konnte, dass sie dort nichts versteckt hatten. Unterdessen hat ein anderer Soldat Kleidung und Wäsche sorgfältig untersucht. Es war ein sehr kalter Tag, und bei eisigem Wind mussten die Gefangenen stundenlang stehen, bis alle abgefertigt waren. Gisela Dohrmann war gerade als Melderin unterwegs und konnte deswegen die Prozedur beobachten.

Im Januar/Februar 1950 begannen Entlassungen, das Lager Sachsenhausen wurde aufgelöst. Obwohl wir alle zu zehn Jahren verurteilt waren,

sind nur Helga Stubbenhagen und Gisela Dohrmann entlassen worden. Nachdem wir Mitte 1949 auf vorgegebenen Zeilen eine zensierte Nachricht an unsere Angehörigen geben durften, informierten die beiden unsere Eltern genauer. Leider brachte die Unsensibilität mancher Elternhäuser, sicher auch bedingt durch den Schmerz über die erhaltene Nachricht, auch Verdruss ein.

Alle anderen Wittenberger wurden nach Auflösung des Lagers Sachsenhausen mit den anderen nicht entlassenen Häftlingen als ‚Kriegsverbrecher‘ (nachlesbar in noch vorhandenen Zeitungsmeldungen) zur weiteren Verbüßung der verhängten Strafen rechtsstaatswidrig an die Deutsche Volkspolizei übergeben. Die nicht entlassenen, bisher nicht verurteilten Gefangenen wurden in Waldheim vor Gericht gestellt (Waldheimer Prozesse) und in Scheinprozessen zu hohen Strafen verurteilt, in der Nacht vom 4. zum 5. November 1950 sind 24 zum Tode verurteilte Häftlinge in abständen von vier bis fünf Minuten erhängt worden. Auf allen Totenscheinen steht als Todesursache «Herzinsuffizienz».

Ein weiteres Mal brach für uns eine Welt zusammen – jetzt fanden wir die Zuchthäuser für uns vorbereitet: Einige transportierte man in die Strafanstalt Luckau, andere in die Strafanstalt Untermassfeld, einige wenige fanden sich in der ehemaligen Militärstrafanstalt Torgau-Fort Zinna wieder. Die Mädchen wurden ins Frauengefängnis Hoheneck eingeliefert.

Das ganze Leid begann von neuem, nur mit anderen Vorzeichen: Deutsche Sprache, deutsche Gründlichkeit in der Durchsetzung von Anordnungen und Befehlen, ‚Verbrecherfotos‘ und Fingerabdrücke, und von heute auf morgen trotz unserer ausgemergelten und dystrophischen Konstitution (von Ärzten festgestellt und in Dystrophiegruppen eingeordnet) ungewöhnlich harte Arbeit in verschiedenen Gewerken (z.B. Speziallager Torgau im ehemaligen Festungsteil Fort Zinna). Wieder hiess es und galt nur die Devise durchzuhalten, denn gehungert haben wir auch hier.

Das Alltagserleben ist durch die unterschiedlichen Bedingungen in den deutschen Strafanstalten nur durch Einzelberichte nachzutragen, eine Verallgemeinerung fällt schwer.

Mittels ‚Buschfunk‘ kursierten viele Gerüchte über eine erlassene Amnestie. Jeder hoffte darauf, aber so recht glauben wollte es niemand. Endlich, am 24. März 1951, nach fünf Jahren und drei Monaten selbsterfahrenen unsäglichem Leids, miterlebter Verzweiflungssuizide anderer Mithäftlinge, vieler Nervenzusammenbrüche älterer Gefangener bis hin zum Selbstwertverlust intelligenter Menschen fielen die meisten der Wittenberger Jungen und Mädchen unter die Amnestie: Es ging nach Hause. Bis dahin säumten viele Tränen unseren Schreckensweg, jetzt überwog die grosse Freude, überlebt zu haben.

Für einige von uns war die Gefangenschaft, die Zeit des Entbehrens und der Ängste jedoch noch immer nicht vorbei. Ohne jeden Kommentar behielt man Klaus Adlung und Günter Milcke bis 1954 weiter in Haft, und – wie oben schon erwähnt – Karin Ruth Klinger schenkte man von ihren zehn Jahren keinen einzigen Tag.

14 junge Wittenberger, mehr als die Hälfte der verhafteten Jungen unserer Gruppe, sind teils in Brandenburg unschuldig hingerichtet worden, teils in Sachsenhausen bzw. in Sibirien durch Hunger und Tbc umgekommen, der letzte ist in Untermassfeld an den Folgen der unmenschlichen Haftbedingungen gestorben. Viele der Inhaftierten waren bei ihrer späteren Entlassung schwer Tbc-krank.

¹ Weder in Alt-Strelitz noch in Sachsenhausen bekamen wir Toilettenpapier. Stattdessen hatte jeder Gefangene nur ein kleines Lappchen, das er nach Benutzung unter kaltem Wasser auswusch und zum Trocknen an die Holzpritsche hing.

² Dieser Paragraph wurde bereits 1922 von Lenin schriftlich formuliert und 1927 in das Strafgesetzbuch des RSFSR aufgenommen.

³ Auf dem Gelände des Kommandantenhofes fand man nach der Wende von 1989/90 grosse Massengräber, in denen die nach 1945 beim NKWD verhungerten und an Krankheiten verstorbenen Gefangenen verscharrt worden sind. Mit der Hilfe von Zeitzeugen konnten weitere Massengräber im Schmachtenhagener Forst und an der Düne neben dem Speziallager ausgemacht werden.

⁴ Der dreizehnjährige Junge hatte mit Kindern der sowjetischen Besatzungsmacht gespielt. Bei einer Prügelei wurde auch mit Steinen geworfen. Ein Stein traf einen russischen Jungen am Kopf, wodurch er verletzt wurde. Deswegen ist der dreizehnjährige Deutsche verhaftet und von einem Sowjetischen Militärtribunal zu zehn Jahren Arbeitslager verurteilt worden!

⁵ Fehlende, abschliessend belegbare Informationen bezüglich seiner Anwesenheit in Sachsenhausen lassen bisher nur Vermutungen zu. Naheliegender ist nach heutigem Kenntnisstand eine Tätigkeit als Informant der Sowjets.

«... und du schreiben für Gnade!»

Am 9. Februar 1946, nach viertägiger Gerichtsverhandlung, fielen die vom SMT Brandenburg ausgeklügelten Urteile für unsere Wittenberger Mädchen und Jungen. Schon die Schärfe der Formulierungen während der Verhandlungstage liessen unsere inzwischen sowieso gestiegenen Ängste während der Vernehmungszeit noch wesentlich wachsen. Widerrede? War zwecklos. Karin Ruth Klinger wollte sich der Gerechtigkeit halber vor dem Gericht wehren und reagierte ganz leicht aufbegehrend – einer übelsten Schimpfkanonade gegen sie folgten unüberhörbar rachelüsterne Anschuldigungen (die eindeutig das spätere Urteil beeinflussten!). Auch die Mütter versuchten, das Gericht in ihrer Anklage gegen uns Jugendliche zu beschwichtigen – auch sie mussten sich bösartige Beschuldigungen gefallen lassen.

Spät nachmittags erfolgten dann die ersten neun namentlichen Aufrufe – ich war dabei! Im selben Moment keimte in mir die Hoffnung. Die Verhöre sollten uns doch wohl nur einschüchtern; man weiss wohl, dass alles nur auf angstvolle Aussagen infolge der massiven physischen Prügelserien und auch eindeutige Missverständnisse durch Sprachungenauigkeiten der Dolmetscher hin entstanden ist... !? Und dann, wie aus der Ferne, mein Name nach acht anderen: «... werden zur höchsten Strafe der Sowjetunion, zum Tod durch Erschiessen, verurteilt..Mich traf ein Beil – ich verstand überhaupt nichts mehr. Um mich herum nahm ich wohl nichts wahr, ich suchte Hilfe. Doch wie denn, wer, wodurch? Die Tränen schossen ungebremst über meine Wangen, erzählte man mir später. Ich muss mich wie im Trancezustand bewegt haben. An das murmelnde Entsetzen aller anderen Mitangeklagten kann ich mich noch erinnern, der Schock liess auch ihre Kräfte schwinden. Dann sollen wir immer wieder beschwörend unsere Unschuld lautstark bekundet haben. Es half nichts! Ich fand mich an Händen und Füßen gefesselt wieder. Was passierte mit meinen Schulkameraden? Ich hörte nichts! Die Todesangst gewann in mir die Oberhand. Flugs

wurden wir zum Tode Verurteilten aus dem Saal gezerzt. Angstvolle Hirngespinnste gingen mir durch den Kopf: .. hat der mich hinter sich herziehende Wachmann schon die Pistole bei sich? Werden wir an den Pfahl gebunden? Nein, nein!« «Ich will leben!», höre ich meine eigene Stimme laut schreien, «nicht erschiessen!» Die urplötzliche und diesen Moment bestimmende sowie auch uns beherrschende Todesangst nach dem Urteilspruch wurde für uns zu einem über 88 Tage verlängerten Martyrium in einem eigens für zum Tode Verurteilte vorgesehenen, tageslichtlosen und nicht belüftbaren Kellerraum verlängert (Zelle 1 – Kamera odin, vgl. dazu die Skizze des Haftkellers).

Von mehreren Uniformierten geschlagen und getreten, mit Gewehrkolben traktiert, werden wir in den Keller geschleift. Ich nehme nicht wahr, wo wir sind – es drückt mir jemand meinen Kindermantel, den ich von zu Hause mit hatte, in die Hand. Es ist das einzige Stück ausser meiner Kleidung, die ich nun seit fünf Wochen ununterbrochen trage; es muss noch viel, viel länger mich bekleiden. Meine Decke ist weg!

Es wird laut, poltert, Posten schreien. Man hört klatschende Schläge. Die anderen – wo gehen sie hin? Ich will leben, erhebe mich in den Fussfesseln, und schon setzt es Stockhiebe quer über den Rücken. Es hilft uns niemand; hilflos hängen wir in den Fesseln.

Erneut russische Kommandos: «Dawaj, dawaj, piestree».

Vor uns ein scheinbar schwach beleuchteter Raum. Er ist belegt. Bärtige und schmutzdelig aussehende Gesichter, die sich sofort flüchtend in den Hintergrund bewegen, mustern uns eintretende Neulinge. Mit Getöse und Schlägen mittels einer Peitsche (!) werden wir von mehreren Bewachern auf engstem Raum von den Fesseln befreit.

Viele bluten – hilflos gucken wir uns um. Die schon Einsitzenden fragen zögernd: «Wo kommt ihr her, wie alt bist du, und du ...?» Die Insassen sitzen auf einer ringsum gebauten Holzpritsche, halbbekleidet, ungekämmt, unrasiert, die Schuhe ohne Schnürsenkel, die Hose festhaltend mit einer Hand oder an einem Hemdenknopf irgendwie festgemacht – eine

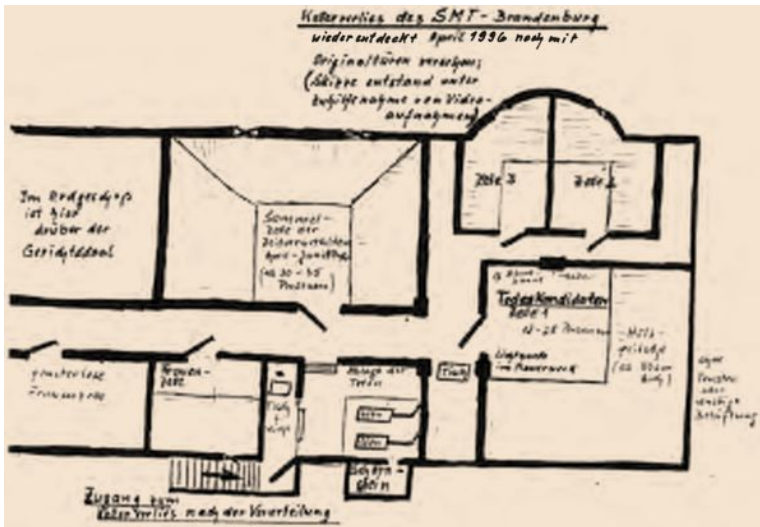
überheizte, verbrauchte Luft nimmt einem den Atem. Aber der Schock des Urteils sitzt tiefer und lähmt. Ein einsitzender U-Boot-Offizier (wie er später verlauten liess) will mich trösten, ich liege neben ihm. Plötzlich entsteht angstvolle Unruhe in der Zelle. Vor der Zelle russische Kommandos – ein Zuruf von einem Mithäftling: «Aufgepasst, die wollen zu euch Neuen!». Die eisenbeschlagene Zellentür wird aufgerissen, einer von den «Alten» macht Meldung an den eintretenden Russen: «Kamera odin (Zelle 1), dwazet piät tschelowäk (25 Mann), fso charascho (alles in Ordnung).» Jetzt registriere ich erstmalig dauerhaft: dwazet piät = 25. Dann der russische Offizier zu uns: «Chier schreiben fürr Gnade». Er gibt einen kleinen Stummel Bleistift und jedem von uns ein Stückchen Papier in die Hand. Wieder kommen mir die Tränen. Ich weiss nicht, was ich machen soll, was ich schreiben soll. Wird man mir denn jetzt glauben, wenn ich schreibe, es wäre alles eine falsche Behauptung? Der Marineoffizier Werner M. hilft mir. Er diktiert, ich schreibe (was habe ich denn geschrieben?; ich weiss es beim besten Willen nicht!).

Kurz darauf werden die Gnadengesuche vom russischen Offizier eingeholt, nicht ohne uns wortgewandt noch einmal zu beweisen, welch verbrecherische Figuren wir doch sind.

Es ist inzwischen wohl spät abends. Ich gucke mich um. 25 Mann, alles riecht penetrant nach Schweiß und faulig. Von der Ecke neben der Tür stinkt es nach Urin. Dort steht eine offene, aussen von Exkrementen verschmierte, als Toilette genutzte 25-Liter-Milchkanne. Der Fussboden rundherum ist auch beschmiert. Die Todesangst lässt aber unseren Ekel nicht aufkommen, nur die eine Frage gilt: Wie soll ich damit fertig werden?

Wieder gibt es draussen Krach – es wird Zichorienkaffee oder ähnliches, für jeden eine kleine Kelle, in den Napf gekeilt. Ich habe kein Gefäss – ein Muschkote wirft mir eine total verrostete Konservenbüchse zu. Er keilt ein – ich kann nicht festhalten, der heisse Kaffee läuft durch ein Loch auf meine Hand und auf den Zementfussboden. Der Russe schlägt mir die Kelle mehrmals ins Gesicht und schreit: «Du kapuut, du Faschist» – und russische Flüche.

Was ist nach dem Urteil aus mir geworden? Wer bin ich? Ich werde damit nicht fertig. Ob wohl das Vaterunser, das ich so widerwillig im Konfirmandenunterricht gelernt habe, mir doch behilflich sein kann? Ich versuch's einfach, ganz still für mich.



Skizze des Haftkellers des SMT («GPU-Keller») in Brandenburg/Havel aus dem Gedächtnis und unter Zuhilfenahme von Videoaufzeichnungen, 1996. (Privatbeitz Horst Neuendorf, Wittenberge)

Ich habe nichts zu essen und nichts zu trinken. Die Kameraden geben mir etwas von ihrem kargen Zugeteilten ab. Werner M. spaltet mit dem Fingernagel einen Holzspan von der Pritschenkante, unwickelt ihn mit einem Fetzen von seiner Unterhose und dichtet damit meine Blechbüchse ab. Ich kann nun meinen Kaffee und meinen halben Liter wässrige Suppe andern-tags empfangen und daraus schlürfen. Löffel gibt es nicht. Man könnte sich ja was antun! Ab sofort sind die Begriffe «Waschen» und «Wäsche wechseln» Fremdwörter. Es gibt kein Waschwasser extra, können es auch nicht gebrauchen – die Abort-Kanne für 25 Mann ist eine Farce. Trinkwasser wird ganz beschränkt im Kochgeschirr für alle hereingereicht, manchmal nur einmal für zwei Tage. Ausserdem dürfen wir (also keiner

unserer Todeskameraden) nicht selbst die Abortkanne draussen in einer Latrine entleeren; das «Vor-die-Tür-Stellen» geschieht auf Kommando, und Zeitsträflinge anderer Kellerzellen müssen die Kanne zur Entleerung mitnehmen. Wurden diese getrieben, geschlagen und gehetzt, ist nicht selten nur ein Teil der Kanne entleert worden und von aussen entsprechend beschmiert zurückgekommen. Eine Qual für uns in zweifacher Hinsicht: Wir wissen mit unserer urinalen Notdurft nicht wohin – ein Überlaufen verursacht in dem überhitzten Raum ohne Lüftung einen stechenden Gestank. Entdecken das die Posten, holen sie Verstärkung und beweisen uns wiederholt mit wilden, unkontrollierten Rundumschlägen, egal mit welchen Gegenständen, gegen uns hilflos in die Ecke getriebenen Insassen, dass uns die «russki kultura» fehlt.

Diesem unmenschlichen Klima konnten wir uns nicht widersetzen. Waren wir noch Menschen? Wissen wir noch, wer wir waren, als man uns inhaftierte? Haben wir in uns noch so etwas wie Selbstwertgefühl?

Doch die Läuse wussten, was sie an uns hatten. Sie entwickelten sich explosionsartig. Man konnte ihrer nicht Herr werden. Die Parasiten krabbelten und saugten unser Blut unter dem Kopfhair, unter den Bärten, in den Achseln und unter den notdürftig am Hemd befestigten Hosen – überall. Also, mit dem Daumennagel die Nähte entlangfahren, auf den Boden fallen lassen und möglichst geräuschlos mittels Drehen des Schuhabsatzes auf dem Zement die Viecher zerquetschen. Die Läuse einzeln zwischen den Daumennägeln zu zerquetschen, war sinnlos. Das Licht war trübe, so rückten abwechselnd maximal drei Mann in die Nähe des Lichts unmittelbar neben der Tür und holten, wie bei den Affen, sich gegenseitig die Läuse aus den Haaren. Ein Posten durfte das nicht sehen, sonst gab es wieder einen «Ummarsch» auf der Pritsche, bei dem sie sich an uns austoben konnten. Dabei erfanden sie öfter mal was Neues, von Kutscherpeitschen in Kopf- und Halshöhe kreisen lassen über Stuhlbeine und sonstige Latten, ganz gleich, wohin sie trafen, bis hin zur fürchterlichen und fast lebensgefährlichen Schlagwirkung des Koppeldrahtes in die Weichteile. Später er-

lebten wir alle eines der gemeinsten Werkzeuge: gedrillter Telefondraht, dessen Enden aufgespleist waren, wodurch neben der sich um den Körper wickelnden Schlagwirkung Wunden gerissen wurden, die sich durch die fehlende Hygiene zu eitrigen Abszessen entzündeten. So etwas geschah an manchen Tagen bis zu drei Mal, und nachts, da drohten einem die Nerven durchzugehen. Die Gedanken gingen die seltsamsten Wege, bis doch die Augen zufielen im eingezwängten Gedränge der ruhenden, verdreckten, verlausten und stinkenden Körper auf der blanken Holzpritsche.

Es musste ausgehalten werden – es gab keinen Ausweg!

Die Ratten liefen derweil oben auf den isolierten Heizrohren entlang. Es musste also ein Schlupfloch von draussen geben. Sie kamen wohl nur, um sich zu wärmen, denn zu fressen gab's für sie bei uns nichts. Für mich wurden sie zu possierlichen Tieren – nachts, wenn ich wach lag. Ihr Gequieke war ein Signal eines anderen Lebens, als wir es zur Zeit erfuhren –



*Originaltür der Transportsammelzelle 4
(Kamera 4), Aufnahme 1996.
Vergleiche dazu die Skizze des
Haftkellers.
(Privatbesitz Horst Neuendorf,
Wittenberge)*

bis eine Ratte mal abstürzte. Das gab ein Chaos während der Nacht, und schon waren die Posten auf dem Plan, lösten Alarm aus, der uns eine extra Portion Tortur bescherte mit unbeschreiblichen Quälereien und den ständigen – mit den entsprechenden Gebärden dazu – demütigenden Drohungen: «Du kapuut»

Unmittelbar danach, ein paar Tage später, geschah das, was den Menschen in dieser Zelle den Namen gab bzw. ihnen zgedacht war!

Eines Nachts vielfaches Stiefelgetrappel vor der Tür, Kommandos, metallene Gegenstände klappern, Stimmengewirr – dann wird die eilig aufgeschlossene Bohlentür aufgerissen. Es treten ein Offizier und mehrere Soldaten mit einer Liste in der Hand ein. Voller Angst sitzen wir in eine Ecke gedrängt, wohl ahnend, was die Folge dieses Tuns sein wird. Vor der Tür erkenne ich eine Anzahl bewaffneter Soldaten, in einer Art Spalier stehend. Zu uns Jungen herüberblickend, mit einem süßlichen Grinsen im Gesicht fragen sie: «Na, wie gäh't's?». Mir rutscht das Herz weg, ich zittere, mir will nichts mehr gehorchen. Mein Nachbar fasst mich an. Es ist der Werner M., er flüstert: «Du nicht, Horst er weiss, was jetzt folgt!

Dann abrupt ein anderer Russe in verständlichem Deutsch: «Du aufstähn, wenn ich Name sage.» Es werden acht oder neun Namen verlesen. Es sind alles ältere Männer, deren Kinder wir sein könnten. Ein unvorstellbares Durcheinander entsteht, die Delinquenten ahnen, sie wissen, was folgt. Dann: «Sachen ausziehen – Hose und Hemd gutt.» Ein fürchterliches Handgemenge, mit Kolbenhieben vermischt, entsteht – keiner will sterben. Sie erwehren sich der Hand- und Fussfesseln, sie klammern sich am kleinsten Mauervorsprung fest, und alles schreit durcheinander, die einen beschwörend um's Leben bangend, die anderen fluchend rigoros durchgreifend. Die Abortkanne wird umgeworfen von den an Händen oder Füßen hinausgeschleiften Todeskandidaten; einer klammert sich mit beiden Armen am Heizungsrohr fest: «Ich bin nicht der, den ihr sucht, das ist eine Verwechslung» – es hilft nichts. Mehrere Posten zerschlagen ihm das Handgelenk (es hing so komisch) und schleifen ihn an den Fussfesseln heraus.

Wir Wittenberger gucken uns fassungslos an – niemand in der Zelle spricht ein Wort – Stille. Zitternd vor Angst und mit seinen Gedanken allein, setzt sich jeder auf seinen Schlafplatz. Jetzt ist mehr Platz! Keiner kann schlafen. Mit einer Jacke eines eben vorgeführten Todeskandidaten wischt jemand notdürftig die ausgeschütteten Abortinhalte auf. Den Gestank nimmt keiner wahr. Wir sind total am Boden. Dann gibt jemand seine Beobachtung kund: «Das Auto ist wieder da, die Spaten werden entladen, das kann nicht weit sein, es ist erst höchstens eine halbe Stunde her» (bei späteren Einzelhinrichtungen schätzten die Älteren maximal 20 Minuten bis zum obligatorischen Spatenklappen!). Am anderen Morgen versucht man, uns mit den Worten zu trösten: Ihr habt wenigstens Gnadengesuche schreiben können.» Ist das eine zutreffende Hoffungssträhne für uns, oder klingt da so ein wenig Häme mit, oder will er sich mit seinem Schicksal vollends abgefunden haben?

Von den Erschossenen bleiben die Sachen in der Zelle zurück. Sie werden, soweit brauchbar, aufgeteilt. Ich bekomme eine Decke und eine Un-



Ehemaliges Dienstgebäude des SMT in Brandenburg/Havel. Links im Bild: Horst Neuendorf, Aufnahme 1996. (Privatbesitz Horst Neuendorf, Wittenberge)

terhose (die mir zwar nicht passt – aber vielleicht kommen wir doch nach Russland, und dann ..keimt in mir Hoffnung, weil ich hier der Kleinste bin?).

Die erste erlebte ExekutionsVorbereitung blockiert in mir alles. Es gibt für uns Todeskandidaten kaum Geniessbares zu essen. Ich verspüre keinen Hunger, und doch schlinge ich meine Suppe schlürfend mit dem Stück Brot herunter. Die massenhaften Läuse haben mich überlaufen. Ich kratze diese Parasiten völlig mechanisch aus den Nähten und Hautfalten, weil die anderen es auch tun. Mich befällt eine gehörige Portion Apathie! Es kommt Zugang: drei Jungen aus Breese bei Wittenberge (jetzt sind wir schon mehr als zehn junge Burschen; das ist fast die Hälfte der Todeskandidaten), später kommen noch drei aus Rathenow und dem nördlichen Raum von Berlin dazu. Wir sind wieder über 20 Todeskandidaten – trotz aller Querelen und wilden Prügelkanonaden werden wir langsam erzählfreudiger. Ein weiterer Zugang, ein Förster aus Haaren/Bad Wilsnack, Schulz, Otto (oder Wilhelm?). Mit seiner versteckten Schrotflinte haben seine Söhne heimlich gejagt, sie werden von einem neidischen Russen verraten, aber der Vater stellt sich den Russen. Er habe unerlaubter Weise die Schrotflinte nicht abgeliefert, somit trage er selbst die Schuld. Im Dorf war er für den Luftschutz als fast einziger Mann verantwortlich und ist mit Nazis früher auf Jagd gewesen. Das reichte, nach §58 Absatz 2 des sowjetischen Strafgesetzbuches, ihn zu einem Staatsfeind zu erklären. Folge: Todesurteil! Für mich erschien er in seiner kargen Art wie ein aussergewöhnlicher Mann.

Nach 14 Tagen gibt es niemanden von uns allen, der nicht irgendwo am Körper blutig geschlagen worden ist oder Risswunden vom Telefondraht bekam, die stets eiterten. Einen Arzt gibt es nicht für uns. Verbandsmaterial schon gar nicht, dafür muss ein noch ungetragen aussehendes Hemd eines Erschossenen genügen. Der Marineoffizier Werner M. weiss diesbezüglich bestens Bescheid. Er half mit seinen Mitteln vielen von uns.

Dann folgen Zeiträume, die ich nicht nach Tagen oder genauen Wochen – schon gar nicht datumsmässig – festlegen kann. Individuell unterschiedlich greift Lethargie um sich.

Inzwischen war ein 17-18jähriger Pole, der von den Nazis «arisiert» werden sollte, eingeliefert worden. (So erzählte er uns.) Er war eigenartig in seinem Wesen, nicht nur, weil er sich sprachlich mit den Wachposten verständigen konnte. Er gab sich so enorm kriecherisch, was immer das heissen mag! Der wurde ohne viel Getöse, wie sonst üblich, mit seinen Sachen herausgeholt. Es war eine eigenartige Situation – gibt es doch Be- gnadigungen, oder ist er bei uns eingeschleust worden?



Der Zugang zum ehemaligen «GPU-Keller» in Brandenburg! Havel, Aufnahme 1996. (Privatbesitz Horst Neuen- dorf, Wittenberge)

Jeder Tag brachte für uns eine neue Situation. Fortan musste ich Meldung machen, wenn ein Posten die Zelle betrat. Sie motzten mich in ihrer Sprache ständig an mit: «Dawai, malenkii parzahn (los, kleiner Bengel oder so ähnlich)».

Einem Neuzugang, der Brillenträger war, liess man von seiner beim Verhör zerschlagenen Brille den Rahmen mit einem Glas. Das Urteil und die gesamte Situation um ihn herum war Anlass für ihn, nachts und stillschweigend mit seinem Brillenglas seinem Leben ein Ende zu bereiten. Ich lag zwei Plätze weiter. Die Pritsche war voller Blut. Wie musste ich das melden? Ich konnte nicht russisch. Der Posten bemerkte das Geschehen schneller, bevor ich stammelnd überhaupt etwas herausbekam. So fiel ich, gestossen und mit einer Peitsche (zum Glück kein Draht) von oben bis

unten durchgeprügelt und letztendlich gewürgt mehrmals mit dem Kopf an die Wand. Meine Sinne schwanden – als ich wieder zur Besinnung kam, musste ich mit drei anderen den Toten in eine Decke legen und vor unsere Tür bringen, damit dann Zeitverurteilte den Toten wegtragen konnten. Wir kamen nicht raus.

Jetzt kam die Zeit – wir waren wohl den 39. oder 45. Tag in der Todeszelle – in der in jeder Woche ein- bis zweimal einer von den Todeskandidaten, auf übelste Weise zugerichtet und zur Exekution vor unseren Augen vorbereitet, den letzten Gang antreten musste.

Die Nerven waren zum Zerreißen gespannt – niemand wusste, wer der Nächste ist. Es wurde nicht in der Reihenfolge der Verurteilung getötet (z.B. war der Marineoffizier vom Datum seiner Aburteilung her bereits weit übergangen worden; andere mussten bereits nach 14-18 Tagen zur Erschiessung heraus). Diese seelische Belastung zeigte bei den übrigen Insassen verheerende Wirkungen. Der Kollaps griff um sich. Nachts wurden Schreikrämpfe hörbar, die wir schnellstmöglich unterdrücken mussten, um nicht von den Wachposten eine erneute Prozedur über uns ergehen zu lassen. Ein Botschaftsangehöriger einer bulgarischen (?) Botschaft, Olaf Ziegner-Chaudois riss sich die Haare büschelweise aus und lachte dabei, lauthals glucksende Geräusche von sich gebend. Er flocht aus seinen Haaren ein Bändchen. Die Läuse hatten ganze Arbeit geleistet und die Kopfhaut unterwühlt. Die Krätze unter dem Gesichtsbart liess uns geisterhaft aussehen, die Haut an Bauch und Rücken war durch die andauernden Schläge und wegen des Juckreizes durch die Arbeit des Ungeziefers von den vor Schmutz starrenden krallenartigen Fingernägeln regelrecht zerfurcht. Der Eiter stank zum Himmel.

Günter D. aus Breese, 16 Jahre, konnte plötzlich seine Knie nicht mehr bewegen – sie schwellen unförmig an, von Schlägen getroffen. Diese zögerliche Beweglichkeit stachelte einige Wachposten regelrecht an, mit der «Knüppel- und Drahtsprache» die Kranken auf gemeinste und demoralisierende Art hochzutreiben.

Wie lange hält man das aus?

Von uns Jungen aus Wittenberge zeigte Alfred Braband eines Tages seine Ödemhaft angeschwollenen Beine. Rasend schnell nahmen die Anschwellungen zu. Er wurde zunehmend bewegungsträge, und in seiner Psyche machte sich eine gewisse Gleichgültigkeit bemerkbar. Zureden und der Versuch des Mutmachens fanden kein Echo. Bisher standhaft, gab er sich immer mehr weinerlich. War er am Ende? Wie lange werden wir anderen es noch aushalten?

Von den sich ständig wiederholenden Quälereien der sowohl nüchternen als auch betrunkenen Posten hatte Alfred Braband auch tief gerissene Wunden, die fortwährend übelriechende Flüssigkeit absonderten. Wo er seinen Hacken auf den Zement oder die Pritsche setzte, war bald eine stinkende kleine Pfütze zu sehen. Er war, noch schlimmer als bei uns erkennbar, von einer enorm gesteigerten Angst beseelt (das lässt sich heute leicht sagen)! Alfred Braband brauchte viel direkte physische Hilfe beim Aufstehen oder Essen und noch mehr Zuspruch. Wir konnten ihm die Gewissheit einer Hoffnung nicht vermitteln. Die Trostlosigkeit führte manchen von uns in die Sphäre des göttlichen Glaubens. Wir beteten, ohne genau zu wissen, ob die selbst gewählten Worte für ein Gebet genügen, und wer sie wo hören wird?!

In dieser Zeit forcierte man die Erschiessungen, die stets vor unseren Augen eine Tragödie jedes einzelnen Betroffenen darstellte und uns auf das äusserste traf, wissend, bald sind wir diejenigen. Das Gnadengesuch wagte keiner mehr zu erwähnen.

Es muss schon April 1946 gewesen sein, als Werner M. die Feststellung traf, wir würden jetzt anderthalbmal ausgewechselt worden sein. Damals sagte es uns unter dem Eindruck des Erlebten: Das Schicksal des Urteils ist sehr nahe an uns herangerückt. (Heute bedeutet das: es sind zum damaligen Zeitpunkt ca. 32 Hinrichtungen in Brandenburg erfolgt).

Die täglichen Misshandlungen liessen nicht nach – wir waren Freiwillig und für die Wachposten nicht lebenswert! Besonders Alfred Braband mit seiner fortgeschrittenen ödemischen Erkrankung wurde zur Zielscheibe der Willkür. Sie forderten eine aufrechte Haltung an der Wand – wehe, es

wollte ihm einer helfen. Zuletzt banden sie ihn mit einem Gummi an einem Haken des Mauerpeilers fest und trieben ihre «Spässe» mit ihm – nicht ohne uns dabei zu vergessen. Blöde Fragereien: «Chast du Bruder, wo ist Schwester?» endeten stetig mit Faustschlägen ins völlig verschwollene Gesicht oder Schlägen in die Weichteile ..., bis er zusammenbrach.

Dann musste der Förster in Fesseln seinen letzten Weg gehen, und auch der Werner M. Unsere zum Freund gewordenen Mitbetroffenen waren machtlos gegen Urteilsspruch und den Vollzug: Ein Blick, ein kurzes Kopfdrehen zu uns – aus!

Wir waren mit vielen Neuzugängen in der Zelle 1 wieder um die 20 Personen.



Im Hintergrund die Originaltür der Zelle 3 (Kamera 3), Aufnahme 1996. Vergleiche dazu die Skizze des Haftkellers. (Privatbesitz Horst Neuendorf, Wittenberge)

Dann kam der 7. Mai 1946 (das Datum habe ich erst am nächsten Tag von anderen Betroffenen erfahren).

Nachts, wie immer, eilig und mit viel Getöse, wird die Bohlentür aufgerissen. Ein Offizier stürmt herein und ruft: «Neuendorf, Gorst, dawai, dawai.» Ich bin wie gelähmt, lasse mir eine Sicherungskette an den Arm legen. In mir bricht alles zusammen – aus dem Schlaf gerissen, machten mich die Nervenbelastungen der letzten Monate willenlos.

Ich weiss nicht mehr, was in mir vorging – ich kann das nicht mehr bis ins Detail rekapitulieren.

Der Posten folgt dem Offizier, mich im Schlepptau. Ich merke nicht, dass keine Soldaten vor der Tür im Spalier stehen, ich merke nicht, dass ich mich nicht zu entkleiden brauche und merke auch nicht, dass man mir keine Fussfesseln angelegt hat.

Es geht nach draussen, in die stockfinstere Nacht – nach 88 Tagen atme ich die erste frische laue Maienluft. Ich werde ins Haus gezogen – da ist sie wieder, die bewusste Treppe zum Verhörzimmer. Was geht hier vor? Lautstarke Musik höre ich, und grölen da nicht Russen? Schon werde ich in einen blendend hellen Raum gestossen – die Kette wird mir abgenommen; dann: «Sadies.» Alles ist wirklichkeitsfremd für mich im Moment. Die eingepflanzte Angst der vorherigen Monate dominiert vor allen anderen Bildern des gegenwärtigen Geschehens. Drei Offiziere am Tisch sind nicht nüchtern! Einer befragt mich nach meinen Personalien – mir werden zunehmend die Beine schwach, und dann: «Minister Kalinin chat gelesen Schreiben für Gnade» (so ähnlich kam es bei mir an). Eine fürchterliche Stimme brüllt mich an: «Warum du nicht lachen», und schon hatte ich eine Tracht Prügel weg, die sich gewaschen hatte – denn ich weiss nichts mehr. Pudelnass komme ich zu mir, nichts habe ich kapiert. Völlig abwesend werde ich in die Todeszelle zurückgeführt – das gab es noch nie bis zu diesem Zeitpunkt. Alles guckt mich an – betretenes Schweigen. Günter Mücke wird genau wie ich herausgeführt. Ich erzähle, was dort oben geschah. Von den Mitgefangenen wird mir nun klargemacht, was das bedeutet: Begnadigt! Hoffnung greift um sich in der Todeszelle, es gibt doch Begnadigungen.

Günter Milcke kommt wie ich wieder zurück. Durch ihn begreife ich erst, dass er und seine Mutter sowie Irmgard Flügge, Karin Ruth Klinger und ich zur Zeitstrafe von zehn Jahren begnadigt worden sind. Die Wachposten lassen uns nicht viel Zeit, um unsere wenigen Habseligkeiten zusammenzuklauben und den anderen «Auf Wiedersehen» zu sagen. Alles im Laufschrift. Ist es Trost? Vielleicht seid ihr morgen dran, wenn die Offiziere nüchtern sind.

Unser kranker Alfred Braband bricht hemmungslos in Tränen aus. Ahnt er, dass es für ihn zu spät sein kann? Er ist bereits bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet, das Sekret tröpfelt aus unzähligen Wunden – ein kurzes Nicken zu den Freunden und nun: Auf ein Nimmerwiedersehen!

Zu einem Abschied kommt es nicht. Alfred Braband will mit uns (Günter Milcke und mir) herausgeführt werden. Er hat keine Kontrolle mehr über sich. Wir werden angetrieben und kommen in dieser Nacht noch in die Zelle 4 (Transportsammelzelle).

Am 11. Mai 1946 wird morgens, beim Kübeln von der Transportzelle aus, der Leichnam unseres Alfred Braband am bewussten Ablegeplatz im Kesselraum von einem ihn kennenden Günter St. aus dem gleichen Ort erkannt. Wir haben ihn uns beschreiben lassen, ja, es ist so: Alfred Braband ist in der Todeszelle umgekommen.

Der nächste Tag trifft uns wie mit der Keule. Nachts macht uns ein Mitgefangener in der Transportzelle wach mit den Worten: Eure Jungs sind eben namentlich aufgerufen worden (die Todeszelle war im Kellergang nur ca. sechs bis acht Meter von uns entfernt). Wir lauschten und hörten die für uns so furchterregenden Geräusche der vergangenen Monate. Sie mussten an unserer Transportzelle vorbeigeführt werden – da, das waren ihre Stimmen, ihre Schreie und beschwörenden Rufe: Wir sind unschuldig. Kettengeklapper, die Geräusche verlieren sich! Wir liegen auf dem Zementboden vor unserer Tür, um sie durch einen Spalt zu sehen.

Aus uns bricht die Angst, die durchstandene Not und nervliche Last wie ein Vulkan heraus – wir können uns nicht halten und weinen hemmungslos. Die neuen Zeitverurteilten scheinen uns zu verstehen, sie nehmen An-

teil und bewahren uns vor dem nächtlichen Wachposten bei seinem Rundgang. Wir dürfen leben!

Die völlig verlausten Sachen werden uns abgenommen, das Gesicht bekommt nach fast drei Monaten das erste Mal Wasser zu spüren und vor allem: Unsere Haare werden geschoren. Welch eine Wohltat. Drei Jungen aus dem Nachbarort und der, der Alfred Braband identifiziert hat, geben uns ein Hemd ab – kein frisches, aber für mich ist es wie ein neues.

Dann ein Blick aus dem Kellerfenster. Die Sonne scheint, die Wiese vor dem Fenster ist grün, und eine Birke lässt ihre Blätter spriessen – welch ein Anblick nach 88 Tagen seelischer und optischer Düsternis.

Im Hintergrund rechts fährt eine Strassenbahn über eine Brücke. Ich darf leben – jetzt kann die Maxime nur noch lauten: Durchhalten! Und ich musste durchhalten.

Chris Mücke

Sachsenhausen: Ort des Schreckens für so viele Tausende

Oranienburg. Was ist Oranienburg? Eine Stadt im Land Brandenburg mit einer Geschichte. Was ist Oranienburg für die meisten Menschen? Stadt, Wohnort.

Was ist Oranienburg für viele, aber doch nicht für alle? Aufbewahrungsort, Ort der Quälereien physischer wie psychischer Art, Sterbeort.

Was hat die Stadt, der Ort für eine Bedeutung für mich persönlich?

Dieser kleine Zipfel Sachsenhausen, eigentlich ein Anhängsel an die Stadt Oranienburg, soll diese prägen, bestrafen? Wofür?

Was haben Einwohner, Bewohner einer Stadt, gemeinsam mit den «Insassen» und deren Toten im Anhängsel, dem Lager? Nichts! Oder fast nichts, sofern man die paar Quadratmeter ins Verhältnis setzt zur grossen, weiten Welt.

Was kettet mich aber an diesen Ort? Zumal ich nur ein Jahr in der Stadt, nein, im Anhängsel, zugebracht habe?

1943 wurde der Schulunterricht in der Stadt Berlin unterbrochen, die Schüler in die sogenannte Kinderlandverschickung gesteckt. Als ausserhalb Berlins Wohnende gelang es meinen Eltern, mich davor zu bewahren. Ich konnte als Gastschüler die Schule in Oranienburg gleich gegenüber dem Bahnhof besuchen. Mein erster direkter Kontakt mit dem Ort, sehr beschränkt, denn nach der Schule fuhr man mehr oder weniger gesittet die drei oder vier Stationen mit der S-Bahn nach Hause.

Der nächste «Kontakt» war schon weitaus gefährlicher. Als Angehöriger des dritten Aufgebotes des Volkssturmes wurden wir als vierzehnjährige auf Feldwache geschickt und fuhren mit dem Fahrrad in den letzten Tagen vor dem 22. April 1945 zwischen Wensickendorf und Schmachtenhagen hin und her. Als die Sowjets in Hörweite kamen, machten wir uns

auf den Weg nach Hause, aber der Weg war uns nahe der Jugendherberge in Lehnitz durch wilde Schiessereien versperrt. So zog ich mit den anderen vom Bahnhof Lehnitz zum Bahnhof Oranienburg und weiter zum Schloss und schliesslich, fast unbehelligt von SS-Offizieren, zum Ort hinaus, am Oranienburger Kanal entlang in Richtung Velten/ Kremmen.

Es verschlug mich in der nächsten Zeit bis an die Ostsee nach Holstein. Aber im Juni 1945 zog es mich nach Hause, und so kam ich am 12. Juli 1945 wieder in Oranienburg an. In meiner jugendlichen Einfalt hatte ich die Hoffnung, dass unsere liebe, alte S-Bahn mich drei Stationen weiter in Richtung nach Hause bringen würde, den Rest kann man ja laufen. Aber sie fuhr nicht. Ja, ich konnte zufrieden sein, überhaupt über die Havel zu kommen.

Als der Bahnhof Oranienburg, diesmal der Güterbahnhof, drei Jahre später in mein Blickfeld kam, hatte ich einiges hinter mir. Recht apathisch war ich, den Äusserlichkeiten gegenüber abgestumpft mit meinen 18 Jahren, abgemagert und recht klapperig auf den Beinen. Hatten wir doch eine mehrere Tage dauernde Bahnfahrt von Bautzen nach Oranienburg hinter uns, und das im Winter 1948/49!

Was lag alles hinter mir? Im August 1945 geht meiner Mutter das Geld aus. Mit den letzten «Groschen» fahren wir beide zu ihren Eltern, meinen Grosseltern nach Wittenberge. War in Berlin schon im August 1945 Unterricht, so hier ab 1. Oktober 1945.

Von meinem Vater trifft in jenen Tagen die Nachricht ein, dass er auf dem Weg von Rüdersdorf nach Sachsenhausen als Kriegsgefangener durch «unseren» Wohnort gekommen ist. Die Bäckersfrau in der Birkenwerder Strasse hat ihn gesehen und einen Kassiber aufgelesen. Er lebt also, hat den Kampf um Berlin überstanden. Wie schön!

Nun die Schule, neue Klasse, Schwimmclub, neue Freunde. Das endet dann jäh mit der Verhaftung durch das NKWD im Dezember 1945. Mir ist heute noch nicht klar: Was haben wir gemacht, was wollten wir. Vielleicht geben da die Akten Auskunft. Aber die werden uns sagen, was man

uns zugetraut, unterstellt hat. Jedenfalls tritt am 9. Februar 1946 in Brandenburg das Sowjetische Militärtribunal zusammen, um einen zu sieben Jahren, 19 zu zehn Jahren und neun zum Tode zu verurteilen. Die mit den Zeitstrafen sehen sich alsbald, über Alt-Strelitz kommend, in Sachsenhausen wieder. Wir mit den Todesurteilen sitzen im «GPU-Keller» von Brandenburg. Hier stirbt der Erste. Nach 88 Tagen, es ist die Nacht vom 7. zum 8. Mai 1946, werden Karin Ruth Klinger, Bruno Flüggies Mutter, meine Mutter, Horst Neuendorf und ich zu je zehn Jahren begnadigt. Günter Schulz, Hans Schoof, der durch Misshandlungen schwer kranke Alfred Braband und mein Freund, der im Haus «um die Ecke» wohnt, Arthur Jüngling, bleiben zurück.

Zu Pfingsten 1946 dürfen wir Begnadigte einen LKW besteigen, auf dem an den Längsseiten schmale, hohe Kisten stehen, so dass in der Mitte ein enger Gang entsteht. Zu meinem Entsetzen müssen wir in die Kisten steigen, Tür zu. Es ist muffig und dunkel, es wird stickig und heiss, denn «draussen» ist warmer Pfingsttag. – Wir dürfen aussteigen, müde und mit steifen Beinen schlurfen wir in den Zellenbau. Wo sind wir? Wir erfahren es früh genug: Es ist Torgau. Für ein halbes Jahr sitzen wir Männer (ich mit meinen 15 Jahren!) in einer Ein-Mann-Zelle mit bis zu acht Gefangenen. Im Dezember (warum nur immer im Winter?) geht es auf Transport nach Bautzen. Da erwarten mich mehr als zwei Jahre, mit zehn Monaten Lazarett-Aufenthalt. Trockene und nasse Rippenfellentzündung, Tbc. Direkt vor dem Zellenfenster liegt die kleine, idyllische Leichenhalle. Ich habe Gelegenheit, über acht Monate fast täglich jeden Abend das dumpfe Geräusch zu zählen, das durch das Aufladen der Toten auf einen Karren entsteht.

Nun steht der Güterzug mit uns Menschen auf dem Güterbahnhof Oranienburg. In meinen Ohren fängt sich wieder das stereotype «dawei, dawei, dawei ...». Nun geht es schnell, die Waggontür wird aufgeschoben und wir müssen auf das Pflaster springen. Mit meinen 18 Jahren geht es ja noch ganz gut, aber die Alten? Mit Unterstützung der russischen Sprache und der obligatorischen «Körpersprache» werden wir wie eine Hammelherde

in Sechserreihen gebracht, müssen uns unterhaken und werden nun vom Gelände des Güterbahnhofs getrieben. Es geht bergab, und unten an der Strasse biegt der Zug mit den Elendsgestalten nach rechts ab. Wir ziehen durch eine richtige Strasse, mit Bäumen am Strassenrand, Rinnstein, Fussweg. Das fällt mir zuerst auf, nach vier Jahren Aufenthalt in Zellengefängnissen etwas Neues und doch Altvertrautes. Dann umfängt mich erst die Stille auf der Strasse, nur unser Schritt ist zu hören und natürlich die nicht in die Idylle passenden, aber unumgänglichen Antreibereien auf russisch. Die Strasse vor uns ist wie leergefegt. Recht selten mal etwas Bewegung hinter einem einzelnen Fenster. Wer mag das wohl sein? Sicher Russen, denn wir werden doch nicht der deutschen Bevölkerung, den Oranienburgern, so vorgeführt!

Die Strasse ist lang, der Zug quält sich voran. Die ersten Schwachen wollen nicht mehr so. Ihnen wird durch uns geholfen, denn wir laufen ja untergehakt. Geholfen wird aber auch auf andere Art durch die begleitenden Posten, die drohend mit ihren Maschinenpistolen wedeln. Dann eine Schwenkung nach links und wir marschieren in ein Lager. Es kann nur



Teilansicht des ehemaligen Speziallagers Nr.4 (später Nr.3) Bautzen, heute Justizvollzugsanstalt Bautzen. (Stiftung Sächsische Gedenkstätten, StSG-0224)

«Sachsenhausen» sein, denn nur dort «macht die Arbeit frei». Wir sind aber noch lange nicht angekommen. Filzen, duschen, entlausen, Haare lassen, die ewig neue Prozedur erwartet uns. Wir lassen sie stur und stumm über uns ergehen. Nun geht es wieder auf, wir formieren uns zu kleinen Gruppen, werden durch das Lager geführt. Wohin durch diesen Wirrwarr? Wir erfahren es früh genug, es geht nach rechts hinten, durch ein weiteres Tor, das sich gleich hinter uns schliesst. Wir stehen in einer Leere. Links und rechts vor uns eine Kopfsteinpflaster-Strasse, dahinter, also vor uns, eine Mauer, hinter uns eine Mauer. Aber über uns der Himmel!

Eine gespenstische, ruhige Weite umgibt uns. Über der vor uns liegenden Mauer lugen flache Satteldächer hervor. In der Mauer sehe ich jetzt kleine, mit Stahltüren verschlossene Durchbrüche. Heftig angetrieben geht es nun nach rechts, Richtung Schleuse Lehnitz. Wir sind an der letzten Schlupftür angekommen, da geht es durch. Es ist schon dunkel geworden in der Zwischenzeit. Uns empfängt ein sandiges Areal, in dessen Mittelpunkt eine Stange steht. Rechts und links ducken sich die Steinbaracken Nummer 2 und 3. Ihre Eingänge liegen in der Mitte. Die ganze Szene ist natürlich gespenstisch von Scheinwerfern erhellt. Uns noch am Eingang Verharrenden gegenüber erhebt sich ein Postenturm mit dem obligatorischen Todesstreifen davor. Vom Turm her erfasst uns ein Scheinwerfer, blendet uns. Wir werden gezählt (das wievielte Mal heute schon?), Palaver an der Tür, diese knallt zu. Ich stehe allein, natürlich mit den anderen, nach vier Jahren Aufenthalt in kleinen, mickrigen und überfüllten Zellen unter freiem Himmel. Nun aber schnell ins «Häuschen», denn der Aufenthalt während der Dunkelheit ausserhalb der Baracke ist streng untersagt, das heisst auf gut deutsch: Es wird geschossen. Wir drängeln uns in die Baracke Nummer 3.

Baracke 2 und 3 waren der Block eins, und beide Barackenälteste hiesigen Kramer. Der Barackenälteste von zwei ist mir in Erinnerung geblieben als ein sehr umgänglicher Mann, untersetzt und mit einem frischen Gesicht. Er soll schon unter den Nazis gesessen haben, war Reichstagsabgeordneter der SPD und nun, nach der Befreiung, Bürgermeister im Lausitz'

schen. Anders dagegen «unser» Barackenältester. Kaum hatten wir die Baracke betreten, fühlten uns noch herumgestossen, sprang solch kleiner Wicht mit nachgemachter Schirmmütze, blau-rottem Jackett, grauen Bridgeschosen und weichen, schwarzen Langschäftern aufgeputzt, auf einen Tisch und verkündete lautstark mit dem nötigen Nachdruck, den eben alle etwas zu klein geratenen Leute an sich haben, «wer die Rote Armee beleidigt, der beleidigt mich. Ich verdanke der Roten Armee mein Leben.» Das war mir aber sch...ön egal, hatte ich doch, abstrakt gesehen, der Roten Armee mein Hiersein zu verdanken. Wie sich herausstellte, hatte der Kleine auch nur fünf Jahre wegen illegalem Waffenbesitz, nicht Mord, und war ein intensiver Anhänger der kommunistischen Ideologie. Er hat uns bald das schöne Lied «Auf zum Kampf, zum Kampf, zum Kampf sind wir geboren ...» beigebracht, und der Wahrheit zuliebe muss gesagt werden, auch das Lied über die Wanderung auf die schöne Rhön hinauf, wohl ein Wanderburschen-Lied. Aber Sachsenhausen hatte noch etwas anderes zu bieten: Frische Luft. Konnten wir uns doch zwischen den Baracken auf märkischem Sand ergehen, sofern man dazu bei Kräften war. Aber auch der tägliche Zählappell fand unter freiem Himmel statt, Sommer wie Winter, und der Appell dauerte manchmal etwas länger. Anlässlich solcher Zählappelle konnte man sich auch beschweren, was einem im allgemeinen nicht gut bekommen ist auf Dauer. Unter solchen Bedingungen ist dann noch mein Vorwagen zu sehen, eine Besuchserlaubnis bei meiner Mutter zu erbitten, die vorne in der ersten Zone war. Ich nahm also alle meine Energie zusammen, trat nach Abschluss des umständlichen Zählens vor die Front, was schon sehr auffällig und verdächtig war, und sagte mein vorher sehr sorgfältig auswendig gelerntes Sprüchlein auf russisch sehr laut und deutlich, meiner Meinung nach, auf. Zweimal hatte es sogar geklappt; und ich musste erst zum Politkommissar, einem russischen Offizier, und dann nach Tagen durfte ich mit meiner Mutter Zusammentreffen. Aber ein Misstrauen bei den Kameraden blieb immer zurück, wussten die doch nicht, was ich ausserhalb unserer Mauer trieb. Meistens wurde ich

aber beim Appell abgewimmelt, so zum Beispiel vom Lagerältesten Sascha, den der russische Zähler fragte: «Was will denn der?». Und «unser» Sascha sagte mit einer abwertenden Handbewegung zum Posten: «Bläds matre», was auf gut deutsch heisst «Hure sehen». In mir kochte es. Aber auch Sascha holten die «Motten», Tbc.

Auf dem Sandplatz zwischen den Baracken stand ein eiserner Pfahl mit einem Lautsprecher drauf. Aus dem rieselte Musik vom ostdeutschen Rundfunk. Zu den regelmässigen Nachrichten kam es auch vor, dass der Lautsprecher schwieg. Dem Grunde nach war es aber eine für uns gute Einrichtung, obgleich manchmal gerade zur unrechten Zeit, wenn nämlich während der Nachrichten, relativ niedrig und langsam, aber majestätisch und den Nachrichtensprecher übertönend, ein «Rosinenbomber» über uns hinweg zog. Wir bildeten uns natürlich ein, dass unseretwegen der Flieger so flog, ja manchmal hätten wohl gar die Kameraden an Bord des Flugzeuges gern eine Kamera gesehen. Es stimmt aber auch, wir sahen in diesen Flugzeugen die Freiheit, Hilfe oder Linderung unserer Not.

Jeden Morgen nach dem Appell sammelten sich am Tor des Hofes die Kranken zum Gang ins Revier, für viele der letzte Gang. Es war immer ein bunter Haufen, weniger der Farbe nach, sondern nach dem Anlass des Ganges vom Hof, aus den Augen und der Kontrolle der Mithäftlinge. Zum einen waren es die ambulant zu behandelnden Kranken, aber auch Leute, die «zur Obrigkeit», dem politischen Kommissar gingen und sich nicht immer nur beschwerten wollten, oder wie ich auf andere Art und Weise eine Besuchserlaubnis zu meiner Mutter ergattern wollte. Da sass man mit den verschiedensten Typen im «Warteraum» zum allgewaltigen Repräsentanten der Obrigkeit zusammen, nervös die einen, mit verschlagenem und unstemtem Blick die anderen. Einige versuchten auch auf diesem Wege eine Wiederaufnahme ihres Verfahrens zu erreichen, was theoretisch wohl möglich war, aber praktisch nur zu höheren Strafen führte, wie mir in Erinnerung blieb.

So ein Besuch bei meiner Mutter lief für mich wie ein Traum ab, ich war auch im Traum. Zum einen war ich aufgeregt, auf das seltene Ereignis fixiert, zum anderen erlebte ich alles wie durch einen Schleier. Vor allen

Dingen wusste ich nie, wenn so ein «Antrag» lief, ob und wann dem stattgegeben wird. Es erwischte mich jedesmal unvorbereitet und eiskalt. Ich wusste doch nicht, wenn man mich plötzlich aus dem Kreis der Mithäftlinge herausholte, was man von mir wollte. Es hiess nur mitkommen und mitrotten, auf russisch das eine, auf Gefangenenart natürlich das andere. Da war es schon eine Erleichterung, wenn ein «Läufer» mit dabei war und ein kurzes, aber knappes Wort über den Grund der Prozedur fallen liess, sofern er es selber überhaupt wusste.

Nun ging es die Lagerstrasse entlang vom Block eins, das ist aus der Richtung der Lehnitzer Schleuse, bis zum Lagertor zwischen der ersten und der zweiten Zone, das sich ungefähr in der Mitte der rechten Innenmauer des Gesamtlagers befand. Um die Erinnerung an die zweite Zone auszulöschen, wurde das Tor in der näheren Vergangenheit diskret zugemauert. Für mich öffnete sich hinter diesem Tor eine Wunderwelt; es war die Kopie einer Freiheit, eines Zustandes, der für mich als unerreichbar galt. Und dennoch war auch dies nur Gefangenschaft für viele. Die zweite Zone kam mir wie eine übergestülpte Glocke vor, die plötzlich mit Durchschreiten des Zwischentores von mir gerissen wurde. Eine unheimliche Geschäftigkeit umfing mich, ja, kroch richtig an mir hoch. Überall liefen zwar zerlumpte, aber auch viel besser gekleidete Menschen als wir in der zweiten Zone zwischen den grünen Holzbaracken auf den Lagerstrassen umher. Ich wurde irgendwohin geführt, an einen Ort, an dem meine Mutter schon auf mich wartete. Ein flüchtiger Händedruck, bei guter Laune des Sergeanten oder, wenn man schneller war, als er reagieren konnte, auch eine Umarmung, das waren dann alle persönlichen Kontakte. Was dann kam, war inhaltloses Gerede, in das dann sehr versteckt ganz wichtige Nachrichten einflossen. Aber mehr als tolle Parolen oder Gerüchte waren nicht drin, es sei denn, dass handfeste Mitteilungen aus der direkten Umgebung, der Familie oder über einen selbst gewechselt wurden. Der Augenschein hat da schon eigentlich alles gesagt. Selbstverständlich war die Zeit des persönlichen Beisammenseins immer viel zu kurz. Traurig nahm man voneinander Abschied, und jeder ging unwillig wieder in seine alte

Umgebung zurück. Ich hatte dann meistens noch kurz vor der Trennung von meiner Mutter einige Kühlen Brot und in einem Stoffsäckchen Zucker zugesteckt bekommen. Damit war für mich das Treffen ein sehr nahrhaftes geworden und der Traum war wieder für eine ungewisse Zeit oder gar absolut vorbei.

So floss das Jahr 1949 in Sachsenhausen träge dahin. Der Frühling kam, und damit wurde der Aufenthalt im Freien zwischen den beiden Baracken angenehmer. Irgendwann im Sommer, es war ein schöner Sommer nach meiner Erinnerung, wurden wir neu sortiert. In den ersten Block kamen nun wir Lungenpfeifer, das waren die mit der Lungentuberkulose. Ob dafür aber die Baracken 2 und 3 ausgereicht haben, wage ich zu bezweifeln, kann darüber aber keine Aussage machen. Kurzum, es waren wieder fast dieselben im Block eins zusammen. Der Unterschied zu vorher war nur der, dass nun das Wachpersonal uns etwas vom Leibe blieb. Und wir konnten uns auch am Tage nach Herzenslust auf den Strohsäcken tummeln, ja, ich glaube, es wurde sogar nach dem Mittagessen Bettruhe eingeführt. So dösten wir dahin. Es wurde Herbst und Winter.

Als Weihnachten nahte, habe ich versucht, in die erste Zone, wenn auch nur für ein paar Tage, zu kommen. Der Weg dazu war folgender: Ein Eckzahn im Unterkiefer lag bei mir quer vor den Schneidezähnen. So trat ich für die Feiertage den Weg ins Lazarett in der ersten Zone an. Selbstverständlich hörte ich auch vom Weihnachtsgottesdienst durch den Probst Grüber und was er dabei über die uns vorgeworfene Verhaltensweise als Grund für unsere noch nicht erfolgte Entlassung sagte, was uns allgemein sehr empörte. Aber noch ein zweites und direktes Erlebnis ist in mir stark haften geblieben. Im Nachbarbett, durch einen Gang getrennt, lag auch ein Junge in meinem Alter. Er war Jude. Da ich durch die Operation am Reden gehindert war, erzählte er mir von sich. Mit der Einwanderungserlaubnis für die USA in der Tasche, fuhr er mit der Berliner S-Bahn in den Ostsektor, um Abschied zu nehmen von der Familie, die ihn während der Nazi-Zeit versteckte. Bei einer Kontrolle wurde das Einreise-Papier entdeckt; dafür bekam er zehn Jahre wegen Spionage.

Für die Weihnachtsfeiertage übten wir das Lied «Vom Himmel hoch ihr Englein kommt» ein. Er kannte es auswendig. Ein christliches Wiegenlied aus dem 17. Jahrhundert, das sich mir durch die Situation tief einprägte, besonders der darin in jeder zweiten Zeile einer Strophe vorkommende Name «Susani». Unsere erste Tochter heisst auch Susanne. Aber der Name wurde unabhängig von mir durch meine Frau bestimmt. Anfang Januar 1950 musste ich dann wieder Abschied nehmen vom Lazarett, der ersten Zone und den neu gewonnenen Freunden; mein Weg führte mich zwangsläufig zurück in die zweite Zone.



*Das Hauptgebäude
(Kreuzbau) des ehemaligen
Speziallagers Nr. 10 Torgau-
Fort Zinna. Der Gesamtkom-
plex wurde davor als
Speziallager Nr. 8 und
Wehrmachtgefängnis genutzt,
heute Justizvollzugsanstalt
Torgau, Aufnahme 1996.
(Privatbesitz Jan Ulm, St. Louis)*

Ob ich in den alten Block oder gar in die frühere Baracke gekommen bin, habe ich voll vergessen. Die Zeit in Sachsenhausen war für uns alle gezählt. Gleich Mitte Januar ging die Unruhe los, einige, vorwiegend «Internierte», wurden entlassen. Mein Schicksal legte man in die Hände der Volkspolizei, die mich mit mehr als Tausend anderen während einer 5-Tage-Fahrt im Güterwagen der Reichsbahn nach Torgau brachte, wo ich die Deutsche Volkspolizei gründlichst kennenlernen durfte. Ich verliess also Sachsenhausen und damit die Sowjets mit ihrer Geheimpolizei KGB frohen Mutes, mit dem Gedanken, schlimmer kann es doch nicht werden. Ich wurde eines anderen belehrt.

Es war das Jahr 1975. Anlässlich eines Besuches von Verwandten habe ich mich, trotz der eingebildeten Ortskenntnis, mit dem Auto verfahren und war plötzlich auf der Strasse, die vom Bahnhof Oranienburg über Sachsenhausen nach Schmachtenhagen führt. Wie gut, dass ich auf die Strasse und den Verkehr zu achten hatte. Und dennoch beschlich mich nicht nur so ein eigenartiges Gefühl, sondern es war mir direkt unheimlich zumute. Ich sah stur geradeaus. Kein Blick ging nach links und doch ahnte ich die Bilder, die links von mir vorbeizogen.

Und so betrete ich auch heute noch mit äusserstem Widerwillen den Ort des Schreckens für so viele Tausende.

Die verhafteten Jugendlichen – Einzelschicksale

In den nachfolgenden Ausführungen¹ soll versucht werden, den Leidensweg der verhafteten und anschliessend verurteilten Jugendlichen im vielschichtigen Verfolgungsapparat des NKWD/ MWD anhand sechs ausgewählter Einzelschicksale zu verdeutlichen. Es ist heute besonders wichtig, die Zeitzeugen, die Opfer, sprechen zu lassen, solange dazu noch die Möglichkeit besteht. Vor allem, um das geschehene Unrecht nicht allgemein, sondern personenbezogen zu thematisieren. Zahlen und Fakten erschüttern, neigen aber dazu, in den Bereich der Relativierung abzugleiten. Erlebnisberichte Betroffener, nachvollziehbare Einzeldarstellungen hingenen lassen uns die Geschehnisse miterleben, geben den Zahlen Gesichter, festzumachende Schicksale².

Die Verfolgung durch das NKWD/MWD und die Verurteilung vor den SMT forderten tausende Todesopfer, deren genaue Zahl heute nicht mehr bestimmt werden kann; Opfer unbeschreiblicher Willkür, aber auch gezielter Vernichtung. Diesen Opfern heute zu gedenken, an die zugrundeliegenden Umstände derartiger Handlungsweisen mahnend zu erinnern, soll diese Zusammenstellung verdeutlichen helfen. Die Dokumentation dieser Spuren des Unrechts soll dazu beitragen, die Erinnerung wachzuhalten, um dem Vergessen entgegenzuwirken.

Als im Dezember/Januar 1945/46 die Verhaftungsaktion gegen 29 Einwohner von Wittenberge, zumeist Jugendliche im Alter zwischen 14 und 18 Jahren (siehe nachstehende Übersicht), mitunter durch vorangegangene Denunzierung, einsetzte, begann für sie ein Leidensweg durch Gefängnisse und Lager. Für einige von ihnen endete der Weg schon bald im Tod, aufgrund eines Urteils hingerichtet oder wegen katastrophaler Verhältnisse in den Hafteinrichtungen infolge schwerer Erkrankungen verstorben. Nächtelange Verhöre in den «GPU-Kellern», unter Misshandlungen erzwungene Geständnisse sollten den juristisch nicht griffigen Vorwurf, der der Verhaftung zugrunde lag, erhärten.

In einem als geschlossene Verhandlung deklarierten Verfahren, das keines war und niemals unter rechtsstaatlichen Gesichtspunkten haltbar gewesen wäre, wurden die Verhafteten vom 5. bis 9. Februar 1946 vor dem SMT in Brandenburg/Havel wegen unterschiedlichster Anklagepunkte gemäss § 58 des Strafgesetzbuches der RSFSR³ verurteilt. In der am 9. Februar 1946 stattfindenden Urteilsverkündung heisst es dann: «Die Schuld der Angeklagten (...) besteht darin, dass sie sich mit den Zielen und Aufgaben der faschistischen Nationaldemokratischen Partei vertraut machten, Mitglieder anwarben und in den Monaten November/Dezember [1945] freiwillig dieser Partei beitraten.»⁴ Tatsächlich haben sich die angeklagten Jugendlichen mitunter in «spontanen Zusammenkünften»⁵ getroffen und sich aktuellen Fragen der Nachkriegszeit gewidmet. Auf diesen versammlungähnlichen Treffen wurde unweigerlich das Interesse geweckt, «Mitglied einer westlich orientierten Partei zu werden». Aber zu keinem Zeitpunkt betätigten sich die Jugendlichen inhaltlich gegen die bestehende sowjetische Staatsordnung als solche. Ihre Aktivität, die darüber hinaus auch auf die Erweiterung des Kreises abzielte, war somit nicht als staatsfeindlich konterrevolutionäres Verbrechen auslegbar. Die mitangeklagten Mütter der Jugendlichen wurden der Mitwisserschaft und Duldung im Sinne der Anklage bezichtigt. Das Gericht sprach neun Todesurteile, 19 freiheitsentziehende Strafen von zehn Jahren Arbeits- und Erziehungslager («Arbeitsbesserungslager») sowie eine freiheitsentziehende Strafe von sieben Jahren Arbeits- und Erziehungslager aus. Anschliessend begannen die Verlegungen zur ausgesprochenen Strafvollstreckung und -Vollziehung, die unterschiedlichsten Leidenswege durch die Gefängnisse Strelitz-Alt, Luckau, durch die Speziallager Sachsenhausen, Torgau, Bautzen, aber auch nach Auflösung der letzten Speziallager Anfang 1950 durch die DDR-Strafvollzugsanstalten Untermassfeld, Luckau, Torgau und Hohen-eck, die neben anderen zur weiteren Strafvollstreckung der SMT-Urteile dienten.

Am 7. Mai 1946 wurden fünf der Todesstrafen durch Erschiessen in freiheitsentziehende Strafen von zehn Jahren Arbeits- und Erziehungslager aufgrund des Beschlusses des Militärkollegiums des Obersten Gerichts

der UdSSR vom 30. April 1946 umgewandelt, die Verurteilten «begnadigt» und auf Transport in das Speziallager Nr. 10 Torgau-Fort Zinna, welches vor der Nutzung als Speziallager Nr. 8 (September 1945 bis März 1946, ab Mai 1946 Nr. 10) das grösste und modernste Wehrmachtgefängnis gewesen war, geschickt. Die anderen Todesstrafen wurden bis auf eine Ausnahme, da der Jugendliche in der vorhergehenden Nacht in der Zelle aufgrund der wiederholten Misshandlungen verstarb, am 11. Mai 1946 in Brandenburg/Havel vollzogen.

Die nach Strelitz-Alt verlegten Häftlinge kommen Mitte September 1946, nach der Auflösung des Gefängnisses, in das Speziallager Nr. 7 (später Nr. 1) Sachsenhausen, in die II. Zone. Im Dezember 1946 müssen auch die «Begnadigten» das Speziallager Nr. 10 Torgau-Fort Zinna verlassen und werden in das Speziallager Nr. 4 Bautzen eingewiesen. Im gleichen Monat finden in Sachsenhausen die Musterungen für den Arbeitseinsatz in der Sowjetunion statt. Nach einer nochmaligen Musterung im Januar 1947 werden die Häftlinge somit zwangsdeportiert.

1947 werden zwei weitere Jugendliche in Wittenberge verhaftet. Ihnen wird in ähnlicher Art und Weise zur Last gelegt, was den bereits Verurteilten vorgeworfen wurde. In der Folgezeit sterben einige der Jugendlichen im Lager Sachsenhausen vor allem an Tbc.

Im Frühjahr 1949 werden auch die drei «begnadigten» Jugendlichen und die beiden Mütter nach Sachsenhausen verlegt.

Im Januar 1950, schon im Zuge der Auflösung des Speziallagers Sachsenhausen, werden zwei der inhaftierten Jugendlichen entlassen. Die Verbliebenen sehen einer Fortsetzung der Strafvollziehung in den mittlerweile eingerichteten DDR-Strafvollzugsanstalten entgegen. Aufgrund der Amnestie des Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik vom 21. März 1951 werden weitere, die immer noch inhaftierten Wittenberger erst in den Jahren 1954 und 1956, entlassen.

¹ Sie beruhen hauptsächlich auf dem über Jahre gesammelten Material der Wittenberger Gruppe, namentlich aus dem Privatbesitz von Gisela Gneist, Herbert Klisch, Chris Milcke und Horst Neuendorf, aber auch auf den Erinnerungen Angehöriger der vorgenannten Gruppe.

- ² Auszug aus einem Vortrag des Autors vor Opfern der Glaubensgemeinschaft der Zeugen Jehovas in Oschatz am 26. Januar 1998, in dem auf die besondere Rolle der Betroffenen der Unrechtsepochen im wissenschaftlichen Dialog verwiesen wurde.
- ³ Abgedruckt in Brigitte Oleschinski/Bert Pampel, «Feindliche Elemente sind in Gewahrsam zu halten» Die sowjetischen Speziallager Nr. 8 und Nr. 10 in Torgau 1945-1948, Leipzig 1997, S. 184ff.
- ⁴ Übersetzung des Urteil auszuges aus dem Russischen im Privatbesitz von Gisela Gneist.
- ⁵ Aussage von Gisela Gneist.

Die Lage der deutschen Jugend

Bedeutsamer Moskauer Kommentar

Moskau (Rundfunk). Die Nazis übten ihren zersetzenden Einfluß vor allem auf die deutsche Jugend aus, denn auf sie setzte Hitler bei den Kriegsrüstungen in erster Linie seine Hoffnungen. Hitlers Demagogie war stärker als auf andere Schichten auf die Halbwüchsigen zugespielt, die bei Hitlers Machtantritt 14 bis 18 Jahre alt waren. Die Nazis machten sich die schwere Situation der Jugendlichen zunutze, die durch die Krise und die Arbeitslosigkeit in scheinbar hoffnungsloser Lage waren, und sie verstanden es, durch die verschiedensten Versprechungen diese Jugend zu gewinnen. Zu Beginn des Krieges standen diese Jugendlichen im Alter von 20 bis 24 Jahren. Sie stellten die Masse der gedrillten Soldaten.

Doch die Nazis dehnten ihre Agitation nicht nur auf die Halbwüchsigen aus, sie suchten die Erziehung der jungen Generation von frühester Kindheit in ihre Hände zu nehmen. Nicht das Elternhaus spielte die entscheidende Rolle in der Jugenderziehung durch die Hitlerjugend. Die Jugend wurde zum Krieg erzogen. Die Hitlerjugend war ein wichtiger Teil des faschistischen Staatsapparates, der Kriegsmaschine Nazi-Deutschlands. Hier wurde die Jugend zu gefährlichen Feinden der Zivilisation, zu Barbarei und brutaler Gewalt erzogen. Der verderbliche Einfluß der Hitlerjugend wurde verstärkt durch die Schule, die von den Nazis sofort nach der Machtergreifung faschisiert wurde. Die alten Lehrbücher wanderten auf den Müllhaufen, tausende Lehrer und Lehrerinnen wurden auf die Straße geworfen. Das ganze Unterrichtsprogramm wurde darauf eingestellt, daß sich der deutsche Junge das selbständige Denken abgewöhnen und nichts als ein ungebildeter Soldat werde, für den Kultur und Zivilisation fremde Begriffe sind. Die Hitlerschen Erzieher verdarben die Kinder. Der Jugend wurde chauvinistische Ueberheblichkeit eingetrichtert. Sie wurde gelehrt, die anderen Völker zu hassen und zu verachten. Jetzt, nach der Niederwerfung Hitler-Deutschlands, nach der Vernichtung des faschistischen Regimes, ist die Umbildung der deutschen Jugend, die Ausmerzung der Nazi-Ideologie aus den Gehirnen der deutschen Jugend eine besonders wichtige Aufgabe. Die Jugend wird heute als die Hoffnung der Nation bezeichnet. Die Zukunft des demokratischen Deutschlands hängt in bedeutendem Grade davon ab; ob es gelingt, alle deutschen Schulen und Lehranstalten mit echt demokratischem, freiheitsliebenden, fortschrittlichen Geist zu erfüllen. Die Demokratisierung des öffentlichen Lebens in Deutschland ist ohne Umerziehung der deutschen Jugend unmöglich.

Aus dem Bewußtsein der Jugend muß das Naziregime ausgemerzt werden. Die deutsche Jugend muß die Geschichte der letzten Jahrzehnte kennenlernen, wie sie wirklich war. Sie muß das reaktionäre Wesen des Nazismus und des Rassenwahnsinns erkennen. Sie muß aber auch das ganze militaristische Wesen des Hitlerischen deutschen Staates erfassen. Sie muß sich klar werden über die katastrophalen Folgen der Hitlerpolitik für die deutsche Jugend und über die ganze Verlogenheit der sogenannten Lehre vom Lebensraum. Die deutsche Jugend muß die bittere Wahrheit über die Handlungen der deutschen Nation im ganzen letzten Jahrhundert erfahren. Sie muß erfahren, daß Deutschland in diesem Jahrhundert die Menschheit zweimal in blutige Kriege stürzte. Nur wenn sich die deutschen Jungen alles dessen bewußt werden, nur dann werden sie im Kampf für die demokratische Erneuerung ihres Heimatlandes, für die Wiedergeburt Deutschlands, das die Hitlerischen faschistischen Abenteurer und Verbrecher an den Rand des Abgrunds gebracht haben, die ihnen zukommende Rolle spielen.

Hitler hat durch seine wahnwitzige Politik der Gewalt und der Aggression, durch seine Politik des Krieges, der Ausplünderung, der Vernichtung der Völker, über das deutsche Volk, das jetzt mit Recht zur Verantwortung gezogen wird, größtes Unheil gebracht. Auch auf der deutschen Jugend lastet eine schwere Schuld. Sie wird sich von dieser Schuld um so eher befreien, je schneller sich das deutsche Volk von der Nazi-Ideologie freimacht und dadurch die Voraussetzung schafft, in die Familie der freiheitsliebenden Völker aufgenommen zu werden.

«Die Lager der deutschen Jugend. Bedeutsamer Moskauer Kommentar». Abgedruckt in Volkszeitung, Organ der KPD für die Provinz Sachsen, Nr. 61.1. Jahrgang, 23. Oktober 1945, S.6.

Der o.g. Beitrag, in dem der «deutschen Jugend eine schwere Schuld angelastet» wird, das in den Jahren 1933 bis 1945 vorherrschende Unrecht mitzuverantworten, verweist auf die unbedingte Umerziehung unter demokratischen Gesichtspunkten. In den Speziallagern allerdings, in die man unterschiedlichen Gesichtspunkten zufolge zahlreiche Jugendliche einwies, waren Entnazifizierungsbemühungen nicht zu erkennen, eine (Um-) Erziehung wurde nicht oder nur unzureichend angestrebt.

(Stadtarchiv Torgau 28 Gl 19)

Verhaftet und verurteilt

Klaus Adlung (1930)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, 1954 aus der Haft entlassen, lebt heute in Bad Homburg

Walter Andresen (1930-1947)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, im Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen verstorben am 21. August 1947

Alfred Braband (1927-1946)

Todesurteil, in der Zelle verstorben am 10.11. Mai 1946

Gisela Dohrmann (1930)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, 1950 im Zuge der Auflösung des Speziallagers Nr. 1 Sachsenhausen aus der Haft entlassen, lebt heute in Hamburg

Bruno Flügge (1931)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, am 24. März 1951 aus der Haft entlassen, lebt heute in Berlin

Irmgard Flügge (1909-1977)

Todesurteil, begnadigt am 7. Mai 1946 zu 10 Jahren Arbeitslager, 1954 aus der Haft entlassen

Horst Henning (1929-1948)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, im Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen verstorben am 23. April 1948

Horst Hinze (1926-1947)

7 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, im Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen verstorben am 20. Januar 1947

Günter Holz (1926-1948)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, im Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen verstorben am 1. Juli 1948

Anneliese Ilgeroth (1926-unbek.)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, am 24. März 1951 aus der Haft entlassen, verstorben

Arthur Jüngling (1928-1946)

Todesurteil, in Brandenburg/Havel hingerichtet am 11. Mai 1946

Horst Klepel (1931)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, am 24. März 1951 aus der Haft entlassen, lebt heute in Ranis bei Pösneck

Karin Ruth Klinger (1926)

Todesurteil, begnadigt am 7. Mai 1946 zu 10 Jahren Arbeits- und Erziehungslager, 1956 aus der Haft entlassen, lebt heute in Laatzen bei Hann-over

Ursula Klinger (1928-1987)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, am 24. März 1951 aus der Haft entlassen, verstorben

Herbert Klisch (1929)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, am 24. März 1951 aus der Haft entlassen, lebt heute in Wittenberge

Berta Milcke (1908-1990)

Todesurteil, begnadigt am 7. Mai 1946 zu 10 Jahren Arbeitslager, 1951 aus der Haft entlassen, verstorben

Günter Milcke (1930)

Todesurteil, begnadigt am 7. Mai 1946 zu 10 Jahren Arbeits- und Erziehungslager, 1954 aus der Haft entlassen, lebt heute in Falkensee

Horst Neuendorf (1929)

Todesurteil, begnadigt am 7. Mai 1946 zu 10 Jahren Arbeits- und Erziehungslager, am 24. März 1951 aus der Haft entlassen, lebt heute in Wittenberge

Horst Peters (1930-1947)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, im Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen verstorben am 16. Juni 1947

Erich Radke (1928)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, am 24. März 1951 aus der Haft entlassen, lebt heute in Hamburg

Hans Schoof(1920-1946)

Todesurteil, in Brandenburg/Havel hingerichtet am 11. Mai 1946

Günter Schulz (1924-1946)

Todesurteil, in Brandenburg/Havel hingerichtet am 11. Mai 1946

Helga Stubbenhagen (1930)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, 1950 im Zuge der Auflösung des Speziallagers Nr. 1 Sachsenhausen aus der Haft entlassen, lebt heute in Lehrte-Arpke

Egon Teichmann (1928-1948)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, im Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen verstorben am 17. Dezember 1948

Bernhard Tittel (1930-1947)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, im Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen verstorben am 2. Juli 1947

Bodo Wegner (1930)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, am 24. März 1951 aus der Haft entlassen, lebt heute in Wittenberge

Hans Wegner (1929-1996)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, am 24. März 1951 aus der Haft entlassen, verstorben

Fritz Werner (1925-1948)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, im Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen verstorben am 21. April 1948

Hans Jürgen Werner (1931)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, am 24. März 1951 aus der Haft entlassen, lebt heute in Westdeutschland

Später verhaftet und verurteilt**Hans-Joachim Garn (1928-1947)**

8 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, zunächst im Speziallager Nr.4 (3) Bautzen, von dort am 1. Februar 1947 in die UdSSR (Gebiet Kemerovo) deportiert, dort am 21. September 1947 verstorben

Fedor Pingel (1930-1994)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, am 24. März 1951 aus der Haft entlassen, verstorben

Manfred Schuran (1928-1950)

10 Jahre Arbeits- und Erziehungslager, in der Strafvollzugsanstalt Unter-massfeld verstorben 1950



Klaus Adlung

(wenige Wochen vor der Verhaftung)

1930 Geboren in Wittenberge. Bis zu seiner Verhaftung war er Schüler.

30. Dezember 1945 Wegen «illegaler Gruppenbildung» mit weiteren 22 Jungen, fünf Mädchen und zwei Müttern aus Wittenberge durch die örtliche deutsche Polizei im Auftrag des NKWD verhaftet.

Januar/Februar 1946 Inhaftierung im «GPU-Keller» von Brandenburg/Havel.

9. Februar 1946 Verurteilung durch das SMT in Brandenburg/ Havel wegen «konterrevolutionärer Umtriebe und antisowjetischer Propaganda» gemäss § 58 Absatz 2 des Strafgesetzbuches der RSFSR zu 10 Jahren Arbeits- und Erziehungslager. Ihm wurde die Teilnahme in der «faschistischen Partei DNDP», ferner unerlaubter «Waffenbesitz» und «Mitgliederwerbung» zur Last gelegt.

Februar-September 1946 Nach der Verurteilung wurde er in das Zuchthaus Alt-Strelitz eingewiesen, in dem er bis September 1946 ver-

blieb. Anschliessend wurde Klaus Adlung in das Speziallager Nr. 7 (später Nr. 1) Sachsenhausen überführt, in dem er bis 1950 zubrachte.

Februar 1950 Im Zuge der Auflösung des Speziallagers Nr. 1 Sachsenhausen zur weiteren Verbüssung der ausgesprochenen Strafe in die DDR-Strafvollzugsanstalt Untermassfeld überstellt.

Januar 1954 Entlassung aufgrund eines Amnestieerlasses. Es werden ihm «gute Arbeitsleistung und Disziplin» bescheinigt.

7. Februar 1995 Klaus Adlung erhält seine Rehabilitierungsurkunde gemäss Artikel 3 des Gesetzes der Russischen Föderation bezüglich der «Rehabilitierung der Opfer politischer Repressionen» von der Generalstaatsanwaltschaft. Heute lebt er als Bankdirektor i.R. in Bad Homburg.

Erinnerungen an die Haft (1997)

«Die Behandlung beim Russen war miserabel und unter aller Würde. Von den mit mir verhafteten 25 Jungen haben nur 11 überlebt.»

«Bei der Volkspolizei war es erträglicher, unter anderem, weil einmal im Monat ein Paket mit drei Kilogramm Gewicht von zu Hause empfangen werden konnte. Das half, die bestehende starke Unterernährung zu überwinden.

Unterbringung von drei Häftlingen in einer 1-Mann-Zelle. Kein WC. Die Notdurft musste in der Zelle auf einem Kübel verrichtet werden, der nur morgens und abends ausgeschüttet werden konnte.

Bis auf wenige Ausnahmen durfte nicht gearbeitet werden. Kultur gleich Null.»

Registrier-Nr. **AZ**
des Urteilsaktes:

Erlaubnisschein für ein Paket

für Monat: **6. Jan. 1954** Nr. **1**

Dieser Erlaubnisschein ist dem Paket wieder beizulegen!

Auf Grund der guten Führung des Strafgefangenen wird die Zusendung eines Monatspakets gestattet. **Das Paket kann enthalten:**

500 g Fett (Butter, Schmalz oder Margarine), 250 g Käse, 250 g Speck, 500 g Wurst, 500 g Kristall- od. Würfelzucker; für den Rest: Obst, Zwiebeln, Markenkeks in Original-Verpackung. — Das Gewicht der Lebensmittel darf 3 kg netto nicht übersteigen. Falls eins der vorgenannten Lebensmittel nicht vorhanden, kann die fehlende Menge durch Obst, Zwiebeln oder Markenkeks in Originalpackung ergänzt werden.

Das Paket darf **nicht** enthalten: Backwaren aller Art (außer Markenkeks in Original-Verpackung), Genussmittel, Tabakwaren jeder Art, Süßwaren (außer Kristall- oder Würfelzucker), sogenannte Stärkungsmittel, Medikamente, Toiletten-Gegenstände, Geld, Briefmarken. — Post oder Fotos dürfen ebenfalls nicht beigelegt werden.

Ein Inhaltsverzeichnis über die gesandten Lebensmittel ist in das Paket einzulegen. Die Verpackung der Lebensmittel darf nicht in Dosen, Büchsen, Einweckgläsern erfolgen. Außerdem dürfen darin keine Metallgegenstände (Nadeln u. ä.) enthalten sein.

Wenn Sie Wert darauf legen, daß die Lebensmittel rasch an Ihren Angehörigen ausgehändigt werden sollen, so halten Sie sich bitte unbedingt an vorstehende Richtlinien. Senden Sie nicht mehr als 3 kg netto, damit wir nicht gezwungen sind, das Paket zurückzusenden oder gar die Erlaubnis für weitere Pakete verweigern zu müssen. Sie vermeiden sich selbst Ärger und Unkosten und Ihrem Angehörigen Verdruß.

Der Leiter der Anstalt.

SV 57
VP 00 R. 08

Stifte und Zerkleinerungsmittel wurden von seiten der Anstalt abgegeben.

Paketerlaubnisschein vom 6. Januar 1954 der DDR-Strafvollzugsanstalt Untermassfeld. (Privatbesitz Klaus Adlung, Bad Homburg)

Nr. **99** Telegramm **Deutsche Bundespost**

0189 FRIEDLANDKRGÖETTINGEN 13/12/18 1640 =

<p>Aufgabenpunkt:</p> <p>Typ: Monat: Jahr: Zeit: 18</p> <p>Hmvr durch:</p> <p>Amt Hamburg</p> <p style="font-size: 2em; font-weight: bold;">18/18</p>	<p>Empfänger:</p> <p>HERRN WILHELM ADLUNG</p> <p>BAHR ENF ELDERCHAUSSEE 64/2</p> <p>HAMBURGBAHR ENF FLD =</p>	<p>Übermittelt:</p> <p>Tag: Zeit:</p> <p>Art: durch:</p> <p style="font-size: 2em; font-weight: bold;">A</p>
---	---	---

BIN FREI. Z.ZT. HEIMKEHRLAGER FRIEDLAND = KLAUS +

5472 +

Für sämtliche Bedingungen: + C 187, DIN A 5 (01.29)

Schillerstraße, Hannover 1, 53/54 500 TA 100

Telegramm aus dem Heimkehrerlager Friedland nach der Entlassung von Klaus Adlung aus der DDR-Strafvollzugsanstalt Untermassfeld vom 18. Januar 1954. (Privatbesitz Klaus Adlung, Bad Homburg)

*Des Winters herbes Leid beginnt,
und ungenutzt die Zeit verrinnt.*

*Gedanken in der Nacht voll' Weh,
sie hüllt in weisse Pracht der Schnee.*

*Gedicht von Wolfgang Völske an Gisela Dohrmann im Winter 1948/49 während der Inhaftierung im
Speziallager Sachsenhausen.
(Privatbesitz Gisela Gneist, Hamburg)*



Gisela Dohrmann

[Gisela Gneist]

(vor der Inhaftierung)

1930 In Wittenberge geboren. Bis zu ihrer Festnahme Schülerin.

29. Dezember 1945 In Wittenberge von der örtlichen deutschen Polizei aufgrund von Denunziation verhaftet. Ihr wurde die «Mitgliedschaft in einer illegalen Organisation» vorgeworfen. Noch am gleichen Tage Überführung nach Perleberg.

5. Januar 1946 Einweisung in den «GPU-Keller» in Brandenburg/Havel.

9. Februar 1946 Wegen «bewaffneten Aufstandes gegen die Sowjetunion, der Zerstörung der bestehenden sowjetischen Staatsordnung sowie staatsfeindlicher konterrevolutionärer Verbrechen» gemäss § 58 Absätze 1 und 2 des Strafgesetzbuches der RSFSR vom SMT in Brandenburg/Havel zu 10 Jahren Arbeits- und Erziehungslager verurteilt.

18. Februar 1946 Zur Strafvollstreckung in das Gefängnis Alt-Strelitz eingewiesen.

19. September 1946 Von Alt-Strelitz abtransportiert und in das Speziallager Nr. 7 (später Nr. 1) Sachsenhausen überstellt, in dem Gisela Dohrmann bis zur Auflösung des Lagers verbleiben musste.

21. Januar 1950 Entlassung aus dem Lager Sachsenhausen im Zuge der Auflösung.

7. Februar 1995 Von der Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation rehabilitiert. Heute lebt Gisela Dohrmann in Hamburg.

Gisela Dohrmann über die mehr als vierjährige Haft (1997)

«In den ‚GPU-Kellern‘ gab es Schläge mit der Peitsche und anderen Gegenständen während der nächtlichen Verhöre, Schlaf- und Essensentzug, Wassersuppe, keine Waschmöglichkeit, verdreckte Kellerzellen ohne Tageslicht, Ungeziefer, nackte Holzpritschen, keine Decken. Besuche waren unmöglich.»

«In Alt-Strelitz waren wir in Gefängniszellen eingesperrt. Wassersuppe und trockenes Brot bildeten unsere Verpflegungsrationen. Seit der Verhaftung besaßen wir keine Möglichkeiten, unsere Kleidung zu waschen. Karzerstrafen waren an der Tagesordnung. Gelegentlich bestand eine Arbeitsmöglichkeit, zum Beispiel das Säubern bei den Offizieren und der Wachmannschaft, die allerdings durch die ständigen Belästigungen – auch ausserhalb der Arbeit – unerträglich wurde. Ausserdem waren in diesem Zusammenhang entwürdigende Untersuchungen im Lazarett an der Tagesordnung.»

«In Sachsenhausen waren wir in der II. Zone in Baracken eingesperrt. Ab November 1946 wurde die Verpflegung halbiert, 300 Gramm Brot und Wassersuppe, die fast immer kalt war, weil die Wachposten die Barackentüren nicht aufschlossen, damit wir sie hereinholen konnten, mussten ausreichen. Toilettenartikel gab es nicht. Geheizt wurden die Baracken selten, darüber hinaus waren sie völlig verwanzt. Im Sommer 1947 hatte ich einige Wochen Arbeit, auf der Fläche zwischen den Baracken wurden Tomaten angepflanzt, deren Pflege übernommen werden musste. Langes Appellstehen auch bei Kälte und Schnee steigerten die Unerträglichkeit. In der I. Zone konnten wir uns ab Sommer 1948 innerhalb des Frauenbataillons frei bewegen, die Verpflegung war wieder etwas besser geworden, 450 Gramm Brot und Wassersuppe. Seit August 1948 war ich Melderin im Frauenbataillon. Gelegentlich gab es Theaterbesuche getrennt von den

männlichen Mitgefangenen. Als Schlaflager dienten zweigeschossige Betten mit Strohsäcken. Besuche waren nach wie vor nicht vorgesehen. 1949 konnten wir die erste Nachricht an unsere Angehörigen schicken und Post erhalten.»

"101"

Протокол дополнительного допроса
 от 4^{го} января 1946 г. в Курляндии

Допрос начался в 17 час 30 мин
 Допрос окончился в 20 час 45 мин

И. Док. уполномоченный от прокуратуры
 Курляндии, М. И. И. Александровский, судья
 Переводчицу Тамару допросил
 Дорман Гисела 1930 г. рождения

Переводчица Тамара заграничная гражданка
 проживающая по с/п. Б. ул. Р. 890. 17
 Ленинской

Вопрос: Кого вы знаете из разбитой и бывшей
 разбитой бригады, где они проживают
 и кем занимаются?

Ответ: Из разбитой и бывшей разбитой бригады
 с. И. И. И. от Дорман Гисел 1930 г. рождения
 с декабря 1943 года сейчас проживает в Ленинской
 ул. 17 в Ленинской бригаде по адресу
 890.

Мать: Дорман Анна 1906 г. рождения, проживает
 в П. ул. Ленинской бригады, проживает
 Сестра: Дорман Шулота 1928 г. рождения
 проживает с. П. ул. Ленинской бригады - в
 Ленинской бригаде, проживает
 при этом сестры сестры проживают

Gisela Dohrmann

Dreiseitiges Protokoll (erste Seite) über die Vernehmung von Gisela Dohrmann am 4. Januar 1946.
 (Zentralarchiv der Russischen Föderation in Moskau, Akte Gisela Dohrmann u.a. betr.)

(2)

Вопрос: Это вам принадлежат подготовленные к вам в
ратифицированной КС/Р/45?

Отвечает: Да, мне. Предварительная или подготовленная
картина или бумага проходила по почте
Моя подружка Дамбровская измотала
Которая происходила в здании Падбурга
Возле Берлина. Выслушивались подготовленные
Написала секретные циркуляры.

Вопрос: Упоминается сотрудничество, это написано
в данной подготовленной картине?

Отвечает: Сотрудничество подготовленной картины совсем
"Моя любимая Казина!"

Сегодня я тебе написала письмо. Получи

за конверт благодарю. На почте и

спустились по почте. Это написано

Они дураки, Казина моя как ты и

ты и я тебе это дамь внимательно

прислушайся внимательно, я могу

уже каждому владеть

Сегодня мы в школе купили по 9

Сахару и пудинг, записываю 9 а.

Это сайт нового Д.Н.Д.Н. Была. ли

Школа уже там и Бундеср. Сун Саму,

я ты знала тебе, которая управлению

може. Эта партия должна на почте

Мы ищем на почту компьютерно, в

Мы можем писать в документах и

как бы забить и установить

Gisela Dohrmann

-106- ③

Все документы, касающиеся моего имени, и документы, касающиеся
 имени! Остальное и документы, касающиеся
 имени, прилагаю к протоколу.

1000 рублей и расходы
 - Омский банк

Вопрос: Где и когда бы вы могли ознакомиться
 с документами?

Ответ: Разумеется, вы можете ознакомиться
 с ними в моем кабинете. Подпись: Гизела Доррманн
 использована только самим и не имеет
 1946 году в г. Ленинград, 9-10 января
 Гизела Доррманн.

Гизела Доррманн, мать моего сына, желавшая
 увидеть сына, была на швейцарском
 консульстве

Гизела Доррманн

Докладчик: Ал. К. Ковалевский

М. П. Доррманн, Ленинград, 7. 1. 1946 г.

Dreiseitiges Protokoll (dritte Seite) über die Vernehmung von Gisela Dohrmann am 4. Januar 1946.
 (Zentralarchiv der Russischen Föderation in Moskau, Akte Gisela Dohrmann u.a. betr.)

Übersetzung

[Seite 1]

Protokoll zu einem Verhör

vom 4. Januar 1946 (...)

Verhör begann 14 Uhr 30 Minuten

Verhör endete (...) Uhr (...) Minuten

(...)

(...)

Frau Legenskaja ist Übersetzerin des Verhörs von

Dohrmann, Gisela, geboren 1930

Bei unrichtiger Übersetzung kann Frau Legenskaja nach den Gesetzen der RSFSR verurteilt werden. Davon wurde sie informiert. Legenskaja

Frage: Wer von Ihren Eltern und nahen Verwandten existiert, wo halten sie sich auf und was tun sie?

Antwort: Von den Eltern und nahen Verwandten habe ich: Vater Dohrmann, Paul, geboren 1904, seit Dezember des Jahres 1943 diente er in der deutschen Armee, zur Zeit ist nicht bekannt, wo (...)

Mutter: Dohrmann, Anna, geboren 1906, lebt in Stadt Plau, Mecklenburger Region, (...)

Schwester: Dohrmann, Charlotte, geboren 1928, lebt in Stadt Plau, (...) Mecklenburger Region, arbeitet in der eigenen Familienwirtschaft.

Gisela Dohrmann

[Seite 2]

Frage: Gehört Ihnen diese Postkarte, datiert vom 29.XI.[19]45?

Antwort: Ja, [gehört] mir. Diese Karte stammt von meiner Freundin Dambrow, Lieselotte. Diese lebt im Dorf Ladeburg nahe Bernau. Sie schrieb mit einem Geheimchiffre.

Frage: Schildern Sie den Inhalt, was schrieb sie in der vorliegenden Postkarte?

Antwort: Der Inhalt der Postkarte lautet: «Meine liebe Gisela! Heute erhielt ich Deinen lieben Brief, für den ich vielenmal danke. Auf der Post hat man mich gefragt, ob das russisch geschrieben sei (...). Sie sind Dummköpfe, Gisela, weil Du mir (...) dort und Dir dies (...) Übung, ich kann es schon gut beherrschen. Heute erhielten wir in der Schule (...) und Pudding, (...). Was gibt es neues von D.N.D.P. War Marlies schon dort und Busch[n]er [und] Hom, Hans, ich würde alle kennen, die auch daran teilnehmen (...). Diese Partei muss auf Plakate. Wir haben schliesslich etwas, wovon wir träumen können und wir müssen unsere Jahre vergessen und (...)

Gisela Dohrmann

[Seite 3]

die ganze Vergangenheit. Ich persönlich habe eine geheime Meinung! Aber nun muss ich Schularbeiten (...) erledigen. 1'000 Grüsse und Küsse von Deiner Lilo

Frage: Wo und wann erhielten sie den Geheimcode?

Antwort: Diese Geheimchiffre haben wir beide, meine Freundin Dombrow, Lieselotte und ich, erfunden, im Dezember des Jahres 1945 in der Stadt Wittenberge, zum Zwecke geheimer Notizen.

Das Protokoll, mit meinen Aussagen niedergeschrieben, erkenne ich als richtig an. Es wurde mir stets in deutscher Sprache vorgelesen.

Gisela Dohrmann

Verhörte: Gisela Dohrmann

Übersetzerin: Legenskaja

(Übersetzung Lilli Kliment, Chemnitz)



Stückbild zum 18. Geburtstag Gisela Dohrmanns am 11. Januar 1948 im Speziallager Nr.7 Sachsenhausen von ihren Wittenberger Mithäftlingen.
(Privatbesitz: Gisela Gneist, Hamburg)

Bescheinigung

Hiermit wird bescheinigt, dass Herr, Frau Gisela Dohrmann
(Vor- und Zuname)

aus dem Internierungslager entlassen ist und sich auf dem Heimwege nach Plau i. U.
(Postleitzahl, Adresse) befindet.

Dieser Bescheinigung beizufügen ist das Verlangen, die Bescheinigung
ausweis kann sie nicht dienen.

21. Januar 1950.

Landespolizeicheif
des Landes Brandenburg

i. V. H. W.

Bescheinigung über die Entlassung aus dem Speziallager Nr.1 Sachsenhausen vom 21. Januar 1950.
Auf der Rückseite des Dokuments ist mit einem Stempel vermerkt: » Alle Papiere und Wertsachen erhalten.
Dem Lager gegenüber stelle ich keine Anssprüche.« (Privatbesitz: Gisela Gneist, Hamburg)

Hans-Joachim Garn



(vor der Verhaftung)

1928 in Wittenberge geboren. Bis zu seiner Verhaftung Schüler.

23. März 1946 Verhaftung.

26. April 1946 Durch das SMT des Rückwärtigen Dienstes der GSSD wegen Verbrechen gemäss § 58 Absatz 2 des Strafgesetzbuches der RSFSR zu acht Jahren Arbeits- und Erziehungslager verurteilt.

Zunächst Einlieferung in das Speziallager Nr. 4 (3) Bautzen, von dort am 1. Februar 1947 in die UdSSR deportiert.

20. März 1947 Aufnahme in das Lazarett.

21. September 1947 im Lazarett verstorben.

20. Juli 2000 Hans-Joachim Garn wurde von der Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation rehabilitiert.

Рассекречено

МВД СССР

Главное Управление по делам о военнопленных и интернированных

Арх. № ~~5577-77670~~

Арх. ОСУ-29204

~~Лит. А. ОСУ-8298~~

УЧЕТНОЕ ДЕЛО

№№ табеля или спецгос записки	№№ от 1974
525	703

На военнопленного

Гарн.
(фамилия)

Ганс-Йоachim. Фриш
или в отчестве

Дело закончено в связи *со смертью.*

21 " сентября 1947 г.

Krankenbericht des Hans-Joachim Garn

Anamnese

Familie: Eltern leben, gesund. Keine Geschwister. In der Familie keine Lungenkrankheiten.

Eigene: Nie ernstlich krank, auch nicht anfällig. In Haft seit dem 23.3.46. Auf dem Transport Erkältung. Einlieferung in den Laz.Waggon 25.2.47 mit Fieber und Durchfall. Bis 5x wässrige Stühle ohne Blut. Erbrechen, Appetitlosigkeit. Am 7.3. entlassen, Durchfall abgeklungen. In seinem Waggon erkältete er sich erneut am 8.3., Fieber. Stiche beim Atmen in der rechten Brustseite, wenig Husten. Auf dem Marsch ins Lager Verschlimmerung der Beschwerden.

O.K. bei der ersten Untersuchung: Da die Beschwerden anhielten, suchte er die Ambulanz auf. Es bestanden Schmerzen und Hustenreiz beim Atmen in der rechten Brustseite. Auswurf mässig, stärkere Nachtschweisse und Appetitlosigkeit. Tp. Stationäre Aufnahme 20.3.1947.

Status.

Reducierter Ernährungs- und Kräftezustand. Haut- und Schleimhäute mässig durchblutet. Tp. 38,8° Puls regelmässig, etwas beschleunigt, gut gefüllt. Herz: Aktion regelmässig, beschleunigt, Töne rein. Leib weich, eindrückbar ohne Befund. Lungen: linke Lunge o.B., rechts: basal hinten u. lateral Schallverkürzung und leicht aufgehobener Stimmfremitus. Lateral vereinzelt trockene Geräusche.

Diagnose: Tbc. pulmonium u. Pleuritis exud. rechts.

Verlauf:

22. März 1947

Weiter subfebrile Tp. Lunge: Rechts hinten und seitlich basal Exsudat-schallverkürzung mit abgeschwächter bis fehlender Atmung. Fremitus

abgeschwächt. Über der Spitze einige knackende Geräusche. Links o.B.

25. März

Temperatur zwischen 37,8° u. 38,7°. Stühle durchfällig.

26. März

Rechts hinten basal 2-3 Querfinger breite Dämpfung mit fehlendem Atemgeräusch. Schallverkürzung über Spitze und Oberteil mit leiser Atmung hinten und einigen zäh knackenden Geräuschen vorn. Links Schallverkürzung über Oberteil vorn, mit Knacken. Vesico-bronchiales Atmen bei lockeren bis mittelblasigen. R.G. infraclaviculär bis Mitte. Links hinten: zähes Knacken über Spitze bis Spina bei unbestimmter Atmung und leichter Schallverkürzung. Spezifischer Katarrh linker Oberlappen.

29. März

Temperatur 38,1°. Seit 4 Tagen früh Durchfälle 4-5x wässrig. Starker Husten mit Auswurf. Keine Stiche, keine Nachtschweisse, Appetit schlecht.

5. März

Durchfälle bestehen weiter, wechselnd. Appetit schlecht.

Cale, chlor., Acidum mur. mit Pepsin, Glucose p. o, Vitamine, Salol, Kal. permang., Bism. subn..

15. März

Temperatur immer über 38°.

20. März

Weiter Durchfälle

29. März

Dämpfung: Rechter Oberlappen Schallverkürzung über der Basis Stimmfremitus beiderseits gleich, vorn mehr als hinten, trockene, zähe, zum Teil ohmahe pleurale R.G., die hinten über der Spitze, vom im Ganzen zu hören sind. Links: Einige pleurale R.G.

30. April

Pleurapunktion rechts nicht erforderlich, Exsudatresorption.

4. Mai

Rechts im Ganzen leise Atmung. Hinten Mitte bis infraclaviculär knackende, feinblasige R.G. Links einige bronchi. Ronchi. Allgemeinzustand verschlechtert sich.

19. Mai

In der letzten Woche Temperatur abends bis 39°. Aspirin in kl. Dosen. Appetit schlecht, starker Husten mit schleimigwässrigem Auswurf. Noch mehrmals breiige Stühle. Schallverkürzung über untere Lungenhälfte. Hinten rechts bei nur geringfügig abgeschw. Stimmfrenitus. Atmung im Ganzen hinten wie vorn leise. Vom und seitlich basal zäh knackende R.Gs. neben pleuritischen Reibegeräuschen. Links Atmung rau, keine R.Gs.

20. Mai

Immer noch Temperatur bis 39°. Appetit schlecht, stärkerer Husten, keine Nachtschweisse, Durchfälle halten an. Rechts Dämpfung über Oberteil hinten, über Spitze vorn, basal hinten Schallverkürzung in Handbreite. Atmung hinten basal fehlend, im übrigen leise mit wenigen knackenden R.Gs. um Mitte und über Spitze, vorn Atmung rau, einiges Knacken ventr. keine Dämpfung über Basis. Links: Vesiko-bronchiales Atmen über Spitze. Infraclav. laute pleurit. Reibegeräusche. Sonst vesiculäres Atmen, keine R.Gs.. Frische pleurale Reizen links vorn. Probepunktion rechts. Spez. Darmaffektion.

26. Mai

In dem nur basal hinten gelegenen circa handbreit hoch und breiten Dämpfungsbezirk wird nach lokal-Anaest. Co. 2x probepunktiert. Beim Passieren der pleura parietalis hatte ich nicht das Gefühl in ein Exsudat zu gelangen, sondern im Gewebe vorwärts zu dringen. Die Aspiration ergibt kein Exsudat.

5. Juni

Temperatur bis 38°. Hinten rechts 3 Querfinger breite Basaldämpfung mit aufgehobener Atmung, darüber bis Spitze vesiculäres Atmen. Um Mitte einige R.Gs.. Vorn: Seitlich fein bis mittelblasiger Katarrh, der sich unterhalb Mamma bis zum rechten Sternalrand verfolgen lässt. 2.H.T. akzent. Töne sonst laut. Keine Geräusche. Aktion regelmässig. Keine Herzverdrängung. Puls kräftig, regelmässig. Bis vor anderthalb Wochen dauernd Durchfälle.

16. Juni

Immer noch Temperatur bis 38,8°. Rechte Seite hängt bei der Atmung nach (Schwarte). Links: Infraclav. lockere und zähknackende R.Gs. Wieder wechselnde Stühle.

1. Juli

Temperatur immer noch bis 38°. Leichtes Weichteilödem vom in Brustwarzenhöhe mit Druckempfindlichkeit der 9. u. 10. Rippe, sowie der dort gelegenen Intercostalräume. Rechts hinten basal Querfinger breite Schallverkürzung, durch die das Atemgeräusch hörbar ist (Schwarte). Vorn heller Klopfeschall mit nur 1 Querfinger breiter basaler Schallverkürzung. Probepunktion 2 Querfinger breit unterhalb Mammilla lateral mit starker Kanüle: Kein Exsudat. Kein Eiter. Die Punktionsstelle ist so gewählt, dass bei horizontalem Vorgehen ein subphrenischer Abcess hätte erreicht werden müssen. Eine frühere dorsal, basale Punktion war ohne Erfolg (26. 5.), sodass erneute Punktion bei klinischem Schwartenbefund nicht für erforderlich gehalten wird. Periostitis der Rippen? (endogene, hämatogene Infektion, Knocheninfektion, spezifisch)

7. Juli

Temperatur noch subfebril. Verdacht auf beginnende Fluktuation in der rechten vorderen Brustwand oberhalb Mammilla in Kleinhandtellergrösse. Beginnender kalter Abcess (Rippentbc.)

8. Juli

Die Rippen in Höhe der Mammilla sind stark druckempfindlich. Rechts vorn basal schmaler Dämpfungsbereich. Inspiratorisches Fehlen der Atmung. Exspir. deutlich hörbar. Über Mitte bis Oberfeld Atmung unbestimmt. Einige knackende R.Gs. Hinten über Oberfeld Schallverkürzung, Atmung erhalten. Basal 2 Querfinger breite Schallverkürzung mit leiser, aber deutlich hörbarer expiratorischer Atmung. Über Oberfeld bei vesiculärem Atmen einige knackende R.Gs.. Vorn rechts Atmung überall expiratorisch, sodass (mit) Pleuraerguss nicht zu rechnen ist. Hinten oben im Gebiet der stärksten Dämpfung wird mehrmals probepunktiert: erfolglos. Ein durchgebrochenes spezifisches Exsudat rechts vorn wird damit ausgeschlossen.

22. Juli

Um die Mamilla rechts, besonders medial von ihr bildet sich ein Senkungsabscess, zirka wallnussgross.

24. Juli

Weichteilödem um die Mamma herum etwas zurückgegangen, dafür Senkung des Oedems bis zum Rippenbogen.

26. Juli

Oedem senkt sich weiter bis zum Oberbauch. Temperatur immer noch bis 38°.

3. August

Allgemeinzustand weiter verschlechtert. Appetit mässig. Stuhl z. Zt. breiig 2-3x.

6. August

Temperatur 37,3°. Linksseitige Uretersteinkolik mit Erbrechen, Leiber weich, Druckschmerz im Verlauf des linken Ureter.

7. August

Schmerzen etwas gebessert, Stein nicht abgegangen, links Nierenlager noch schmerzhaft.

11. August

Leichtes Oedem der ganzen rechten vorderen Brustseite bis zur fossa supraclavicularis. Lymphstauung. Grösseres Drüsenconglomerat in der rechten fossa supraclav. im Dreieck zwischen Clavicula, Trapezium und Sternocleidomastoideus. Behinderung im Lymphabfluss.

August

Noch subfebrile Temperatur Allgemeinzustand schlecht, Appetit mässig. Puls relativ gut.

August

Temperatur 36,8°. Rechts vorn im Bereich der basalen Dämpfung in Mammillahöhe einige knackende R.Gs.. Hinten handbreite Dämpfung mit stark abgeschwächter Atmung und knackenden R.Gs. nach Husten. Im übrigen Schallverkürzung mit Exspirat. leiser Atmung, keine R.G.. Links o.B.; Oedem rechts vorn abgeklungen. Grössere Drüsenanschwellung am rechten vorderen seitlichen Hals.

August

Subfebril Temperatur Wieder stärkeres Weichteilödem der rechten vorderen Brustwand.

August

Drüsenpaket am rechten Hals grösser geworden. Lebhaftige Herzpulsation. Spitzenstoss hebend innerhalb der Medioclavicularlinie. Herz nicht verzogen. Stridorartiger Husten. Blässe, Allgemeinzustand schlecht. Schwäche. Puls beschleunigt, regelmässig, mittelschwach. Rechts Atmung, hinten überall ist durchzuhören, keine Geräusche. Ausgedehnte Dämpfung hinten wie vorn über der ganzen Rechten Seite mit gut durchhörbarer Atmung. Tracheal Atmen neben der Wirbelsäule in Oberlappen und zähknackende R.Gs. über Unterlappen vom rechts. Links Bronchovesiculäratmen über Oberlappen und einige knackende R.Gs. hinten.

August

Links vorn über Oberteil laute pleurale R.Gs. Pleuritis links vorn oben. Weichteilschwellung der rechten vorderen Brust. Parulis linke Wange.

30. August

Temperatur 37,5°. Viel Husten und Auswurf. Appetit sehr schlecht. Puls regelmässig, mittelkräftig, keine Nachtschweisse.

2. September

Temperatur 37,5°. Stridoroser Husten infolge Verdrängung Trachea nach rechts. Rechts handbreite Schallverkürzung, Basis mit leiser, aber vesiculärer Atmung. Nach Husten einige zäh knackende R.Gs. Über Oberteil heller, Klopfeschall und rauhe, mediale bis bronchiale Atmung. Links: Pleuritische R.Gs. nicht mehr zu hören.

3. September

Durchfall bis 6x dünn. Puls regelmässig beschleunigt, Herztöne leise, rein. Appetit schlecht. Husten sehr stark und viel Auswurf. Leib o.B. Links vorn über Oberteil knackende R.Gs. Allgemeinzustand schlecht. Dystrophie II-III. Schleimig eitrige Stühle (spezif.)

6. September

Temperatur 37,3°. Puls weiterhin schwach, beschleunigt. Appetit schlecht. Stark reduzierter Ernährungs- und Kräftezustand.

9. September

Noch subfebrile Temperatur Stärkeres Weichteilödem. Lunge rechts Status idem mit Dämpfung hinten 2 Querfinger basal und Schallverkürzung bis Mitte hinauf. Stimmfremitis abgeschwächt im Dämpfungsbezirk, sonst erhalten. Nach hinten über Oberfeld bei bronchalem Atmen flüssige R.Gs. Grösseres Cavum. Über Unterfeld einige lockere Geräusche, ebenso vorn über Oberfeld. Hinten verschärfte Atmung, im Ganzen vesicobronchial über Oberfeld mit einigen knackenden R.Gs.

Stridoroser Husten verstärkt (Schrumpfung, Schwartenverziehung
Leicht subicterische skleren. Herzaction beschleunigt, Töne leise rein.
Puls schwach, regelmässig.

Linker Oberbauch umschriebener Druckschmerz, sonst Leib o.B. Subjectiv Druck auf den Magen. Urin dunkelbraun (toxischer Icterus)
Stühle spezifisch schleimig, eitrig.

12. September

Appetit schlecht. Urin noch dunkelbraun; subjectiv noch Leberdruck,
Leib sonst weich, Scheren subicterisch, Stuhl breiig.

14. September

Urin etwas heller, noch leichter Leberdruck, starker Husten mit Auswurf, stärkeres Weichteilödem der ganzen rechten Körperhälfte, Temperatur 38,8°; das Oedem erstreckt sich von der rechten Gesichtshälfte über den Hals, vordere Brust, über die Bauchdecken bis zu den unteren Extremitäten. Stärkere Oedeme am Fussrücken beiderseits und an den Unterschenkeln. Herztöne leise, klappend, Puls beschleunigt, regelmässig, schwach gefüllt. Therap.: Convallaria maj., Coffein, Diuretin, Kampfer.

15. September

Urin etwas heller, Haut nicht icterisch, Diurese etwas gebessert: Appetit mässig, starker Husten mit Auswurf, weiterhin starke Oedembildung.

16. September

Allgemeinzustand verschlechtert sich weiter, Puls schwach, regelmässig, Atmung erschwert. Stridoröser Husten. Kreislaufinsuffizienz nimmt zu. Herztöne leise, schleifend (Pericardiale Reibegeräusche). Stühle schleimig, eitrig; zahlreiche Schleimhautnecrosen. Weiter Coffein, Kampfer, Diuretin.

17. September

Status idem. Weiter täglicher Verfall. Noch subfebrile Temperatur, Appetit sehr schlecht; Puls schwach; Stühle wie zuvor.

18. September

Temperatur 36,4°-38,7°. Hochgradige Schwäche, starker Husten, mässig Auswurf, Appetit schlecht, 4x schleimig, breiige Stühle. Diurese wenig gebessert trotz tägl. Convall., Coff., Diuret., Kampfer.

Puls regelmässig, beschleunigt, schwach. Oedeme der rechten Körperhälfte, beider Beine und Füsse.

19. September

Temperatur 35,4°-36,6° Allgemeinzustand schlecht, Schwäche, starker Husten, viel Auswurf. Keine Nachtschweisse. Appetit schlecht, Stuhl 6x wechselnd, schleimig, breiig. Urin noch dunkelgelb. Puls schwach, regelmässig, beschleunigt. Rechts Halsdrüsen! Oedeme wie zuvor, jetzt in den Weichteilen des Rückens, bei Seitenlage auch lateral dicke Oedemsäcke. Lunge: Rechts hinten basal Dämpfung und Schallverkürzung bis nach oben. (Beeinträchtigt durch ausgedehnte Weichteilöedeme) Fremitus abgeschwächt rechts hinten basal. Über rechtem Oberfeld hinten obenmedial bronchiales Atmen und klingende R.Gs.. Rechtes Unterfeld im Ganzen bilateral und nach vom zahlreiche feinblasige R.Gs., vom über Oberfeld ebenfalls. Links: Knackende R.Gs.. Herz: Töne leise, klappend, Action beschleunigt. Weiter Coffein, Diuretin, Convall., Kampfer.

20. September

Temperatur 35,8°-35,9°. Puls regelmässig beschleunigt schwach Atmung forciert, stridoros. Oedeme wie zuvor. Herztöne schleifend. Husten nach Codein gebessert. Auswurf mässig. Stuhl schleimig, Diurese mässig. Appetit schwach. Hochgradige Allgemeinschwäche. Stühle schleimig, eitrig.

21. September

35,8°-35,6°. Status idem. 4x dünnbreiiger Stuhl. Sphincterschwäche. Appetit mässig. Starker Husten. Puls schwach. Zunehmende Herz- und Kreislaufschwäche, Puls nachmittags kaum noch fühlbar (Kampfer). Gegen 18.00 Exitus letalis. (Schläft ruhig ein.)

**Generalstaatsanwaltschaft
der Russischen Föderation**

Militärhauptstaatsanwaltschaft

20. Juli 2000
Nr. 7ud-430-2000

103160 Moskau, K-160, Cholsunow per. 14

Rehabilitierungsbescheinigung

Herr/Frau	<i>Garn, Hans-Joachim</i>
Geburtsjahr und -ort:	<i>1928, Wittenberg/Brandenburg</i>
Staatsangehörigkeit:	<i>deutsch</i>
Volkszugehörigkeit:	<i>deutsch</i>
vor Inhaftierung wohnhaft:	<i>am Geburtsort</i>
letzter Arbeitgeber vor der Inhaftierung/beschäftigt als:	<i>Schüler</i>
wann inhaftiert:	<i>am 17. April 1946</i>
wann und durch wen verurteilt/verfolgt:	<i>am 26. April 1946 durch Urteil des Militärtribunal des Rückwärtigen Dienstes der Gruppe der Sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland</i>
der Verurteilung zugrundeliegende Paragraphen und Strafmaß (Grund- und Zusatzstrafen):	<i>gem. Art. 58-2 StGB der RSFSR zu 8 Jahren Freiheitsentzug im Arbeits- und Besserungslager, ohne Einziehung des Vermögens, da keines vorhanden.</i>
Datum der Haftentlassung:	

Gemäß Artikel 3 Punkt "a" des Gesetzes der Russischen Föderation „Über die Rehabilitierung von Opfern politischer Repressionen“ vom 18. Oktober 1991 wurde Herr/Frau *Hans-Joachim Garn* rehabilitiert.

Anmerkung: Die Entscheidung über die Rehabilitierung kann nicht als Grundlage für nicht im Einklang mit den geltenden gesetzlichen Bestimmungen und internationalen Verpflichtungen stehende Vermögensansprüche deutscher Staatsangehöriger dienen.

Leiter der Abteilung Rehabilitierung
ausländischer Staatsangehöriger
der Militärhauptstaatsanwaltschaft: [Siegel, Unterschrift] *A.W. Tschitschuga*

Rehabilitierungsbescheinigung für Hans-Joachim Garn, ausgestellt am 20. Juli 2000.

Horst Klepel



(vor der Verhaftung)

Am 16. Juni 1931 in Wittenberge geboren. War bis zu seiner Verhaftung Schüler.

30. Dezember 1945 durch einen Angehörigen des NKWD verhaftet. Zunächst im Amtsgerichtsgefängnis Wittenberge.

31. Dezember 1946 Überführung ins Kreisgerichtsgefängnis Perleberg.

5. Januar bis 18. Februar 1946 GPU-Keller Brandenburg/Havel.

9. Februar 1946 durch das SMT wegen Verbrechen gemäss § 58 Absatz 2 des Strafgesetzbuches der RSFSR zu zehn Jahren Arbeits- und Erziehungslager verurteilt.

Seit 18. Februar 1946 im Zuchthaus Alt-Strelitz.

16. /17. September 1946 bis Februar 1950 Speziallager Sachsenhausen. Seit 1948 Hilfskraft in der Bäckerei des Lagers.

Februar 1950 Überführung ins Zuchthaus Untermassfeld.

März 1951 durch Amnestie entlassen.

Herbert Klisch



(nach seiner Entlassung)

Am 7. November 1929 in Wittenberge geboren. War bis zu seiner Verhaftung Schüler.

Am 30. Dezember verhaftet.

9. Januar 1946 durch das SMT wegen «Teilnahme an einer faschistischen Untergrundbewegung» zu zehn Jahren Arbeitsund Erziehungslager verurteilt.

Februar-September 1946 Nach der Verurteilung wurde er in das Zuchthaus Alt-Strelitz eingewiesen, in dem er bis September 1946 verblieb. Anschliessend wurde Herbert Klisch in das Speziallager Nr. 7 (später Nr. 1) Sachsenhausen überführt, in dem er bis 1950 zubrachte.

Februar 1950 Im Zuge der Auflösung des Speziallagers Nr. 1 Sachsenhausen zur weiteren Verbüßung der ausgesprochenen Strafe in die DDR-Strafvollzugsanstalt Luckau überstellt.

Am 24. März 1951 durch Amnestie entlassen.

Erinnerungen an die Haftzeit

Wir waren auch bald soweit, dass wir, um aus dem Liegen zum Sitzen zu kommen, etwa eine halbe Stunde und mehr brauchten. Dabei wurde uns ständig schwarz vor Augen, und das mit 17 Jahren, wo andere Jugendliche bald sportliche Höchstleistungen vollbrachten.

Um von der Pritsche herunterzukommen, benötigten die Oberliegenden nochmals die gleiche Zeit. Unten angekommen, bildeten wir einen Kreis, fassten den Vordermann auf die Schultern, bewegten uns im Kreis und stampften mit den Füßen. Dadurch kam das Blut in Bewegung, und uns wurde etwas wärmer. Das geschah alles instinktiv aus dem Selbsterhaltungstrieb heraus. Mehrmals am Tag konnten wir uns die Anstrengung nicht erlauben, dafür reichten die Kräfte nicht.

Die Suppe für die Gefangenen wurde in Aschtonnen in die Baracken gebracht. 1947 wurden Schüsseln aus Alu-Guss zum Suppenempfang an alle verteilt. Sie hatten die Eigenschaft, sofort nach der Benutzung grauschwarz anzulaufen. So durften sie aber nicht weggestellt werden. Also setzen wir uns vor die Baracke und putzten mit Hilfe eines Lappens, der alles andere als sauber war, und schönem märkischen Sand, gemischt mit etwas Wasser die Schüsseln so lange, bis wir uns darin spiegeln konnten. Der Nachteil dieser täglichen Putzaktion war, dass über den Sand ständig mehr als 600 Gefangene liefen. Viele von ihnen waren schon Tbc-krank, ohne dass sie es wussten. Sie spukten in den Sand, mit dem wir dann unsere Schüsseln polierten. Mit Wasser ausspülen durften wir sie nicht, weil sie dann sofort wieder unansehnlich wurden. Wer seine Schüssel jedoch nicht «blitzblank» wegstellte, lief Gefahr, bei Kontrolle durch das Wachpersonal in den Karzer gesteckt zu werden, was fast einem Todesurteil gleichkam.



Günter Milcke
[Chris Milcke]

(nach der Entlassung, Februar 1954)

1930 In Potsdam geboren. Er war bis zu seiner Verhaftung Schüler. In den letzten Kriegstagen als Angehöriger des dritten Aufgebotes des Volksturms auf Feldwache geschickt.

30. Dezember 1945 Durch die örtliche deutsche Polizei im Auftrag des NKWD wegen «illegaler Gruppenbildung» in Wittenberge verhaftet und diesem übergeben. Bis zum 5. Januar 1946 im «GPU-Keller» in Perleberg inhaftiert, anschliessend Verlegung nach Brandenburg/Havel.

9. Februar 1946 Durch das SMT Brandenburg/Havel wegen Verbrechen gemäss § 58 Absätze 2 und 8, «Teilnahme an einer gegenrevolutionären Organisation mit dem Ziel der Ausführung terroristischer Handlungen gegen Vertreter der Sowjetmacht», des Strafgesetzbuches der RSFSR zum Tode verurteilt.

7. Mai 1946 Begnadigung zu 10 Jahren Arbeits- und Erziehungslager aufgrund des Beschlusses des Militärkollegiums des Obersten Gerichts der UdSSR vom 30. April 1946.

Pfingsten 1946 Bis zu diesem Zeitpunkt im «GPU-Keller» von Brandenburg/Havel inhaftiert. Am 11. Juni 1946 Transport nach Torgau in das dortige Speziallager Nr. 10 im ehemaligen grössten und modernsten Wehrmachtsgefängnis Torgau-Fort Zinna. Im Winter 1946 wird Günter Milcke nach Bautzen verlegt.

November/Dezember 1946 Einweisung in das Speziallager Nr. 4 Bautzen, in dem er bis Dezember/Januar 1948/49 verbleiben muss.

Januar 1949 Einweisung in das Speziallager Nr. 1 (früher Nr. 7) Sachsenhausen. Von dort wird Günter Milcke im Januar 1950 im Zuge der Auflösung des Speziallagers der Deutschen Volkspolizei übergeben und wiederum nach Torgau verlegt, das nach der Auflösung des Speziallagers Nr. 10 Torgau-Fort Zinna den deutschen Behörden zwecks Einrichtung eines zivilen Strafgefängnisses übergeben wurde und zur weiteren Vollstreckung der ausgesprochenen SMT-Urteile dienen sollte.

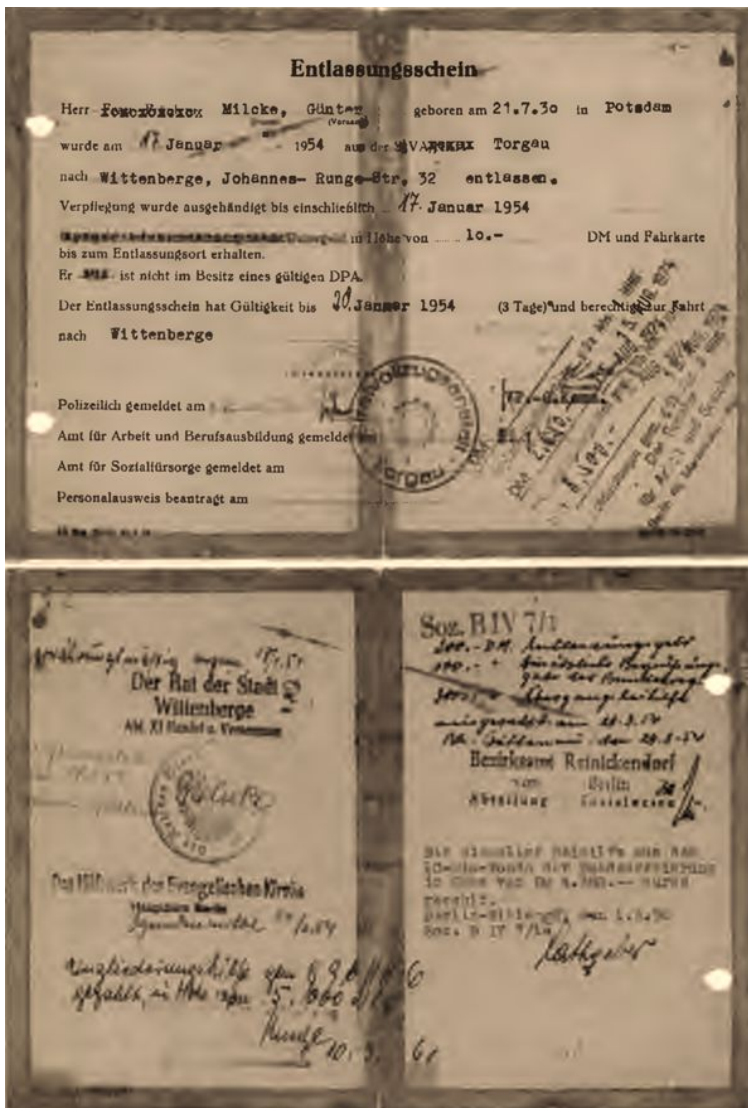
17. Januar 1954 Entlassung aus der DDR-Strafvollzugsanstalt Torgau. Ab Februar 1954 lebte er fortan in Berlin-West.

7. Februar 1995 Günter Milcke wird durch die Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation rehabilitiert. Er lebt heute in Falkensee bei Berlin.

Günter Milcke über die Ankunft im Winter 1948/49 in Oranienburg – Sachsenhausen (1995)

«(...) Mit Unterstützung der russischen Sprache und der obligatorischen ‚Körpersprache‘ werden wir wie eine Hammelherde in Sechserreihen gebracht, müssen uns unterhaken und werden nun vom Gelände des Güterbahnhofes getrieben. Es geht bergab und unten an der Strasse biegt der Zug mit den Elendsgestalten nach rechts ab. Wir ziehen durch eine richtige Strasse, mit Bäumen am Strassenrand, Rinnstein, Fussgängerweg. Das fällt mir zuerst auf (...). Dann umfängt mich erst die Stille auf der Strasse, nur unser Schritt ist zu hören und natürlich die nicht in diese Idylle passen-

den, aber unumgänglichen Antriebereien auf russisch. Die Strasse vor uns ist wie leergefegt. (...) Die Strasse ist lang, der Zug quält sich voran. Die ersten Schwachen wollen nicht mehr so.



Entlassungsschein vom 17. Januar 1954 aus der DDR-Strafvollzugsanstalt Torgau. (Privatbesitz Chris Milcke, Falkensee)

Begründung:

Der Antragsteller gehörte keiner Partei und keiner Organisation an. Er hat keinen erlernten Beruf, sondern war zum Zeitpunkt seiner Inhaftnahme Schüler im Alter von 15 Jahren. Sein Antrag steht im Zusammenhang mit dem Antrag seiner Mutter, der Antragstellerin zu Reg. Nr.: 252 681, mit der er in Familiengemeinschaft lebte.

Als Beweggründe für seine Flucht gibt der Antragsteller an, daß er am 30.12.1945 zusammen mit seiner Mutter von der NKWD verhaftet wurde. Am 9.2.1946 wurde er und seine Mutter von einem sowjetischen Militärtribunal zum Tode verurteilt. Während man dem Antragsteller vorwarf, einer illegalen Gruppe angehört und antisowjetische Propaganda betrieben zu haben, bezichtigte man seine Mutter der Mitwisserschaft. - Am 8.5.1946 wurde dem Antragsteller eröffnet, daß man sein Todesurteil in 10 Jahre Arbeitslager umgewandelt habe. Die gleiche Massnahme traf auch für seine Mutter zu, welcher man die Umwandlung des Urteils am 7.5.1946 eröffnete.

Im einzelnen hierzu bekundet der Antragsteller, daß er einer Widerstandsgruppe angehört habe, die man im Verfolg einer Denunzierung auflöste und die Mitglieder - ca. 30 Mann - festnahm. 29 von ihnen wurden gemeinschaftlich mit dem Antragsteller abgeurteilt, davon 9 zum Tode.

Auf Grund einer sowjetischen Amnestie wurde er am 17.1.1954 aus der Haftanstalt Torgau ohne Auflage entlassen. Danach begab er sich an seinen Wohnort zu seiner Mutter und flüchtete mit dieser zusammen nach West-Berlin.

Als Beweismittel legte der Antragsteller seinen Haftentlassungsschein vor. - Der Aufnahmeausschuss hatte keinen Zweifel an der Richtigkeit der Angaben. Der Antragsteller würde auch nach seiner Haftentlassung einer scharfen polizeilichen Überwachung unterliegen. - Eine durch die politischen Verhältnisse bedingte besondere Zwangslage nach § 1 Abs.2 des Notaufnahmegesetzes liegt vor.

Seinem Antrag auf Notaufnahme wurde stattgegeben.

Die Verhandlung erfolgte in Anwesenheit des Antragstellers.

gez. Unterschriften

Gilt als unbefristete Zuzugsgenehmigung
für Berlin (West)

Derzeitige Berliner Anschrift:

Kontroll-Nummer

Berlin - Hermsdorf
Waldstr.10 b/Dahlh

Berlin, den 1957

Zuzugsstelle für Notaufnahmen



*Begründung der Aufenthaltserlaubnis (Notaufnahmeverfahren) vom 17. Februar 1954 zum ständigen Aufenthalt in Berlin bzw. im Bundesgebiet.
(Privatbesitz Chris Milcke, Falkensee)*



Horst Neuendorf

(nach der Entlassung, April 1951)

1929 Geboren in Wittenberge. Bis zu seiner Verhaftung war er Mittelschüler.

3. Januar 1946 Verhaftung durch die örtliche deutsche Polizei und anschließende Auslieferung an das NKWD aufgrund seiner Mitgliedschaft in einer «konterrevolutionären» Gruppe.

9. Februar 1946 Verurteilung durch das SMT Brandenburg/Havel wegen der «Mitgliedschaft in einer Untergrundorganisation» und angeblichem Waffenbesitz» zum Tode durch Erschiessen gemäss §58 Absatz 2 des Strafgesetzbuches der RSFSR.

7. Mai 1946 Zu 10 Jahren Arbeits- und Erziehungslager begnadigt aufgrund des Beschlusses des Militärkollegiums des Obersten Gerichts der UdSSR vom 30. April 1946. Anschliessend in das Speziallager Nr. 10 Torgau-Fort Zinna eingewiesen, in dem er bis Dezember 1946 verbleiben musste.

Dezember 1946 Überstellung in das Speziallager Nr. 4 Bautzen. Bis zum Januar/Februar 1949 war er hauptsächlich mit drei bis vier Mitinhaf-

tierten in einer Zelle eingesperrt, etwa sieben Monate im Saal 4 mit über 320 Personen. Für Transporte nach Russland war er aufgrund seiner bedenklichen körperlichen Konstitution nicht vorgesehen.

Januar/Februar 1949 Verlegung Horst Neuendorfs in das Speziallager Nr. 1 (früher Nr. 7) Sachsenhausen. Hier war er bis zur Auflösung des Lagers Anfang 1950 inhaftiert. Es erfolgte die Übergabe an die Deutsche Volkspolizei.

Januar/Februar 1950 Erneute Inhaftierung in der mittlerweile zur Strafvollzugsanstalt des Ministeriums des Innern der DDR umfunktionierten Einrichtung Fort Zinna zur weiteren Vollstreckung seines Urteils. Zwangsarbeit im Gärtnerei- und Landwirtschaftskommando, ab Oktober/November 1950 in der Effektenkammer.

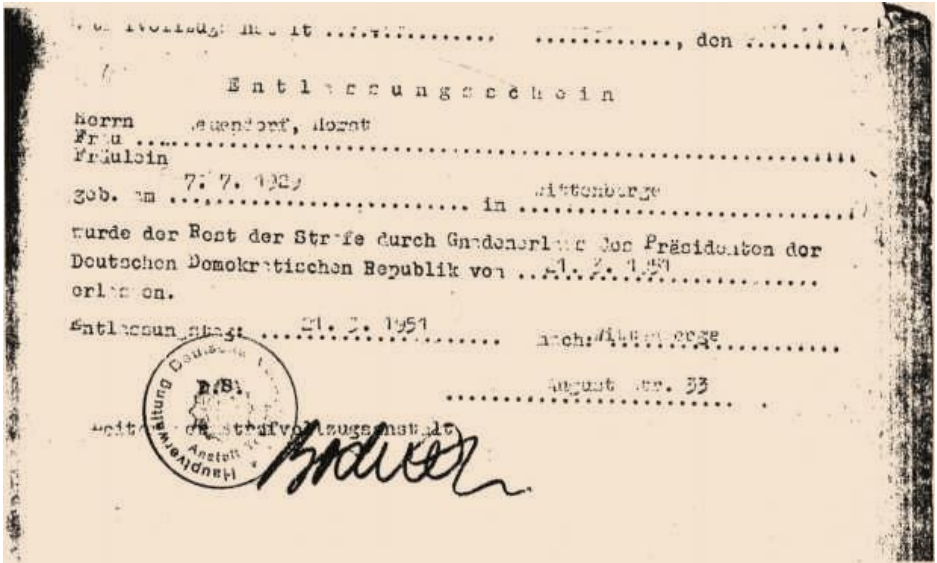
25. März 1951 Durch Amnestieerlass des Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik vom 21. März 1951 aus der DDR-Strafvollzugsanstalt Torgau entlassen. Bis zu seiner Pensionierung war er Elektriker und Berufsschullehrer.

7. Februar 1995 Rehabilitation Horst Neuendorfs durch die Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation. Er lebt heute in Wittenberge (Brandenburg).

Horst Neuendorf über die Inhaftierung im «GPU-Keller» in Brandenburg/Havel (1997)

«(...) Von den Erschossenen bleiben die Sachen in der Zelle zurück. Sie werden, soweit brauchbar, auf geteilt. (...) Die erste erlebte Exekutionsvorbereitung blockiert in mir alles. Es gibt für uns Todeskandidaten kaum Genießbares zu essen. Ich verspüre keinen Hunger, und doch schlinge ich meine Suppe schlürfend mit dem Stück Brot herunter. Die massenhaften Läuse haben mich überlaufen. Ich kratze diese Parasiten völlig mecha-

nisch aus den Nähten und Hautfalten, weil die anderen es auch tun. (...) Die Läuse hatten ganze Arbeit geleistet und die Kopfhaut unterwühlt. Die Krätze unter dem Gesichtsbart liess uns gespensterhaft aussehen, die Haut an Bauch und Rücken war durch die andauernden Schläge und wegen des Juckreizes durch die Arbeit des Ungeziefers von den vor Schmutz starrenden, krallenartigen Fingernägeln regelrecht zerfurcht. (...)»



Entlassungsschein vom 21. März 1951 aus der DDR-Strafvollzugsanstalt Torgau.
 (Privatbesitz Horst Neuendorf, Wittenberge)

Wittenberge, den 16. Oktober 1950.

An den
Demokratischen Block,
z.Hd. von Herrn P██████████,
Wittenberge.

Ende Dezember 1945 bzw. Anfang Januar 1946 wurden hier in Wittenberge 20 - 30 Jungen und Mädchen im Alter von 14 - 18 Jahren auf Veranlassung des damaligen Kriminal-Kommissar W██████████ festgenommen, weil sie sich angeblich an eine National-Demokratische Partei angeschlossen haben sollten. Sie wurden damals bei einer Zusammenkunft in eine Liste eingetragen. Wer nicht unterschreiben wollte, dem wurde mit der Pistole gedroht. Alle, die auf der Liste standen, wurden dann von der Eripo festgenommen und gleich der GPU übergeben, anstatt die Kinder zu vermahnen und die Eltern davon zu verständigen. Solche unumgänglichen Kinder konnte man doch nicht voll für ihr Tun verantwortlich machen. Sie waren sich der Tragweite ihrer Handlungen bestimmt nicht bewusst und handelten ohne Überlegung. Die damaligen Beamten der Kripo trösteten die Eltern mit der Bemerkung, dass die Jungen und Mädchen nur 1/4 Jahr lang ungeschult würden, oder aber nur Aussagen machen sollten.

Bei der GPU war der 1945 aus einem KZ-Lager entlassene M██████████ tätig der nach dem Zusammenbruch hier in Wittenberge als Polizei-Chef fungierte. Nach eingeholter Auskunft soll er ein 13 mal vorbestrafter Verbrecher gewesen sein. Dieser sorgte dann dafür, dass die Kinder in Zuchthäusern und Internierungslagern gebracht wurden und dass sie am 9. Februar 1946 durch das Sowjetische Militärtribunal nach § 58 Absatz 2 und 11 wegen Gruppenbildung zu 10 Jahren Arbeitserziehungslager verurteilt wurden. Wie wohl bekannt, ist der obige M██████████ später dann selbst von der GPU in das Internierungslager Sachsenhausen gebracht worden, von wo er jedoch Anfang dieses Jahres nach Wittenberge entlassen wurde. Er hat es jedoch vorgezogen, sich nach kurzem Aufenthalt nach dem Westen abzusetzen.

Während zwei der Mädchen (Helga Stubbenhagen und Gisela Dohrmann) Anfang dieses Jahres aus dem Internierungslager Sachsenhausen entlassen sind, obwohl sie auch zu 10 Jahren verurteilt wurden, kamen unsere ungestehend aufgeführten Kinder in die Strafanstalten Torgau, Luckau, Untermassfeld und Stollberg.

Während die Anstifter oder Verführer der Jugendlichen damals nach dem Westen gegangen bzw. Anfang dieses Jahres aus dem Internierungslager Buchenwald entlassen sind, hält man unsere Kinder weiterhin fest und bezeichnet sie noch als "Verbrecher". Das alte Sprichwort: "Die Kleinen hängt man und die Grossen lässt man laufen", bewahrheitet sich hier auch wieder.

Bei den früheren Fgs. sagt man heute, sie haben geirrt! Können denn Jugendliche von 14 - 18 Jahren nicht auch irren? In diesen verflochtenen 5 Jahren haben sie bestimmt schon eingesehen, dass sie damals nicht richtig gehandelt haben, denn inzwischen sind sie schon reifer und verständiger geworden.

Wir Mütter bitten daher den Demokratischen Block von Wittenberge, auch ein Gnadengesuch bei unserem Präsidenten Wilhelm Pieck einzureichen. Die Stadt Putlitz hat hiermit Erfolg gehabt, indem jetzt am 7. Oktober 4 Jugendliche durch Amnestie entlassen sind.

Die Mütter

Schreiben vom 16. Oktober 1950, in dem sich einige Mütter der Verurteilten an den Demokratischen Block von Wittenberge bezüglich eines Gnadengesuches an den Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik wenden.

(StadtA Wittenberge. Archivnr. 002035 (1949-1954) betr. Schriftwechsel Antifa-Block mit Parteien, Institutionen, Bürgern u.a., darunter: Gnadengesuch (Verhaftung Jugendlicher))



Helga Stubbenhagen

(diese Zeichnung entstand im Lager)

1930 In Wittenberge geboren. Bis zu ihrer Festnahme Schülerin.

In Wittenberge von der örtlichen deutschen Polizei aufgrund von Denunziation verhaftet. Ihr wurde die «Mitgliedschaft in einer illegalen Organisation» vorgeworfen. Noch am gleichen Tage Überführung nach Perleberg.

Einweisung in den «GPU-Keller» in Brandenburg/Havel.

Wegen «bewaffneten Aufstandes gegen die Sowjetunion, der Zerstörung der bestehenden sowjetischen Staatsordnung sowie staatsfeindlicher konterrevolutionärer Verbrechen» gemäss § 58 Absätze 1 und 2 des Strafgesetzbuches der RSFSR vom SMT in Brandenburg/Havel zu 10 Jahren Arbeits- und Erziehungslager verurteilt.

Zur Strafvollstreckung in das Gefängnis Alt-Strelitz eingewiesen.

Von Alt-Strelitz abtransportiert und in das Speziallager Nr. 7 (später Nr. 1) Sachsenhausen überstellt, in dem Helga Stubbenhagen bis zur Auflösung des Lagers verbleiben musste.

21. Januar 1950 Entlassung aus dem Lager Sachsenhausen im Zuge der Auflösung.

7. Februar 1995 Von der Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation rehabilitiert. Heute lebt Helga Stubbenhagen in Lehrte-Arpke.



**Bodo
Wegner**

(vor der Verhaftung, Sommer 1945)

(nach der Entlassung)

1930 In Wittenberge geboren. Er war bis zu seiner Verhaftung Mittelschüler.

5. Januar 1946 Festnahme durch die örtliche deutsche Polizei in Zivil wegen «illegaler Gruppenbildung» und Inhaftierung im «GPU-Keller» von Brandenburg/Havel.

9. Februar 1946 Wegen Zugehörigkeit zu einer «illegalen Partei» («illegale, unterirdische, faschistische, antisowjetische und konterrevolutionäre Partei DNDP») durch das SMT in Brandenburg/ Havel gemäss § 58 Absätze 2 und 11 des Strafgesetzbuches der RSFSR zu 10 Jahren Arbeits- und Erziehungslager verurteilt.

18. Februar 1946 Verlegung in das Gefängnis Alt-Strelitz, in dem er bis 16. September 1946 verbleiben muss.

16. September 1946 Einweisung in das Speziallager Nr. 7 (später Nr. 1) Sachsenhausen. Dort wurde er bis 7. Februar 1950 festgehalten und im Zuge der Auflösung des Speziallagers in Güterwagen auf Transport geschickt.

9. Februar 1950 Zur weiteren Strafverbüßung in der DDR-Strafvollzugsanstalt Untermassfeld inhaftiert.

24. März 1951 Gemäss einer Ankündigung vom 3. Januar 1951 wurde Bodo Wegner aufgrund des Amnestieerlasses des Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik vom 21. März 1951 begnadigt und aus der Haft entlassen.

7. Februar 1995 Durch die Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation rehabilitiert. Bodo Wegner war bis zu seiner Pensionierung als Bauingenieur tätig und lebt heute in Wittenberge (Brandenburg).

Bodo Wegner zum Haftverlauf (1997)

«Ich hatte im Gegensatz zu anderen Mitgefangenen das grosse Glück, nicht geschlagen worden zu sein, ausser einen Fusstritt von einem Offizier und einer Backpfeife von unserem Barackenältesten. Wir haben besonders in dem kalten Winter 1946/47, nachdem man uns die Essenrationen gekürzt hatte, sehr gehungert und auch gefroren. In dieser Zeit sind sehr viele von uns gestorben. Später holte sich die Tbc einen nach dem anderen. Gearbeitet habe ich während meiner ganzen Haftzeit insgesamt wohl nur ein halbes Jahr. Ich war inzwischen auf 1,76 Meter herangewachsen und wog, nachdem ich einige Zeit als Zimmerer gearbeitet hatte, nur noch 45 Kilogramm. Nach einem Lazarettaufenthalt hatte ich wieder etwas zugenommen. Durch einen Wittenberger kam ich in Sachsenhausen in die Schlosserei und zuletzt war ich bei der Feuerwehr. In Sachsenhausen waren für uns zuletzt auch Theatervorführungen.»

DEN 29. März 1951

Herrn
Gustav W e g n e r
Wittenberge
Burgerstr. 54

Der Präsident der Deutschen Demokratischen Republik,
Wilhelm Pieck, hat in Durchführung der am 3. Januar 1951
angekündigten Begnadigungen

Bodo Wegner, geb. am 4.2.30,
den Rest der Freiheitsstrafe erlassen.

Dieser Gnadenerweis geschieht in der Hoffnung, daß
sich der Entlassene in unseren demokratischen Aufbau ein-
reicht und bemüht, ein bewußter Verteidiger der Demokratie
und des Friedens zu werden. Hierbei werden die demokrati-
schen Organisationen behilflich sein.

Der Chef der Präsidialkanzlei:



Leo Zuckermann
(Dr. Leo Zuckermann)
Staatssekretär

Schreiben des Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik vom 29. März 1951 in dem die Eltern von Bodo Wegner über den Erlass des Restes der Freiheitsstrafe informiert werden. (Privatbesitz Bodo Wegner, Wittenberge)

Polizeiliches Führungszeugnis
(Die Rückseite ist zu beachten)

Herrn - ~~Wittenberge~~ Bodo Wegner
(Vor- und Familienname, bei Frauen auch der Geburtsname)

polizeilich gemeldet in Wittenberge Bürgerstr. 54
(Wohnort, Kreis, Straße und Hausnummer)

geboren am 4.2.30 in Wittenberge, Kreis Perleberg

zuletzt im Inland bis zum _____ wohnhaft gewesen in _____
Nur auszufüllen, wenn Zeugnisinhaber im Ausland wohnhaft ist

wird zum Zwecke der Vorlage bei der Fachschule in Naustrelitz

Zur Beachtung!

In polizeilichen Führungszeugnissen werden lediglich Strafen und Entscheidungen und auch diese nur in einem durch Gesetz und Verwaltungsvorschriften bestimmten Umfang vermerkt. Polizeiliche Führungszeugnisse geben kein Urteil über den Leumund oder über das Allgemeinverhalten des Inhabers. Das Führungszeugnis bezieht sich auf die ganze Zeit, in der der Inhaber in Deutschland — auch außerhalb seines jetzigen Wohnortes — polizeilich gemeldet war.

Wenden!
(11 589)

PM 29 (87/11) 2251 6, 61

bescheinigt:
Die polizeilichen Listen enthalten keine Strafen
folgende Vermerke:
bis zum 21. Mai 1953

Perleberg, am 21. Mai 1953

Polizeikreisamt-Perleberg
(Polizeibehörde)
Schneider J.P. - Rstr.
(Unterschrift)

Gebühr (im Regelfall 2 DM)

Polizeiliches Führungszeugnis Bodo Wegners vom 21. Mai 1953.
(Privatbesitz Bodo Wegner, Wittenberge)



**Hans Jürgen
Werner**

(vor der Verhaftung, Winter 1944/45) (nach der Entlassung, Frühsommer 1951)

1931 in Wittenberge geboren. Bis zu seiner Inhaftierung Schüler.

Dezember 1945 Durch die örtliche deutsche Polizei und Angehörige der Besatzungstruppen in Zivil verhaftet. Inhaftierung in den «GPU-Kellern» Wittenberge und Perleberg.

5. Januar 1946 Überstellung in den «GPU-Keller» Brandenburg/Havel bis zur Verurteilung.

9. Februar 1946 Wegen «aktiven Kampfes gegen die Sowjetunion und Verbrechen gegen die Menschlichkeit» gemäss § 58 Absätze 2 und 11 des Strafgesetzbuches der RSFSR durch das SMT in Brandenburg/Havel zu 10 Jahren Arbeits- und Erziehungslager verurteilt. Am 18. Februar Einweisung in das Gefängnis Alt-Strelitz.

16. September 1946 Inhaftierung im Speziallager Nr. 7 (später Nr. 1) Sachsenhausen bis zur Auflösung des Lagers.

8. März 1950 Überstellung in die DDR-Strafvollzugsanstalt Untermaßfeld zur weiteren Strafverbüßung.

März 1951 Amnestie und Entlassung Hans Jürgen Werners aufgrund des Erlasses des Präsidenten der Deutschen Demokratischen Republik vom 21. März 1951.

7. Februar 1995 Rehabilitierung durch die Generalstaatsanwaltschaft der Russischen Föderation. Heute lebt Hans Jürgen Werner in Westdeutschland.

Hans Jürgen Werner über seine illegale Beschäftigung mit Kunstwerk (Sticken und Stricken) während der Haft (1997)

« Voraussetzung war das Streben nach Beschäftigung als Selbsterhaltungstrieb, da dergleichen untersagt war. Der Umgang mit Kunst war mir von klein auf gegeben, ebenso die Neigung zu Handarbeit, die Lust, mit Nadel und Faden umzugehen. Zur Nadel wurde ein Stück Kupferdraht genommen, angespitzt an Steinen draussen. Das andere Ende wurde mit einem Stein plattgeschlagen und mit dem Nagel eines anderen Häftlings ein Loch gefertigt. Aus Stoffresten, Lumpenteilen jeder Art wurden Fäden gezogen, wenn sie auch noch so kurz waren. Zum Beispiel ist das Braun Seidenfutter aus einem ehemaligen Sakkofutter, das Rot ist Bettinlett, das Grausilber Zuckersack. Material wurde hier und da getauscht gegen Essen. So wichtig war die Beschäftigung. Für die Herstellung aller Produkte hatte man viel Zeit, wenn nicht zwischendurch ‚gefilzt‘ wurde. Zeit war das, was wir am meisten hatten. Mit einem Fummel Graphit wurden Umrisse gezeichnet, erst beim Sticken die Figuren und Gegenstände ausgeformt. Die Umrisse wurden schwarz gestickt, dann farbig ausgefüllt. (...) Die Vorliebe der russischen Wachmannschaften für Bunt, Flitter, Volkskunst und die Notwendigkeit für Geschenke zu politischen Anlässen wie Gründungstag der Roten Armee, Jahrestag der Oktoberrevolution waren vorteilhaft. Freundlich-grosszügiges Verhalten oder sogar Auftrag gaben Gelegenheit zu solchen Arbeiten. Auftragswerke waren zum Beispiel Stalin,

Soldaten, Waffen, Losungen, Embleme, Fahnen. Als Bezahlung diente ein Schlag Wassersuppe mehr. Andere Soldaten und Offiziere haben so etwas verboten, alles weggenommen und bestraft.»

«Aus Verbandswatte wurden mit den Fingern und mit Hilfe einer einfachen selbstgebauten Spindel Fäden gezogen (gesponnen); daraus ein Knäuel gewickelt. Aus zwei Stück Koppeldraht wurden Stricknadeln gefertigt, mit Steinen geradegeklopft, angespitzt an Steinen draussen. Die Technik entwickelte sich vom einfachen Links-Rechts-Muster zum komplizierten Zopfmuster, von der Herstellung von Schals über Socken zu Pull-overn. Das Produkt wurde mit Kaliumpermanganat aus dem Lazarett eingefärbt, der Reissverschluss später eingenäht.»

«Die Fortsetzung dieser Tätigkeit später bei den Deutschen: Geschickte Hände wurden für die Herstellung von Thermometerhülsen nach Norm im Kartonagenfabrikteil innerhalb der Strafanstalt Untermassfeld gebraucht. Danach waren sie für die Arbeit in der Gefängnisschneiderei unter Anleitung und Ausbildung von Schneidermeister Alfred Gebauer aus Leipzig wichtig.»



Stickbild. Motiv: Gullivers travels to Lilliput from Jonathan Swift, das war die letzte Lektüre im Englischunterricht der Quarta im Gymnasium als Erinnerung an die Schule, aus der wir herausgerissen waren. Vorher waren andere Märchenmotive genutzt: Heinzelmännchen zu Köln, Schneewittchen, Frau Holle, Aschenputtel u.a. Bis auf ein Bild sind alle beim Filzen konfisziert worden, das eine war als Futter in der Jacke eingenäht. Zeitdauer: zirka sechs Wochen Arbeitszeit.
(Privatbesitz Hans Jürgen Werner, Gransee)



*Pullover, hergestellt im Speziallager Nr. 7 (später Nr. 1) Sachsenhausen
(Privatbesitz Hans Jürgen Werner, Gransee)*

Anordnungen für den Empfänger

Untersuchungs- oder Strafgefängnisse dürfen innerhalb von 4 Wochen nur einmal Post empfangen, die in deutlicher Blockschrift geschrieben sein muß und nicht mehr als 15 Seiten umfassen darf. Fotos, Bilder und dgl. sind nicht beizulegen.

Bei Nichtbeachtung der Anordnung wird Post nicht ausgehändigt.

Es wird ersucht, Rückporto beizufügen.

Strafanstalt Untermassfeld , den 7. März 1951

Lieber Eltern!

„Wie sie besond' sind them' mit' Kauf...“, ja, es ist ja so, als im Winter werden die
für die Gefängnis-Kinder freigegeben. Die werden dazu sein zu diesem alljährlichen
wichtigen Festmahl sein gegeben, und gerade in diesen Momenten, wenn man
das erste Anwesenheitsliste ziffren bekommt, ist man ganz besond' mit' Freude
die Gedanken bei sich auf sich dabei hoffend sein und hoffen zu können, freud' man
sich das mit' Festmahl auch den fallen, lassen dürfen, die sich finden, während man
unabhängig ist, ja, wenn man immer so freud' die freud' und alle seine Klein-
gaben, ein freud' man vorfreud' ist, und man sich selbst immer die eine
eigene Anwesenheitsliste, weiß man, was man zu denken hat. - Selbst im
Mahl zu kommen / haben selbst unsere kein / kein Anwesenheitsliste den anderen freud'
ist kein (Freud') die ist ja für eine bedeutungsvolle Sache gewiß und - selbst
die freud' ist kein. Aber wenn ich nicht, dann sollte Gedanken können nicht ganz be-
und sein - zu dem Anwesenheitsliste ist ganz freud' und ganz freud' ist allen freud'
in freud' freud' und nicht nicht, sondern mit freud' sein, selbst freud'
freud' und nicht nicht, ja, sondern zu übermitteln, (freud' wenn nicht nicht
sich nicht nicht) sich freud' sein, sich freud' freud' sein.

Briefaus der DDR-Strafvollzugsanstalt Untermassfeld vom 7. März 1951 an seine Eltern (transkripierte Fassung nachfolgende Seite).
(Privatbesitz Hans Jürgen Werner, Gransee)

Liebe Eltern!

«Vom Eise befreit sind Strom und Bäche ... ja, es scheint so, als der Winter vertrieben sei und der Frühling könnte Einzug halten. Die ersten Anzeichen zu diesem alljährlichen natürlichen Zeitenwechsel wären gegeben, und gerade in diesen Momenten, wenn man das erste Starengewitscher zu hören bekommt, ist man ganz besonders stark mit den Gedanken bei Euch. Auch ohne dabei treffend sehen und fühlen zu können, freut man sich doch mit Euch, dass man wieder den hellen, lichten Tagen, der höherstehenden, wärmenden Sonne entgegengeht. Ja, wenn an einem so sechsmal der Frühling mit all seinem klingenden, rauschenden Namen vorbeigeilt ist, und um sich selbst immer das ewig gleiche Novemberbild lebt, weiss man, was man zu denken hat. – «Seltsam im Nebel zu wandern / leben heisst einsam sein / kein Mensch kennt den anderen / jeder ist allein» ([Hermann] Hesse) Dieses hat schon jener bedeutungsvolle Dichter gewusst und – er hat die Wahrheit erkannt. Aber verzeiht bitte, denn solche Gedanken können nicht genug bereit sein. – Zu dem Osterfest wünsche ich zwangsläufig vorzeitig Euch allen Gesundheit und angenehme Feiertage und bitte dieses, verbunden mit herzlichem Dank, besonders Familie E(...) und auch Oma, Helga und H. F(...) zu übermitteln. (Hätte gerne wieder etwas über sie gehört.) Habt tausend Dank, seid herzlichst begrüsst,

Euer H.



Alfred Braband (1927-1946)

Am **9. Februar 1946** wegen «Mitgliedschaft in einer konterrevolutionären Organisation» nach § 58 Absatz 2 des Strafgesetzbuches der RSFSR durch das SMT in Brandenburg/Havel zum Tode durch Erschiessen verurteilt. In der Nacht vom 10. zum 11. Mai 1946 kam Alfred Braband durch in der Todeszelle erlittene Misshandlungen und Torturen ums Leben.



Horst Henning (1929-1948)



Fritz Werner
(1925-1948)



Egon Teichmann
(1928-1948)

Knarrend öffnet sich das Lagertor... Bericht von der Entlassung der Internierten aus Sachsenhausen

Eines Tages stand es in der Zeitung: «aus den Lagern werden 15'038 Personen entlassen, einschliesslich der 5'504 Personen, die früher von Kriegstribunalen zu verschiedenen Strafen verurteilt wurden...» «aufrichtigst Ihr W. Tschujkow, Armeegeneral», war der an den stellvertretenden Ministerpräsidenten Walter Ulbricht gerichtete Brief unter geschrieben, der jenseits der Lagertore von Buchenwald, Sachsenhausen und Bautzen für Tausende den Beginn eines neuen Lebensabschnittes ankündigte: die Zeit der Bewährung in einem demokratischen, friedliebenden Deutschland.

Wie in den anderen Lagern, begann die Entlassung auch in Sachsenhausen schneller, als die Internierten und ihre Angehörigen zu hoffen wagten. Alle zwei Stunden kommt eine neue Gruppe Internierter in den Raum. Die Frauen und Männer sind mit der nötigen Kleidung versorgt, keiner ist ohne Mantel, keiner ohne festes Schuhwerk, ohne Hut oder buntes Kopftuch.

Die Eintretenden sind wie ein Querschnitt durch den Hitlerstaat: Blockleiter, aktive Pg's, braune Schwestern, NS-Frauenschaftsführerinnen, Beamte aus anrüchigen Dienststellen des Dritten Reiches, HJ-Führer, Sekretärinnen von Gestapobonzen – dritte Garnitur von einst, die nicht zur Gruppe der Kriegsverbrecher zählt, Wehrwölfe, Spionageverdächtige. Aus ihren Gesprächen entwickelt sich ein Bild des Lagerlebens. Das ist, wie jegliche Gefangenschaft, keine leichte Zeit... aber die dort herrschenden humanen Daseinsbedingungen belassen alle Möglichkeiten, Mensch zu sein, zu blei-

ben, und – in Bezug auf viele – es zu werden. Eine deutsche Selbstverwaltung sorgte für Ordnung und Regelmässigkeit des Tagesablaufs, der in den voneinander getrennten Frauen – und Männerabteilungen gleich verlief. Sie alle geben übereinstimmend der Meinung Ausdruck, dass die Behandlung vorbildlich korrekt erfolgte. Den ganzen Tag über durften sie sich frei im Lager bewegen, einander besuchen, Radio hören, Zeitung lesen, Schach spielen. Wer wollte, fand Arbeit im Lager im Küchendienst, in den Flickstuben, Schneider- und Schusterwerkstätten, als Strickerin, beim Friseur oder im Bauhof, wo gehämmert, getischlert, geschlossert wurde usw. Einmal in der Woche konnte jeder in das 450 Personen aufnehmende Theater gehen, in dem Konzerte stattfanden und eine aus Internierten zusammengesetzte Laienspielgruppe mit Operetten, Lustspielen und ernsten dramatischen Werken Abwechslung in das Einerlei des Tages brachte. Goethes Urfaust stand zuletzt auf dem Programm, Schillers Turandot, Ehrenburgs «Löwe auf dem Marktplatz» und «Dreimal heimliche Liebe» von einem internierten Autor. Eine grosse Rolle spielte der Sport. Der Fussball triumphierte. Die Mannschaften der Zone I und II führten jeden Sonntag Wettkämpfe durch, und es gab einen Pokal, der als Preis von Sieger zu Sieger wanderte.

Die Ernährung entsprach Karte II, und wer einen Beruf ausübte, erhielt zusätzlich noch 50g Brot, 18g Fett und 5g Zucker täglich. Ausserdem gab es im Monat 60 Zigaretten. Vorbildlich war das Lazarett. Operations- und Behandlungsräume sowie Zusatzverpflegung standen zur Verfügung.

Der grosse Entlassungsraum ist blauequalmt. Das Reden und Erzählen reisst nicht ab. Einer nach dem anderen wird aufgerufen, erhält seine Papiere, seine Wertsachen, Reise-geld, Proviant. Es geht schnell und reibungslos. Frau Kum-bars aus Charlottenburg, die wegen einer dunklen Passge-schichte festgenommen wurde, leuchtet das Glück aus den Au-gen. «Am meisten freue ich mich auf meinen Sohn», gesteht sie, «der ist jetzt 13. Ob er mir wohl die Tür aufmacht, wenn ich schelle? Das wär' das schönste...»

Zwei Stunden später wird sie ihn in die Arme schliessen. Eine von vielen, die in diesen Wochen glücklich heimkehren, mit einer Umarmung, einem ersten zaghaften, fast tastenden Streicheln über den Kopf ihres Nächsten, eine harte Zeit der Trennung besiegeln können, weil das politische Fundament der DDR heute fest genug ist, ihre Gegner von einst wieder in die Gemeinschaft aufzunehmen.

Wenige ermahrende Worte des Volkspolizeioffiziers be-schliessen die Formalitäten. Händedrücker mit den Zurück-bleibenden. Gute Wünsche, frohe Gesichter. Ein Autobus fährt vor, die ehemaligen Internierten, Päckchen und Taschen unter den Armen, steigen ein, – und knarrend öffnet sich das Lager-tor...

«Jeder muss sich mit Kopf und Händen einsetzen, um Deutschland wieder aufzubauen», sagte die ehemalige Frau-enschaftsführerin Ellen Schneider bei ihrer Entlassung. Wer so denkt und danach handelt, wird es nicht schwer haben, sich im neuen Leben durchzusetzen – nicht nur im Beruf, sondern auch als wahrer Staatsbürger, der in der Nationalen Front tä-tig hilft, die bitteren Folgen der Vergangenheit zu überwin-den, eine freie und einige Heimat zu erkämpfen. Vor den de-

mokratischen Verwaltungen und Organisationen steht jetzt die Aufgabe, tausenden heimkehrenden Internierten ohne bürokratische Schwerfälligkeit Wohnung und Arbeit zu verschaffen, und sie in das gemeinsame Leben einzuschalten. Diese Aufgabe muss ernst und wachsam erfüllt werden, denn es gilt, jenes Vertrauen zu rechtfertigen, von dem der DFD in seiner Danksagung an Armeegeneral Tschujkow zur Auflösung der Internierten-Lager schreibt:

Dieses grosse Zeichen der Freundschaft der Sowjetischen Kontrollkommission trägt erneut dazu bei, die Friedenskampagne zu verstärken, für eine Entspannung der politischen Lage Sorge zu tragen und ist wiederum ein grosser Beweis des in das deutsche Volk und in die Deutsche Demokratische Regierung gesetzten Vertrauens.

Es ist ausser Frage, dass ganz besonders wir Frauen diesen Beweis des Vertrauens nur durch Anspannung aller Kräfte in der gemeinsamen deutschen Friedensarbeit rechtfertigen und die durch diesen Schritt bei allen Deutschen ausgelöste Freude kundtun können.

Dieser Artikel stammt aus der in der DDR erschienenen Zeitschrift «Frauen von heute», Jg. 1951, der in seiner Aussage an Zynismus nicht zu überbieten ist.

Rehabilitierung der durch das Sowjetische Militärtribunal Verurteilten

Nach dem Zerfall der UdSSR im Dezember 1991 traten die negativen Seiten der bolschewistischen Machteroberung immer mehr in den Vordergrund. Der Oberst der Justiz Leonid P. Kopalín aus der russischen Generalstaatsanwaltschaft nannte die Sowjetunion «ein Musterbeispiel für ein totalitäres Regime». Sein Urteil über die Oktoberrevolution:

«Heute ist unumstritten, dass seit den ersten Tagen des Sowjetstaates alle seine Staatsorgane mit Zwang und Willkür arbeiteten. Die Menschenrechte hatten in der Geschichte unseres Vaterlandes nie praktische staatliche Priorität.»¹

Nach russischer heutiger Ansicht war die Sowjetunion seit Lenin ein Unrechtsstaat. Stalin hat dann seit 1934 die Willkür der Repressionsorgane legalisiert und Massenterror gegen ganze Gruppen durchgeführt. Kopalín hält es für unmöglich, die Anzahl der Menschen zu ermitteln, die diesen Repressalien zum Opfer fielen.

Nachdem nach dem Tode Stalins und vor allem nach der Geheimrede Nikita Chruschtschows am 24. Februar 1956 vor den Delegierten des XX. Parteikongresses der KPdSU sich intern die Forderung nach Rehabilitierung der unrechtmässig Repressierten erhob, begannen mit der «Perestrojka» Gorbatschows verschiedene Versuche der Rehabilitierung der von den Sondergerichten Verurteilten. Als Einschnitt kann man den Erlass des Präsidenten der UdSSR vom 13. August 1990 «Über die Wiederherstellung der Rechte aller Opfer politischer Repressionen der 20er bis 50er Jahre» betrachten. An die Generalstaatsanwaltschaft erging die Weisung, alle seit 1920 archivierten Strafakten zu überprüfen. Das war eine unlösbare Aufgabe, denn allein im MWD-Zentralarchiv lagern 25 Millionen Strafakten von Prozessen in der Sowjetunion ab 1918.

Überwältigt von der Fülle von Informationen über Willkür und Unrecht wurde in der RSFSR am 18. Oktober 1991 das Gesetz «Über die Rehabilitierung von Opfern politischer Repressionen» verabschiedet. Dieses Gesetz mit seinen späteren Modifikationen regelt zum ersten Male umfassend und detailliert, wer rehabilitiert werden soll und wer nicht, das Rehabilitierungsverfahren und die Folgen der Rehabilitierung. Das Gesetz gilt vor allem für Russen.²

Der deutsche Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl sprach schon bei seinem ersten Staatsbesuch in Moskau im Oktober 1988 gegenüber Generalsekretär Gorbatschow das Thema der verurteilten Deutschen an, und er blieb mit Gorbatschow darüber im Gespräch. Mit den konkreten Inhalten befasste sich die Deutsch-sowjetische Arbeitsgruppe für die Zusammenarbeit in humanitären Fragen, in die auf Antrag des VdH Präsidenten, Werner Kiessling, auch Präsidentsrat Dr. Günther Wagenlehner aufgenommen wurde.

Der Chef des Bundeskanzleramtes, Bundesminister Rudolf Seiters, regte an, «Zur Vorbereitung der nächsten Sitzung wäre es nützlich, wenn Herr Dr. Wagenlehner seine Vorstellungen für eine Lösung der Rehabilitierungsfrage und insbesondere zu Form und Inhalt einer offiziellen sowjetischen Erklärung schriftlich niederlegen und dem Auswärtigen Amt übermitteln könnte».³

Dieser Vorschlag wurde im April 1991 übermittelt. Aber es verging noch ein Jahr, bis sich auch die russische Seite bereit zeigte, auch die Verurteilung von Kriegsgefangenen in die Prüfung einer gemeinsamen Erklärung zur Rehabilitierung einzubeziehen.

Die Sowjetunion zerfiel, und ihr Präsident Michail Gorbatschow, der Gesprächspartner des Bundeskanzlers beim Thema Rehabilitierung, trat ab.

Der VdH Präsident Kiessling appellierte in seinem Schreiben vom 16. März 1992 an den neuen Präsidenten der Russischen Föderation, Boris Jelzin, eine generelle Erklärung zur Rehabilitierung der verurteilten Deutschen nach dem Vorbild des Dekrets über die Rehabilitierung der Russland-Deutschen zu verabschieden und verwies auf die Vorarbeiten der Deutsch-sowjetischen Arbeitsgruppe zur Zusammenarbeit in humanitären Fragen.

Die Texte wurden in der Arbeitsgruppe geprüft und angeglichen. Schliesslich konnte eine Lösung gefunden werden, die eine generelle Feststellung, «dass die zu Unrecht Verurteilten und unschuldig Verfolgten moralisch rehabilitiert sind», mit der Möglichkeit einer individuellen Rehabilitierung auf Antrag verbindet.

Am 16. Dezember 1992 wurde der Text dieser «Gemeinsamen Erklärung vom Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl und Präsident Boris N. Jelzin über die Rehabilitierung unschuldig Verfolgter» in Moskau verkündet:

«Gemeinsamen Erklärung vom Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl und Präsident Boris N. Jelzin über die Rehabilitierung unschuldig Verfolgter»

Deutschland und Russland

- *eingedenk der unheilvollen Abschnitte, ihrer gemeinsamen Geschichte.*
- *als Ausdruck ihres Bekenntnisses zu Menschenrechten, Demokratie und Rechtsstaatlichkeit*
- *in dem Wunsch, mit dieser Erklärung zur Aussöhnung zwischen dem deutschen und dem russischen Volk beizutragen, stimmen überein:*

Den unschuldigen Opfern von Willkür und Unterdrückung muss Gerechtigkeit widerfahren.

Sie anerkennen die Bemühungen, dem einzelnen Betroffenen Rehabilitierung zu verschaffen und sprechen sich für eine beschleunigte Fortführung dieser Bemühungen im Einzelfall aus.

Sie stellen fest, dass die zu Unrecht Verurteilten und unschuldig Verurteilten moralisch rehabilitiert sind. Wer über diese Erklärung hinausgehend individuelle Rehabilitierung begehrt, kann diese in individuellen Verfahren verfolgen.

Sie sind sich darüber einig, dass Rehabilitierungsentscheidungen nicht als Grundlage von Forderungen dienen können, die im geltenden Recht und zu den internationalen Verpflichtungen beider Seiten im Widerspruch stehen,

Aus der Erklärung des Bundeskanzlers vor der Presse in Moskau vom 16. Dezember 1992

«Hinweisen möchte ich schliesslich auf die von Präsident Jelzin und mir getroffene Gemeinsame Erklärung zur Rehabilitierung von zu Unrecht Verurteilten und Verfolgten. Diese moralische Rehabilitierung schliesst aus deutscher Sicht sowohl zu Unrecht verurteilte deutsche Kriegsgefangene wie auch Opfer sowjetischer Militärtribunale in der früheren Sowjetischen Besatzungszone mit ein.»⁴

Auf Antrag von Herbert Klisch, Günther Milcke und Gisela Gneist sind alle in dieser Gruppe verhafteten Wittenberger Jungen, Mädchen und Mütter von der Generalstaatsanwaltschaft der russischen Föderation am 25. Februar 1995 rehabilitiert worden.

In einem Interview nimmt Oberst der Justiz Leonid P. Kopolin, Leiter der Abteilung für die Rehabilitierung ausländischer Staatsbürger, im Juni 1997 Stellung:

«Dieser Fall ist von uns im Jahr 1995 untersucht worden. Es sind damals 29 deutsche Staatsbürger verurteilt worden. Was kann man über die Angelegenheit sagen? Es war die Nachkriegszeit, die Jahre 1945/46, in der sich in Deutschland viele Menschen die Frage stellten, wie es denn weitergehen sollte und viele unzufrieden waren und eine eigene Meinung in bezug auf das Verhältnis zu der Sowjetischen Besatzungsmacht hatten.

Es ist bekannt, dass in den Jahren 1945-1949, nach dem Zusammenbruch des faschistischen Regimes, Deutschland vom Kontrollrat der Siegermächte regiert wurde. In diesem Zeitraum, über den wir zahlreiche Informationen besitzen, wurden von den Organen des NKWD viele Operationen gegen solche Personen durchgeführt, die mit der sogenannten öffentlichen Meinung nicht einverstanden waren, sich antisowjetisch äusserten oder antisowjetische Tätigkeiten ausübten. Eine solche Gruppe wurde in der Stadt Wittenberge ausgemacht, und am 9. Januar 1946 wurden in dieser Sache 29 deutsche Staatsbürger festgenommen. Unter ihnen sind Menschen unterschiedlicher sozialer Herkunft und unterschiedlicher Berufsgruppen. Zu ihnen gehört u.a. die Staatsbürgerin Dohrmann, Gisela, ihr Familienname ist Gneist, geboren ist sie 1930. Sie sehen, dass sie damals noch nicht einmal volljährig war. Sie war Schülerin einer Oberschule. Sie und die anderen standen vom 5. bis zum 9. Februar 1946 vor Gericht. Zunächst wurden neun Personen, darunter drei Frauen, zur Höchststrafe, d.h. Erschiessen, verurteilt, die übrigen zu unterschiedlichen Haftstrafen. Durch Verfügung des Obersten Gerichtshofes der UdSSR wurde letztendlich nur gegen vier Personen die Höchststrafe verhängt, die anderen Urteile wurden in Haftstrafen umgewandelt.

Gisela Dohrmann wurde ebenfalls zu 10 Jahren Freiheitsentzug und Einweisung in ein Arbeitslager verurteilt. Sie wurde auf der Grundlage des Art. 58/11 des Strafgesetzbuches des RSFSR angeklagt. Dieser Artikel besagt, dass solche Personen strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden, die an einem bewaffneten Aufstand gegen die Sowjetunion teilgenommen haben oder irgendwelche Anderen Aktionen durchführten, die die Zerstörung der bestehenden sowjetischen Staatsordnung zum Ziel hatten und die staatsfeindliche konterrevolutionäre Verbrechen begangen haben. Es ging also um bewaffnete Aufstände, um konterrevolutionäre Aktivitäten auf sowjetischem Territorium. Die Behörden nahmen bewaffnete Banden fest. Doch die genannte Gruppe liess sich darunter nicht einreihen.

Nachdem wir uns sehr ausführlich mit der Angelegenheit befasst hatten, stellte sich heraus, dass der ganze Tatbestand darin lag, dass Versammlungen abgehalten wurden, auf denen aktuelle Fragen erörtert wurden, u.a., wie man den Kreis der Personen erweitern könnte. Das wurde als Anwerbung angesehen.

Ein gewisser Günter Schulz, der in dem Fall als Leiter der Organisation angesehen wurde, galt als Gründer der konterrevolutionär eingestuften Nationaldemokratischen Partei. Die Mitglieder dieser Partei formulierten eine Satzung und ein Programm und befassten sich mit theoretischen Fragen. Die Hauptidee war dabei der Kampf gegen das kommunistische Regime. Diese Tätigkeit wurde von allen betrieben. Konkrete Beweise für eine verbrecherische Tätigkeit gegen die UdSSR oder gegen sowjetische Staatsbürger finden sich nicht in der Akte. Wir sind daher zu dem Schluss gekommen, dass die Tätigkeit der Organisation kein Verbrechen war. Daher wurden die Mitglieder, alle 29 Personen, rehabilitiert, und zwar am 7. Februar 1995.»⁵

¹ Loenid Pawlowitsch Kopalín: Die Rehabilitierung deutscher Opfer sowjetischer politischer Verfolgung. Reihe Gesprächskreis Geschichte, Heft 18, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 1995, S.9.

² Günther Wagenlehner: Die russischen Bemühungen um die Rehabilitierung der 1914-1956 verfolgten deutschen Staatsbürger. Reihe Gesprächskreis der Geschichte, Heft 29, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 1999, S.11ff.

³ Ebd. S.15f.

⁴ Ebd. Dokumententeil, S. 112f.

⁵ Interview mit dem Oberst der Justiz Leonid P. Kopalín, Leiter der Abteilung für die Rehabilitierung ausländischer Staatsbürger, im Juni 1997. Das Interview ist bisher nicht veröffentlicht, eine Kopie befindet sich im Besitz der Verfasserin.

Ausserdem wurde es in Auszügen in: «Stalins Verbrechen an deutschen Jugendlichen. Verfolgung und Widerstand in der SBZ/DDR 1945-1961» eine Dokumentation von Bengt von zur Mühlen. Chronos Film GmbH. Deutschland 1997.

Nachwort

Wir haben unseren Freunden versprochen, sie nicht zu vergessen. Diese Aufzeichnungen sollen dazu beitragen, dieses Versprechen einzulösen, die Erinnerung an unsere ‚Jungen‘ wachzuhalten, ihnen ein ehrendes Andenken zu bewahren und die ihnen gebührende Achtung zu verschaffen, sie sollen aufzeigen, dass jungen Menschen zerstörerisches Unrecht geschah. Sie können nicht mehr reden – wir wollen es für sie tun!

Einbeziehen in unsere Erinnerung, unser Gedenken wollen wir auch unsere schon im Oktober 1945 verhafteten Schulfreunde Alfred Senftleben, Sigurd Ruhe, Karl Wachalski und Fred Monski, die im NKWD-Lager Ketschendorf bzw. in Buchenwald oder Fünfeichen unter gleichen unmenschlichen Haftbedingungen gelitten haben und dort an Hunger, Tbc und Ruhr gestorben sind.

In unsere Erinnerung schliessen wir auch Horst Greiling (*28. September 1930) ein, der am 18. Januar 1949 in Wittenberge verhaftet und wegen «antisowjetischer Propaganda» in Brandenburg/Havel zu zwanzig Jahren Arbeitslager verurteilt worden ist. Horst Greiling verstarb am 28. Juli 1951 in der Strafvollzugsanstalt Bautzen an Tbc.

Gisela Gneist

Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft
Lager Sachsenhausen 1945-1950 e.V.



*Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen, Gedenkstein auf dem neuen Friedhof im Kommandanten-Hof des ehemaligen Lagers Sachsenhausen, Aufnahme 1993.
(Privatbesitz Gisela Gneist, Hamburg)*

Abkürzungsverzeichnis

Gestapo	Geheime Staatspolizei (Gestapa = Geheimes Staatspolizeiamt)
GPU	Geheimdienst der Sowjetunion von 1922 bis 1934 (russische Abk.)
GULag	Hauptverwaltung der Straflager der Sowjetunion (russische Abk.)
GUPWI	Hauptverwaltung der Lager für Kriegsgefangene und Internierte (russische Abk.)
HJ	Hitler-Jugend
KGB	Geheimdienst der Sowjetunion (russische Abk.)
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KZ	Konzentrationslager
MWD	Ministerium für innere Angelegenheiten der Sowjetunion ab 1946 (russische Abk.)
NKWD	Volkskommissariat für innere Angelegenheiten der Sowjetunion bis 1946 (russische Abk.)
NS	nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
RSFSR	Russische Sozialistische Föderative Sowjetrepublik
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SD	Sicherheitsdienst der SS
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SMAD	Sowjetische Militär-Administration in Deutschland
SMT	Sowjetisches Militärtribunal
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS	Schutzstaffel
Tbc	Tuberkulose

Literatur

- Günter AGDE: Sachsenhausen bei Berlin. Speziallager Nr. 7 1945-1950. Kassiber, Dokumente und Studien. Berlin 1994.
- Christopher ANDREW, Oleg GORDIEWSKY: KGB. Die Geschichte seiner Auslandsoperationen von Lenin bis Gorbatschow. München 1990.
- Christopher ANDREW, Wassili MITROCHIN: Das Schwarzbuch des KGB. Moskaus Kampf gegen den Westen. Berlin 1999³.
- Hannah ARENDT: Der Totalitarismus. Gedanken über Geheimpolizei und Propaganda. Berlin-Dahlem o.J. [1952].
- Gerhard ARMANSKI: Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und GULAG) in der Moderne, Münster 1993.
- Wladyslaw BARTOSZEWSKI: ES lohnt sich, anständig zu sein. Meine Erinnerungen. Freiburg-Basel-Wien 1995².
- BAUTZEN-KOMITEE (Hg.): Das gelbe Elend. Bautzen-Häftlinge berichten 1945-1956. Mit einem Dokumentenanhang. o.O. 1992.
- Margret BECHLER, Mine STALMAN: Warten auf Antwort. Ein deutsches Schicksal. München 1978.
- Sigurd BINSKI (Bearb.): Zwischen Waldheim und Workuta. Erlebnisse politischer Häftlinge 1945-1965. Bonn 1967.
- Günther BIRKENFELD. Der NKWD-Staat. Berlin 1950/53.
- Günter BRAUN, Gunter EHNERT: Das Speziallager Buchenwald in einem zeitgenössischen Bericht. Ein seltenes Dokument und ein aussergewöhnlicher Fall aus der Internierungspraxis des NKWD, in: Deutschland-Archiv 28 (1995), S. 163-178.
- Martin BROSZAT, Hermann WEBER (Hg.): SBZ-Handbuch. Staatliche Verwaltungen, Parteien, gesellschaftliche Organisationen und ihre Führungskräfte in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands. München 1990.
- BUNDESMINISTERIUM DER JUSTIZ (Hg.): Wissenschaftlicher Begleitband zur Ausstellung des Bundesministeriums der Justiz «Im Namen des Volkes!». Leipzig 1994.

- Tatiana CARIĘWSKAJA u.a.: Teczka Specjalna J. W. Stalina. Raporty NKWD z Polski 1944-1946. (Hg. Instytut Studiów Politycznych Polskiej Akademii Nauk u.a.). Warschau 1998.
- DEUTSCHER BUNDESTAG (Hg.): Materialien der Enquete-Kommission «Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit». Baden-Baden 1999.
- DERS.: Materialien der Enquete-Kommission «Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit», Bd.VI: Gesamtdeutsche Formen der Erinnerung an die beiden deutschen Diktaturen und ihre Opfer, Frankfurt/M.-Baden-Baden 1999.
- Dan DINER: Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung. München 1999.
- Milovan DJILAS: Die neue Klasse. Eine Analyse des kommunistischen Systems. München 1957.
- DERS.: Conversations with Stalin. New York, N.Y. 1962.
- Helmuth DOMMAIN: Mit einem Bein im Massengrab in sowjetischen Schweigelagern Jamlitz und Buchenwald. Ein Bericht. Lübben im Spreewald 1994.
- Sigrid DRECHSLER: Im Schatten von Mühlberg. Briefe aus dem sowjetischen Speziallager Nr. 1. Rudolstadt 1997².
- Andreas EBERHARDT: Verschwiegene Jahre. Biographische Erzählungen von Gefangenschaft und dem Leben danach. Berlin 1998.
- Rainer ECKERT u.a. (Hg.): Wendezeiten – Zeitenwende. Zur «Entnazifizierung» und «Entstalinisierung». Hamburg 1991.
- Wolfgang EICHLER: Ein Wort ging um in Buchenwald. Erlebnisbericht aus den Jahren 1945 bis 1950. Jena 1992.
- Gerhard FINN: Die politischen Häftlinge der Sowjetzone 1945-1959. Reprint Köln 1989. [Erstauf. 1960].
- DERS.: Mauern – Gitter – Stacheldraht. Beispiele politischer Verfolgung in der Sowjetischen Besatzungszone und in der DDR. Bad Münstereifel 1996.
- DERS. (Hg.): Die Frauen von Hoheneck. Protokoll einer Anhörung, o.J.
- Ursula FISCHER: Zum Schweigen verurteilt. Berlin 1992.

- DIES.: Von der Last des Schweigens. Berlin 1997.
- Jan VAN FLOCKEN, Michael KLONOVSKY: Stalins Lager in Deutschland. Dokumentation, Zeugenberichte. Berlin-Frankfurt/Main 1991.
- Jan FOITZIK: Sowjetische Militäradministration in Deutschland (SMAD). Struktur und Funktionen. Berlin 1999.
- Karl Wilhelm FRICKE: Politik und Justiz in der DDR. Zur Geschichte der politischen Verfolgung 1945-1968. Bericht und Dokumentation. Köln 1979.
- GEDENKSTÄTTE BERLIN-HOHENSCHÖNHAUSEN (Hg.): «Zeitzeugen». Inhaftiert in Berlin-Hohenschönhausen. Erinnerungen, Protokolle und Fotos zur ehemaligen Lager- und Haftanstalt Berlin-Hohenschönhausen. Berlin o. J.
- GESELLSCHAFT «MEMORIAL» UND GARF (Hg.): Sistema ispravitelno-trudowych lagerej w SSSR 1923-1960. Moskau 1998.
- Henry GOLDSTEIN: Les maillons de la chaîne 1939-1945. Zwei Bände. Liège-Bressoux 1992.
- Uwe GREVE: Lager des Grauens. Sowjetische KZs in der DDR nach 1945. Kiel 1990.
- Wassilij GROSSMAN: Leben und Schicksal. Hg. Efim Etkind und Simon Markish. München und Hamburg 1984. [Erstausg. 1980],
- Norbert HAASE, Brigitte OLESCHINSKI (Hg.): Das Torgau-Tabu. Wehrmachtstrafsystem, NKWD-Speziallager, DDR-Strafvollzug. Leipzig 1998².
- DIESS. (Hg.): Torgau – ein Kriegsende in Europa. Torgau 1995.
- Elfie HARTENSTEIN: ... und nachts Kartoffeln schälen. Verfolgt – verschwiegen – verdrängt. Berg am Starnberger See 1992.
- Georg HEBBELMANN: Stalag VIA Hemer. Ein Kriegsgefangenenlager in Westfalen, aus westfälischen Bildsammlungen, Band 2. (Hg. Wolfgang Linke im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe). Münster 1995.
- Klaus-Dietmar HENKE (Hg.): Totalitarismus. Sechs Vorträge über Gehalt und Reichweite eines klassischen Konzepts der Diktaturforschung. Berichte und Studien

- Georg HILDEBRANDT: Wieso lebst du noch? Ein Deutscher im GULAG. Stuttgart 1990.
- INSTITUT FÜR THEORIE DES STAATES UND DES RECHTS DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN DER DDR (Hg.): Geschichte des Staates und des Rechts der DDR. Dokumente 1945-1949. Berlin (Ost) 1984.
- Dirk JUNGNIKKEL u.a.: «Wir waren schon halbe Russen...» Deportiert und überlebt im GULAG. VHS-Film und Begleitheft. (Hg. UOKG und INITIATIVGRUPPE LAGER MÜHLBERG e.V.) Berlin 1998.
- Hermann JUST: Die sowjetischen Konzentrationslager auf deutschem Boden 1945-1950. (Hefte der Kampfgruppe.) Berlin 1952.
- Brigitte Kaff (Hg.): «Gefährliche politische Gegner». Widerstand und Verfolgung in der sowjetischen Zone/DDR, Düsseldorf 1995.
- Stefan KARNER: Im Archipel GUPVI. Kriegsgefangenschaft und Internierung in der Sowjetunion 1941-1956. Wien-München 1995.
- Ralf KESSLER, Hartmut Rüdiger PETER (Hg.): «An alle OdF-Betreuungsstellen Sachsen-Anhalts!» Eine dokumentarische Fallstudie zum Umgang mit Opfern des Faschismus in der SBZ/ DDR 1945-1953. Frankfurt/Main 1996.
- Achim KILIAN: Einzuweisen zur völligen Isolierung. NKWD-Speziallager Mühlberg/Elbe 1945-1948. Leipzig 2000³. [Erstauf. 1992].
- DERS.: «From Special Camp No. 1 to U.S.» Jugendjahre zwischen Vogtland, Mühlberg und Arkansas. Bearbeitet und eingeleitet von Norbert Haase und Bert Pampel. (Heft 6 Lebenszeugnisse – Leidenswege, Hrsg. Stiftung Sächsische Gedenkstätten.) Dresden 1998.
- DERS.: Mühlberg 1939-1948. Ein Gefangenenlager mitten in Deutschland. Köln 2001.
- DERS.: Verschollen in Deutschland seit 1945, 1946, 1947 ... Über den Umgang mit Toten stalinistischer «Gewahrsame», in: Deutschland-Archiv 28 (1995), S. 936-947.

- DERS.: Stalins Prophylaxe. Massnahmen der sowjetischen Sicherheitsorgane im besetzten Deutschland, in: Deutschland-Archiv 30(1997), S. 531-564.
- Freya KLIER: Verschleppt ans Ende der Welt. Schicksale deutscher Frauen in sowjetischen Arbeitslagern. Berlin-Frankfurt/Main 1996.
- Gregory KLIMOW: Berliner Kreml. Köln-Berlin 1952.
- Emst-E. KLOTZ: SO nah der Heimat. Gefangen in Buchenwald 1945-1948. Bonn 1992.
- Renate KNIGGE-TESCHE u.a. (Hg.): Internierungspraxis in Ost- und Westdeutschland nach 1945. Erfurt 1993.
- Pawlowitsch Leonid KOPALIN: Die Rehabilitierung deutscher Opfer sowjetischer politischer Verfolgung, hrsg. von Dieter Dowe, Reihe Gesprächskreis Geschichte, Heft 10. Bonn 1995.
- Maren KÖSTER-HETZENDORF: Ich hab dich so gesucht... Der Krieg und seine verlorenen Kinder. Augsburg 1995.
- Marschall der Sowjetunion Iwan Stepanowitsch KONEW: Das Jahr fünfundvierzig. Berlin (Ost) 1982.
- Lew KOPELEW: Aufbewahren für alle Zeit! München 1979.
- KRÄGEL, PETSCHEL: Tost. Gefängnis – Lager des sowjetischen NKWD in Oberschlesien. Bild-Dokumentation. Freising 1998.
- Erhart KRÄTZSCHMAR u.a.: ...von Wurzen über Mühlberg nach Sibirien... Bittere Jugendjahre 1945-1950. Colditz 1995.
- Dieter KRÜGER, Gerhard FINN: Mecklenburg-Vorpommern 1945 bis 1948 und das Lager Fünfeichen. Berlin [1991].
- Barbara KÜHLE, Wolfgang TITZ: Speziallager Nr. 7 Sachsenhausen 1945-1950, Berlin 1990.
- Kurt LEHMANN: «Richter hat gesprochen: 10 Jahre Lager». Stalins Militärjustiz in Deutschland 1946, o. O. 1990.
- Gudrun LENZER: Frauen im Speziallager Buchenwald 1945-1950. Internierung und lebensgeschichtliche Einordnung, agenda Geschichte, Band 7. Münster 1996.
- Borys LEWITZKYI: Die rote Inquisition. Die Geschichte der sowjetischen Sicherheitsdienste. Frankfurt/Main 1967.

- Annette LEO: in: Materialien der Enquete-Kommission «Überwindung der Folgen der SED-Diktatur im Prozess der deutschen Einheit», hg. vom Deutschen Bundestag, Bd. VI: Gesamtdeutsche Formen der Erinnerung an die beiden deutschen Diktaturen und ihre Opfer, Frankfurt/M.-Baden-Baden 1999, S. 441-489.
- Cornelia LIEBOLD, Bert PAMPEL: Hunger – Kälte – Isolation. Erlebnisberichte und Forschungsergebnisse zum sowjetischen Speziallager Bautzen 1945-1950. (Heft 4 Lebenszeugnisse – Leidenswege, Hg. Stiftung Sächsische Gedenkstätten). Dresden 1997.
- Renate und Jan LIPINSKY: Die Strasse, die in den Tod führte. Zur Geschichte des Speziallagers Nr. 5 Ketschendorf/Fürstenwalde. Leverkusen 1998.
- LITERATURZENTRUM NEUBRANDENBURG (Hg.): Fünfeichen 1945-1948. Briefe Betroffener und Hinterbliebener, zusammengestellt von Dieter Krüger. Neubrandenburg 1990.
- Andreas MALYCHA: Die SED-Geschichte ihrer Stalinisierung 1946-1953. Paderborn 2000.
- Sergej MIRONENKO u.a. (Hg.): Sowjetische Speziallager in Deutschland 1945-1950. Band 11. Alexander von Plato, Studien und Berichte. Band 2. Ralf Possekel, Sowjetische Dokumente zur Lagerpolitik. Berlin 1998.
- Jörg MORRÉ: Speziallager des NKWD. Sowjetische Internierungslager in Brandenburg 1945-1950. Potsdam 1997.
- Sigrid MOSER: Bald nach Hause – Skoro domoi. Das Leben der Eva-Maria Stege. Berlin 1998.
- Hanno MÜLLER (Hg.): Recht oder Rache? Buchenwald 1945-1950. Betroffene erinnern sich. Frankfurt/Main 1991.
- Klaus-Dieter MÜLLER u.a. (Hg.): Die Tragödie der Gefangenschaft in Deutschland und der Sowjetunion 1941-1956. Band 5 der Schriften des HAIT. Köln-Weimar 1998.
- Rudolf NADOLNY: Völkerrecht und deutscher Friede. Hamburg 1949.
- Norman M. NAIMARK: The Russians in Germany. A History of the Soviet Zone of Occupation, 1945-1949. Cambridge, MA. London 1995.

- V.F. NEKRASSOW (Hrsg.): Berija. Henker in Stalins Diensten. Ende einer Karriere. Augsburg 1997.
- N.N.: Werwolf – Winke für Jagdeinheiten. Anleitung für den Kleinkrieg. Nachdruck Düsseldorf 1992².
- John NOBLE: Verhaftet.. Verbannt.. Verleugnet.. Mühlberg 1945-1948. Muncy o. J.
- Brigitte OLESCHINSKI, Bert PAMPEL: «Feindliche Elemente sind in Gewahrsam zu halten». Die sowjetischen Speziallager Nr. 8 und Nr. 10 in Torgau 1945-1948. Stiftung Sächsische Gedenkstätten (Hg.), Schriftenreihe Band 3. Leipzig 1997.
- DIESS.: «Nazis», «Spione», «Sowjetfeinde»? Die SMT-Verurteilten im April 1953 in Torgau, in: Deutschland-Archiv 28 (1995), S.456-466.
- Eberhard PAUTSCH: Und dennoch überlebt. Ein Sechzehnjähriger auf dem «Archipel Gulag». Dülmen 1984.
- N.W. PETROW, K.W. SKORKIN: Kto rukowodil NKWD 1934-1941. Sprawotschnik. Gesellschaft «Memorial» u.a. (Hg.). Moskau 1999.
- Kurt PFÖRTNER, Wolfgang NATONEK: Ihr aber steht im Licht. Eine Dokumentation aus sowjetischem und sowjetzonalen Gewahrsam. Tübingen 1962².
- Benno PRIESS: Unschuld in den Todeslagern des NKWD 1946-1954. Torgau – Bautzen – Sachsenhausen – Waldheim. Calw 1995.
- DERS.: Erschossen im Morgengrauen. Verhaftet – Gefoltert – Verurteilt – Erschossen. «Werwolf»-Schicksale mitteldeutscher Jugendlicher. Calw 1997.
- Walter PRITZKOW: NKWD-Sonderlager Nr. 7 Sachsenhausen. Tatsachenbericht eines Überlebenden aus GPU-Kellern und Sowjet-KZ vom 25. Juni 1945 bis 6. August 1948. Jever 1994.
- Peter REIF-SPIREK, Bodo RITSCHER (Hg.): Speziallager in der SBZ. Gedenkstätten mit «doppelter Vergangenheit». Berlin 1999.
- Bodo RITSCHER: Zur Herausbildung und Organisation der Speziallager. Dokumentation, in: Deutschland-Archiv 26 (1993), S. 723-735.

- DERS.: Spezlager Nr. 2 Buchenwald. Zur Geschichte des Lagers Buchenwald 1945 bis 1950. Gedenkstätte Buchenwald (Hg.). Weimar-Buchenwald 1995².
- DERS. (Hg.): Die sowjetischen Speziallager in Deutschland 1945-1950. Eine Biographie. Göttingen 1996.
- Ruth-Kristin RÖSSLER (Hg.): Entnazifizierungspolitik der KPD/ SED 1945-1948. Dokumente und Materialien. Goldbach 1994 Arno ROSE: Werwolf 1944-1945: Eine Dokumentation. Stuttgart 1980.
- Jacques Rossi: Le Manuel du GOULAG. Dictionnaire historique. Paris 1997. [Erstauf. 1987],
- Wolfgang RUGE: Stalinismus – eine Sackgasse im Labyrinth der Geschichte. Berlin 1991.
- Siegfried RULC: Unvollständige Chronik 1945-1950. Ein Tagebuch zur Werwolf-Legende. Berlin 1996.
- Charles A. RUUD, Sergej A. STEPANOW: Fontanka 16. The Tsars' Secret Police. Montreal-Quebec 1999.
- Bernhard SAGOLLA: Die Rote Gestapo. Der Staatssicherheitsdienst in der Sowjetzone. (Hefte der Kampfgruppe.) Berlin o.J.
- Karol SAUERLAND: Dreissig Silberlinge. Denunziation: Gegenwart und Geschichte. Berlin 2000.
- Klaus SCHROEDER: Der SED-Staat. Partei, Staat und Gesellschaft 1949-1990. München-Wien 1998.
- Horst SCHÜTZLER, Sonja STRIEGNITZ (Hg.): Die ersten Dekrete der Sowjetmacht. Eine Auswahl von Erlassen und Beschlüssen 25. Oktober 1917 bis 10. Juli 1918. Berlin (Ost) 1987.
- M. I. SEMIRJAGA: Wie wir Deutschland verwalteten. Moskau 1995.
- Alexander SOLSCHENIZYN: Der Archipel GULAG. Band 1 bis 3. Bem und München 1974-1976.
- SPRECHERRAT DER ARBEITSGEMEINSCHAFT FÜNFEICHEN (Hrsg.): Die Opfer von Fünfeichen. Erlebnisberichte Betroffener und Angehöriger. Namensliste der Verstorbenen. Zwei Bände. Neubrandenburg 1996.
- Renate STERNBERG: Russische Skizzen. Erzählungen aus der Gefangenschaft 1945-1950. Hamburg 1982.

- Ralf STETTNER: «Archipel GULag»: Stalins Zwangslager. Terrorinstrument und Wirtschaftsgigant. Paderborn-München-Wien-Zürich 1996.
- Andrzej SZCZYPIORSKI: Europa ist unterwegs. Essays und Reden. Zürich 1996.
- Herbert TAEGE (Hg.): Die Gefesselten. Deutsche Frauen in sowjetischen Konzentrationslagern in Deutschland. Lindhorst 1987.
- Abram TERZ (SINJAWSKI): Gedanken hinter Gittern. Wien-Hamburg 1968.
- VEREINIGUNG DER OPFER DES STALINISMUS e.V. (Landesgruppe Sachsen-Anhalt): «Vom Roten Ochsen geprägt». Lebensumstände politischer Häftlinge von 1944-1956, hrsg. vom Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR in Sachsen-Anhalt, Magdeburg 1995.
- Hans und Rosemarie VOELKNER (Hg.): Unschuldig in Stalins Hand. Briefe, Berichte, Notizen. Berlin 1990.
- Hagen VOLKER: Sibirien liegt in Deutschland. Berlin-Grunewald 1958.
- Michael S. VOSLENSKY: Das Geheimnis wird offenbar. Moskauer Archive erzählen. 1917-1991. München 1995.
- Hermann WEBER: Die DDR 1945-1990. Oldenbourg Grundriss der Geschichte Band 20. München 2000.
- Horst WIENER: Anklage Werwolf. Die Gewalt der frühen Jahre oder Wie ich Stalins Lager überlebte. Reinbek 1991.
- Manfred ZEIDLER, Ute SCHMIDT (Hg.): Gefangene in deutschem und sowjetischem Gewahrsam 1941-1956: Dimensionen und Definitionen. Berichte und Studien Nr. 23 (Hrsg. HAIT). Dresden 1999.

Anhang

Arbeitsgemeinschaft Lager Sachsenhausen 1945-1950 e.V.
Gisela Gneist
Schamskamp 19 d
D-22415 Hamburg
Tel. (0 40) 531 99 85

Universität Leipzig
Historisches Seminar
Lehrstuhl für Neuere und Zeitgeschichte
Prof. Dr. phil. Günther Heydemann
Beethovenstr. 15
04107 Leipzig
Tel. (03 41) 97 37 050
Fax (03 41) 97 37 059